Alle eure Dinge
lasset in der Liebe geschehen!

Zeitschrift „Das Wort“ 19. Jahrgang

Lorber-Verlag, Bietigheim, Württemberg

Inhalt des 19. Jahrgangs

Leitartikel

	Seite
„Die Frucht aber des Geistes ist Liebe“ Gedanken zum Pfingstfest	4
Dienet einander!	36
Ist Weltfriede möglich?	66
Der Tod — Ende oder Anfang? Gedanken zum Problem „Tod und Unsterblichkeit“	120
Der Menschensohn	147

Aus der Neuoffenbarung

Von der rechten Arbeit im Weinberg des Herrn	10
Zur göttlichen Dreieinigkeit	20
Von der Liebe zu Gott	34
Ein Wort des Herrn für die Zeit des sozialen Umbruchs	47
Was das Schwert gewann, das wird das Schwert auch wieder verzehren!	72
Auf dem Weg zur Sündflut	84
Evangelium der Lebensschule	99
Von der Todesfurcht und ihrer Ursache	126
Von der dienenden Nächstenliebe der Aerzte	138
Die Verkündigung	146
Vom Geheimnis der Menschwerdung des Herrn	151
Ueber die Sündflut unserer Zeit	162

Abhandlungen

Der Sendbote Gottes	7
Was wissen wir von Gott? Einheit oder Dreifaltigkeit?	15
... ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat	40
Einer trage des andern Last	44
Goethes Christentum	49
Vom Wesen des wirklichen „Ich“	52
Jeder ist der Schöpfer seiner inneren Welt	56
Feindesliebe	74
Die Wiederkunft des Herrn im Licht der Neuoffenbarung	86
„Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube!“ Zum Thema „Jugend und Neuoffenbarung“	93
Christ und Existentialismus	102
Vom Beten für Verstorbene	117
Gibt es Wunderheilungen?	133
Wo weilt Gott?	157
Die Zahl 666	159

Kundgaben

Das Erlebnis der Pfingsten	1
Judas in den Hallen des Tempels	139

Gedichte

	Seite		Seite
Pfingstbitte (Maria Luß-Weitmann)	1	Treue (Novalis)	90
Ich habe den Menschen gesehn ... (Christian Morgenstern)	33	Ergebung (Joseph v. Eichendorff)	113
Vom Schätze sammeln (Maria Luß-Weitmann)	39	Gedenken (Hanni Kubesch)	116
Mensch werde wesentlich (Angelus Silesius)	56	Die Entschlafenen (Friedrich Hölderlin)	125
Morgengebet (Joseph von Eichendorff)	65	Vom hymel kam der Engel Schar... (Martin Luther)	145
Im Himmelreich... (Spervogel)	76	Am heiligen Abend (Theodor Storm)	156
Allein den Betern kann es noch gelingen (Reinhold Schneider)	83	Weihnachtsschmuck (Otto Zluhan)	167
		Mahnung (Angelus Silesius)	170

Verschiedenes

„Wir haben heute seltsame Dinge gesehn ..."	22	„Ich bin gekommen in die Welt" Gedanken am Geburtsfest des Herrn	153
Zwischen Ost und West Unpolitische Gedankensplitter	77	„Das Heil ist unser aller"	155
In den Wolken aber kam einer... Vision aus der Endzeit	91	Der Engel des Friedens	159
Mahnung zum Totenfest	114	Die Aussprache	26/58/106
Im Vorhof der Ewigkeit I. und II.	128 / 164	Briefe an „Das Wort"	168
		Aus dem Zeitgeschehen	31/61/108/142/171
		Das neue Buch	29/63/110/143/174
		Zum Jahresschluß	175

DAS WORT

BLÄTTER ZUR CHRISTLICHEN ERNEUERUNG

Pfingstbitte

„Nehmet hin den Heil'gen Geist!"
Herr, sprich's auch zu meiner Seele!
Denn Du, treuer Vater, weißt,
Was zum vollen Licht mir fehle.

Dir zu folgen, zieh mich hin!
Deinen Willen möcht' ich üben.
Wie von Dir geliebt ich bin,
so hilf mir, die Menschen lieben!

Maria Luß-Weitmann.

Das Erlebnis der Pfingsten[1]

In diesen Tagen blieben alle Jünger im Hause Mariens eng versammelt, und in einmütigem Beisammensein, in innerster Stille und Erwartung wurde ihr Inneres frei von den letzten Bedenken!

Mächtig arbeitete der Gottes-Geist an ihrem Wesen, bis auch das letzte Hemmnis, das Verstand und Eigenliebe noch aufgerichtet hatten, beseitigt war.

Am Sabbath-Abend — neun Tage nach der Himmelfahrt des Herrn — saßen die Jünger auf dem Söller des Hauses, erfüllt von Sehnsucht, aber auch voller Hoffnung — auf die Verheißung Jesu!

Diese stille Nacht machte ihre Herzen besonders still und aufnahmefähig, und in Petrus entwickelte sich langsam eine Klarheit und Bewußtheit von dem, was vorher nur Hoffnung war, daß er plötzlich ausrief:

„Ich erlebe Gewaltiges! Und ganz Wunderbares!
Mir ist, als gehe ich ein in Den Herrn!
Als sei ich ein Wesen ohne Fleisch und Blut
und könne in der Gestalt und der Person Jesu,
ja in Seiner Menschen-Hülle, Wohnung nehmen!"
Er schwieg ...; dann fuhr er leiser fort:
In Wirklichkeit ist es aber doch anders,

[1] Aus „Köstliche Szenen", Heft Nr. 14, Pfingsten.

ich fühle ein Heiliges Wehen um mich
und sehe nun Den Meister — in mir!
Er wird immer größer! Ich — bin nichts mehr!
Ja, ich sehe nur noch Den Meister — in meiner Form,
in meiner Hülle!

Er ist wie von durchsichtigem Gold,
in Seinem Herzen aber leuchtet ein Flämmchen,
das farbiges Licht erzeugt
und damit erleuchtet die innersten Herzensregungen.
Jetzt leuchtet schon das ganze Herz
und strahlt wie eine Sonne, die aber nicht blendet!
Diese Strahlen dringen hinaus aus mir, und — o Wunder! —
ich kann in diesem Licht die ganze Schöpfung durchschauen!
Immer heller noch wird dieses Leuchten
und wird zu einer heißen Glut in mir;
jetzt entschwindet meine Form
und ich sehe nur noch Den Meister — in Seiner innersten Glorie!"

Wieder schwieg Petrus, wie in andachtsvoller Schauung, dann rief er in aufflammender Erkenntnis aus:

„Herr! Du bist nicht nur „Sohn" — Du bist „Der Schöpfer" Selbst!
Du bist Gott! — Der Ewige! — Der Heilige! —
und unser Erlöser"! —

Petrus atmete tief auf; nun ahnte er, was der Name „Gott" uns bedeuten will. Immer leuchtender wird sein Angesicht, und auch von seinen Händen gehen feine Lichtstrahlen aus. Johannes ergreift die Rechte des Petrus und reicht die Linke dem Jakobus; dieser aber reicht die Hand den anderen, daß eine Kette gebildet war. Ein heiliger Lichtstrom erfüllt nun alle, und mit betendem Herzen: „Durchflamme auch mich!" — schauen sie ebenfalls „Dieses Licht" in sich und erleben „Die Gottheit" in sich als lebendige Feuerkraft, als den Erwecker alles Lebens!

Johannes spricht ergriffen: „Brüder!
Nun hat Der Herr Seine Verheißung erfüllt!
Sein eigener Heiliger Geist hat uns durchflutet!
Dieser Heilige Geist als Licht aus Seinem Ur-Licht,
als Kraft aus Seiner Ur-Feuer-Kraft,
als Klarheit aus Seiner Weisheit
will Wohnung in uns nehmen — und in allen Menschen!
Wie klar wird mir, daß man selber erst lebendig werden muß,
um dieses Neue Leben in anderen wecken zu können!
Nun bin ich mir bewußt:
Alles, was Jesus als unser Meister uns nicht sagen durfte,
finden wir von nun an als lebendige Wahrheit — in uns selbst:
Er ist unser Gott!
Jesus als Mensch gab durch freiwillige Opfer
dem ewigen Gottes-Funken Raum in Seiner Brust!

Uns aber, Seinen Zeugen, schenkt Er
diese Seine erworbene Gottes-Kraft!
Und macht uns dadurch zu Trägern „Seines Heiligen Geistes!",
damit durch diese Licht-Kraft überwunden werde
alles Trennende, das sich immer noch stellen will
zwischen Gott und das werdende Gottes-Kind!"

Petrus erhebt sich, und voll Festigkeit sind seine Worte, als er spricht:

„Noch nie habe ich diesen heiligen Gottes-Funken in mir
so als Kraft und Licht erlebt und gefühlt!
Ich sehe: Gott! Der Ewige wird überall sichtbar für uns!
Denn Er ist in uns und erweckte unsern Lebens-Kern!
Dadurch wird jedes Wort des Meisters, wie von innen her,
in seinem Ewigkeits-Sinn durchleuchtet!
Vor uns liegt nun die große Aufgabe:
Sein Heiliges Wort in diesem Licht allen zu verkünden!
Doch in diesem Licht wird diese Aufgabe uns ja zum Bedürfnis!"

Sinnend fuhr Petrus fort:

„Da nun das gewaltige Leuchten in mir erblaßt,
bleibt doch ein heißes Drängen in mir,
das immer tiefere Erkenntnisse mir bringt
über Jesus, den Herrn!
Er ist wahrhaft Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit!
Doch Seine große Liebe zur Menschheit
machte uns zu Seinen Jüngern und Zeugen!
Getrieben von diesem neuen, uns geschenkten Heiligsten Geiste
reden und bezeugen wir freudig
von Seiner Liebe zu allem von Ihm Geschaffenen
und dürfen damit wirken und weben
an Seinem Heiligen Erlösungs-Werke!"

Alle Zurückhaltung war plötzlich überwunden, denn dieses neue Erleben sah ein bestimmtes Ziel vor sich: die Verwirklichung all der gewaltigen Aufgaben, die Jesus, als Gottes- und Menschensohn, verwirklicht haben wollte.

So wurde dieser Heilige Geist das Treibende, aber auch das Beglückende in ihnen! Und schuf einen Strahlenkranz von Freude um die Jünger, der sich, als Abglanz, auch auf die anderen übertrug.

Von nun an waren sie die Gebenden!
Die Quelle ihrer Kraft war Jesus Christus,
Der da lebte und wirkte in ihrer Brust.

„Die Frucht aber des Geistes ist Liebe..."

Gedanken zum Pfingstfest

„O heil'ger Geist, kehr bei uns ein und lass uns Deine Wohnung sein; o komm, Du Herzenssonne!" — so singen wir alljährlich an dem Tage, den die Christenheit des ganzen Erdballs als das Fest des Heiligen Geistes zu feiern pflegt. Für die ersten Christengemeinden, die die lebendigen Zeugen und Früchte jenes grossen Pfingstereignisses mit den Wundern der Geistesgaben vor Augen hatten, war die Jahresfeier der Geistsendung und Geistspendung selbstverständlich. Schon den Apostel Paulus sehen wir auf dieses Fest besonders Bedacht nehmen und Gewicht legen, wenn es von ihm in der Apostelgeschichte heisst, „denn Paulus hatte beschlossen, an Ephesus vorüberzuschiffen, dass er nicht müsste in Asien Zeit zubringen; denn er eilte auf den Pfingsttag zu Jerusalem zu sein, so es ihm möglich wäre".

Bereits die Israeliten feierten Pfingsten, doch zwischen dem Fest des Alten und dem des Neuen Bundes besteht ein wesentlicher Unterschied. Das jüdische Pfingstfest war zunächst ein Erntedankfest, an dem Israels Männer nach Jerusalem pilgerten, um dort im Tempel die Erstlinge des Brotes aus dem neuen Getreide zu opfern. Später wurde dieser Erntedanktag zum feierlichen Gedächtnis der Verkündigung der zehn Gebote Gottes an Moses auf dem Berge Sinai und der Uebergabe an das gesamte Volk. Unter Donnern und Blitzen, so schildert es uns das 2. Buch Mose, kam der Herr zur Verkündigung Seiner Gebote. Der ganze Berg rauchte, und einer Posaune Ton ward immer stärker. Das ganze Volk aber erschrak. So verkündete der Herr das Gesetz Seiner Furcht, und der Geist der Furcht durchwehte das jüdische Pfingstfest.

Wie ganz anders erlebten die Jünger des Heilands das Fest des Heiligen Geistes, die ersten christlichen Pfingsten! Kein Donnerrollen, kein Feuer, kein Rauch und kein Posaunenklang liess ihre Herzen erzittern. Ein Brausen vom Himmel wie das eines gewaltigen Windes kam auf und erfüllte das ganze Haus, in dem die Apostel einmütig beieinandersassen. Ein Brausen gleich einem Boten und Hauch eines neuen, geistigen Frühlings, ein Abbild des Gnadenwehens des unsichtbaren Geistes des himmlischen Vaters. Feuerzungen erschienen ihnen und liessen sich auf jeden der Versammelten nieder. Und sie wurden des Heiligen Geistes voll und fingen an, in fremden Zungen zu predigen. Da erfüllte sich an den Versammelten des Herrn Verheißung beim Propheten Hesekiel: „Ich will meinen Geist in euch geben und

will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und darnach tun." (36,27).

Sein Gesetz der Furcht verkündete der Herr am Sinai einem einzigen Volk. Die Worte aber, die Sein Geist den Aposteln eingab, richtete er durch das Sprachenwunder an die Völker der Erde. Und durch des Petrus Pfingstrede liessen sich nahezu dreitausend Seelen taufen auf den Namen des göttlichen Heilands. So wurde das erste Pfingstfest zum Erntefest Jesu Christi im höchsten Sinne. Aus dem Erntedankfest der Israeliten mit den Opfern der Erstlingsbrote wurde für immer das Erntefest des Heiligen Geistes. Doch diese Wesens-Umwandlung des Pfingstfestes war nur möglich durch die Menschwerdung Jesu Christi. Mit ihr hörten die alte Ordnung und der alte Himmel zu bestehen auf, und es wurden auf der Grundlage der durch Jesum Christum gesegneten Materie eine neue Ordnung und ein neuer Himmel gemacht. „Wer immer von nun an in Meinem Namen getauft wird mit dem lebendigen Wasser Meiner Liebe und mit dem Geiste Meiner Lehre und in Meinem Namen der Kraft und Tat nach, von dem ist die alte Erbsünde für ewig abgewischt, und sein Leib wird dadurch nicht mehr sein eine alte Mördergrube der Sünde, sondern ein Tempel des heiligen Geistes". (Gr.Ev.Joh.IV, 109,5) Mit diesen Worten, an Cornelius, Cyrenius und Markus gerichtet, hat der Herr Selbst den gewaltigen Unterschied zwischen der alten und der neuen Ordnung und damit auch zwischen dem alten und neuen Pfingstfest klar umrissen.

Jesus Christus hat unseren Leib zum Tempel des Heiligen Geistes gemacht! Ist dieser Heilige Geist derselbe, von dem Jesus sagte: „Der Heilige Geist, welchen Mein Vater senden wird in Meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch alles dessen erinnern, was Ich euch gesagt habe."? Ist es der gleiche Heilige Geist, von dem der Herr auch gesagt hat: „Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben; aber die Lästerung wider den Geist wird den Menschen nicht vergeben".? Was ist das für ein Geist, an dem wir uns bei Verlust unseres Selbst und des ewigen Heils nicht versündigen dürfen? Hat er in der Schöpfung eine besondere Wohnung, zu der wir uns wenden und ihn dort suchen sollen? In jedem Stein, jeder Pflanze, jedem Tier steckt ein Geist, der ihnen Form, Farbe und Wesen gibt. Doch keines von ihnen ist der Sünde unterworfen, also kann dieser Geist nicht gemeint sein. Des Menschen Geist befähigt ihn, zu denken, zu fühlen, zu handeln und zu unterlassen, zu sündigen oder nicht zu sündigen. Auch er kann nicht gemeint sein, denn wer

gäbe uns das Recht, ihn den „Heiligen Geist" zu nennen? O, wir Toren! Wann endlich werden wir begreifen, dass niemand anders als der Vater Selbst dieser Heilige Geist ist? Wann endlich werden wir erkennen, dass der Heilige Geist ein Wesenszug des Allmächtigen ist, nämlich Sein heiliger Wille. Flehen wir „O heil'ger Geist, kehr bei uns ein", dann wenden wir uns im Grunde genommen an den himmlischen Vater. Sendet Er uns Seinen Geist, dann sendet Er uns gleichzeitig Seine Liebe und Seine Weisheit. Wer Seines Geistes teilhaftig wird, der wandelt von nun an auch in Seiner Liebe und in Seiner Weisheit. Wer wider den Heiligen Geist sündigt, der sündigt wider die Weisheit und wider die Liebe. Er sündigt also wider Jesum Christum. „Denn der Herr ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit", so lesen wir im zweiten Korinther-Brief des Apostels Paulus. Und nun verstehen wir auch desselben Apostels Wort in seinem Brief an die Galather: „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit". Wer im Geiste des Vaters wandelt, der wandelt nicht mehr in der Finsternis, dessen Leib ist in Wahrheit ein Tempel des Heiligen Geistes.

Als die Jünger die ersten Pfingsten erlebten, als der Heilige Geist auf sie herabkam, da kehrte niemand anders als Jesus Christus, ihr geliebter Herr und Meister, aus den Himmeln zu ihnen zurück. Er sprach durch sie zu den Völkern der Erde. Er heilte durch sie die Kranken und trieb durch sie die Teufel aus. Geliebte, auch durch uns spricht Jesus Christus, wenn wir nur wollen. Auch zu uns kommt Sein Heiliger Geist, wenn wir Ihn im Geiste und in der Wahrheit darum bitten. Jeder Tag kann für uns ein Pfingsttag sein, wenn wir bereit sind, des Herrn höchstes Gebot zu erfüllen. Denn der Urgrund der Weisheit und des Geistes ist — die Liebe!

Was aber ist die Sünde oder die Lästerung wider den heiligen Geist? Vernunft und Gefühl lassen uns beurteilen, ob unser Denken und Handeln sittlich einwandfrei ist oder nicht. Wo die Vernunft versagt, steht uns immer noch das Gefühl, die innere Stimme, zur Verfügung als unbestechlicher Richter über Gut und Böse. Diese innere Stimme aber wird stets angetrieben durch den Heiligen Geist. Widersetzen wir uns den Mahnungen der inneren Stimme, verschliessen wir ihr unser Ohr, dann begeben wir uns damit bewusst der letzten Möglichkeit, auf dem rechten Weg zu bleiben oder auf ihn zurückzugehen, nämlich der Möglichkeit der Rettung durch die göttliche Gnade. Die innere Erleuchtung auf dem Gnadenwege aber ist

das Werk des Heiligen Geistes. Wer sich dieses Gnadenweges begibt, der steht in der Sünde wider den Heiligen Geist, „dem wird es — wie der Herr sagt — nicht vergeben, weder in dieser noch in jener Welt".

Der Heilige Geist, der Geist unseres himmlischen Vaters, ist also in Wahrheit die Quelle alles Guten und Schönen, Er ist stets bereit, in allen Angelegenheiten unseres Lebens für uns zu sorgen. Wir brauchen Ihn nur darum zu bitten und unser Herz zur Wohnung für Ihn zu reinigen. Werden wir darin nie müde und lernen Seinen Besitz als den kostbarsten Besitz schon auf dieser Erde schätzen, dann wird und ist uns ewig geholfen, denn

„die Frucht aber des Geistes ist Liebe..". DW.

Der Sendbote Gottes

„So ihr aber Meine Jünger sein wollet, da müsset ihr euren alten Menschen ganz ausziehen wie ein altes Kleid und einen ganz neuen anziehen..." (Gr. Ev. Joh. Vl., 19, 5)

Die Welt ist jetzt so voll Unruhe und geistiger Ziellosigkeit, daß der himmlische Vater für ihre Haltlosigkeit Stützpunkte und für ihre furchtbare Finsternis Leuchten braucht, auf daß sie nicht verloren gehe. Es fällt sogar uns schwer, die wir glauben ein wenig im Lichte zu stehen, den grausigen Sturm zu vergessen, der auch uns materiell und seelisch schwer getroffen hat, und so können wir uns nur mit Anstrengung von der bitteren Vergangenheit lösen, Und doch müssen Boten und Kinder des Vaters sich selbst innerlich zur Ruhe bringen, wollen sie den anderen ein Halt sein.

Erst, wenn Gott als Kraftquelle in mir ist, ruhen alle meine Gedanken und Wünsche in Ihm. Wollen wir zu dieser Gottesruhe gelangen, dann müssen wir glauben und lieben können.

Es ist gewiß wichtig und notwendig, die durch Lorber neugeoffenbarte Liebelehre unseres Meisters und Herrn zu studieren; denn wie könnte ich der geistigen Finsternis eine Leuchte sein, wenn ich nicht ein Selbstlicht bin?! Das kann ich aber niemals werden, wenn ich mich nicht schule.

Auch unser Heiland wußte um diese Notwendigkeit und schulte drei Jahre lang die Apostel und Jünger mit unendlicher Geduld, um sie einst als Lichtboten in die Finsternis der Welt senden zu können. Erst nach dieser Lehrzeit gab Er ihnen den Lehrauftrag mit den Worten: „Gehet hin in alle Welt und lehret sie!" Diesen Auftrag erteilte der Herr nicht nur den Aposteln, sondern damit allen Sendboten aller Zeiten, die Er innerlich zum Lehramt beruft.

Mithin ist eine gründliche Schulung in der Liebelehre des Herrn die Voraussetzung jedes Lehramtes, mag dieses nun mündlich oder schriftlich ausgeübt werden. In welcher Form diese Schulung erfolgt, ist nicht ausschlaggebend; ob es nun in öffentlichen Vorträgen oder in Form von Lesungen, ob es im Verborgenen oder in einem kleinen

oder größeren Kreise, mit oder ohne mediale Hilfe, ob es methodisch oder mehr ungezwungen geschieht, das alles ist nicht so wichtig; die Hauptsache ist, daß man ernstlich Gott und Seinen Willen sucht und den Gottsuchern damit helfen will.

Den guten Willen trägt aber ein allzeit schwacher Mensch. Und so besteht immer die große Gefahr, daß der Kopfverstand des Lehrers persönliche Triumphe sucht, um vor den anderen zu glänzen. Das wäre dann aber nur ein vergängliches Schaffen, bei welchem das Herzens-Gemütsleben erkranken und absterben würde. Darum die Warnung des Apostels: „Was nützt es, wenn du auch in den Zungen der Engel reden würdest, hättest aber die Liebe nicht, dann wäre das alles tönernes Erz!" Mithin wertlos.

Es muß also das Herz an die Liebeslehre glauben. Das, was wir lesen, muß uns in Fleisch und Blut übergehen, unser tiefstes lebendiges Eigentum werden, dann ist es ein Selbstglaube, der auch Glauben erweckt.

Der Wissensglaube ist nur eine Vorstufe. Das Glaubenkönnen ist aber etwas ganz anderes, Wesenhafteres, Schwereres. Glauben heißt: sein ganzes Innere dem hingeben, was man als Wahrheit erkannt hat, und seine Handlungsweise darnach einrichten und dadurch zur inneren Ruhe und schließlich zur künftigen Seligkeit gelangen. Ohne diesen Glauben gibt es also nichts, was geistig begründet werden kann.

Der Glaube hat aber, wie jedes Ding, zwei Seiten, eine gute und eine schlechte. Als reines Hingeben in den göttlichen Willen ist er eine sanfte Wärme für das menschliche Herz; brennend, wild, auflodernd und intolerant wird dieser Glaube, wenn er von schlechter, ungeschickter Hand wie eine Brandfackel dem suchenden Menschen in die Hand gedrückt wird, statt ein Lämpchen zu sein, das dem Suchenden zur Liebe und zum Frieden heimleuchtet.

So müssen wir uns vor den Extremen hüten. Wir müssen den Glauben, den wir zu des Heilands Füßen gefunden haben, zum Eigenlicht machen und ihn dann als heilenden Balsam in die todwunden Herzen der kranken, Heilung suchenden Menschen senken und immer darauf bedacht sein, daß derselbe nicht durch ein Zuviel oder Zuwenig wie ein verzehrendes Gift wirke.

Der wahre Glaube muß weiter von dem unbedingten Vertrauen in die Worte des Heilandes getragen werden, denn Glaube und Vertrauen sind beinahe dasselbe. Der Glaube ist die feste Annahme der Wahrheit, und das Vertrauen besagt nichts anderes als die innigste Ueberzeugung, daß das gläubig Angenommene nicht anders sein kann und auch wirklich zu dem Ziel führt, das man wünscht. Es muß also zum rechten Glauben das rechte Vertrauen kommen.

Sind Glauben und Vertrauen vorhanden, dann kommt auch das dritte dazu, die feste Zuversicht, die schönste und letzte Frucht des wahren Glaubens. Dann hat man das erreicht, von dem der Heiland, unser Herr und Meister, gesagt hat: „Wenn ihr unerschütterlich glaubet und wollet, so verschwinden auch die Berge vor euch"!

Das will so viel sagen als: Habt ihr den Glauben an die Kraft eures Glaubenswortes, ausgesprochen im festen Vertrauen und in unerschütterlicher Zuversicht, so muß auch das Gewollte erfolgen. Dann ist es wohl auch möglich, den Elementen der Natur zu gebieten und gegen alle gewöhnlichen uns bekannten Naturgesetze Dinge zu tun, die den anderen als Wunder erscheinen müssen und doch keine sind, weil sie nicht wissen, daß unser Wille mit dem Gotteswillen vereint das erste Gesetz ist, dem sich alle übrigen Gesetze beugen müssen.

Die Sendboten des Herrn müssen einen solchen Glauben haben, denn in ihrem Lehramte treffen sie überall auf den Gegenpol und Widersacher Gottes, dem sie wirksam begegnen müssen mit dem Glauben an Gott, unseren Heiland, mit dem Glauben an den Sinn des Lebens, an den Sinn dieser Welt, an die Menschen und schließlich an ein ewiges Leben. Den Gottglauben obenan müssen wir den Menschen sagen, daß wir an den Sinn des Lebens glauben trotz der Sinnlosigkeiten der Kriegs- und Nachkriegszeit. Wir müssen ihnen sagen, daß wir nicht auf Erden sind, um es gut zu haben, sondern um gut zu werden! Wir müssen ihnen weiter erklären, daß wir an den Sinn dieser Welt glauben. Wenn Gott die Welt regiert und die Erde zur Pflanzstätte Seiner Kinder erschaffen hat, dann hat Er sie nicht so schlecht gemacht, daß sie zu nichts anderem wert ist, als daß sie mit Atombomben in die Luft gesprengt wird. Mögen Gewitter und Stürme, Krankheiten und Naturkatastrophen über die Erde kommen, so wissen wir, daß sie nur Erziehungsfaktoren sind, um die Menschen durch Kämpfe zum Siege und zur Vollkommenheit eines Gotteskindes zu führen.

Daraus folgt, daß wir auch an die Menschen glauben, mögen sie noch so verkommen sein; denn in ihnen liegt der Funke aus Gott, den wir Gott zurückbringen sollen. Wir werden und wollen darum keinen Menschen aufgeben. Darum lassen wir unseren Freund stehen und gehen dem Verirrten nach, denn er braucht uns.

Weil wir an das Göttliche glauben, so glauben wir auch an ein ewiges Leben! Im Glauben liegt alles, liegt die ganze Weltgeschichte, wie Goethe einmal sagte. So zu glauben ist bestimmt eine Gnade. Und trotzdem ist dieser Glaube nicht das Höchste. Das Höchste ist das Lieben-können.

Der Apostel Paulus mag uns da ein Beispiel sein, wie er aus dem Glauben zur Liebe kam und sie dann so herrlich pries. Paulus war zuerst wie ein starker Bergquell. Seine Worte sind rein und klar; aber oft auch wie ein brausender Wasserfall, der die junge Saat bis aufs Aeusserste umflutet. Aber das ist nicht das Bewundernswerte an ihm, nein, er wird erst dann für uns zum Apostel, wenn er ZUR LIEBE WIRD gleich dem Jünger Johannes, der auch ein vom Schicksal zerschlagenes Herz in sanfter Weise wieder aufzurichten weiß. Und zu dieser Liebe müssen sich die Sendboten des Herrn emporarbeiten.

Das Evangelium der Liebe hat unendlich viele Seiten, die wir in alle Ewigkeit nicht durchlesen werden, denn die Liebe ist Gott Selbst.

In der Liebe zu wachsen und vollkommen zu werden, hilft uns der Heiland mit der Weisung an Seine zwei Liebegebote. Unser Inneres nach dieser Weisung umzugestalten, das müssen wir mit Gottes Hilfe ganz allein besorgen. Alles kann der Herr, aber unsere Innenwelt kann Er nicht umformen, nur helfen kann Er dabei mit Seiner Gnade und Erbarmung.

Von Gottes Allmacht überzeugt sein, ist etwas, an Seine göttlichen Führungen glauben, ist schon etwas mehr, aber an Jesum Christum als den Herrn und Vater glauben und Ihn in heiligster Liebe wie eine Braut den Bräutigam im Herzen tragen und Ihm allein leben, das ist das Höchste.

Die Welt irrt und braucht Hilfe. Wie kann Gott Sich dieser Welt anders helfend nähern als durch Seine Boten? Die Großen der Welt versuchen die todkranke Welt zu heilen. Alle kurieren an ihrem Körper herum, werden aber nie etwas Gesundes erreichen, da sie völlig vergessen, daß Menschen und Völker ausser dem Körper auch eine Seele und einen Geist haben. So ist es an der Zeit für alle, die des Herrn Willen erfüllen wollen, jetzt Stützpunkte für die ruhelosen Menschen und Leuchten für die geistige Finsternis zu werden.

Der Herr geht um und sucht in letzter Stunde Arbeiter für Seinen Weinberg. Gehen auch wir in Seinen Weinberg, und was recht ist, wird Er uns geben.

Josi Firlus.

Von der rechten Arbeit im Weinberg des Herrn

Zahlreich sind die Belehrungen und Winke, die der Herr Seinen Aposteln und allen zukünftigen Verkündern Seiner Lehre und Seines göttlichen Wortes mit auf den Weg gibt. Immer wieder ermahnt Er sie, sich nur von der Liebe zu Gott und den Nächsten zu den Menschen treiben zu lassen und sich auch nicht zu schämen, die größten Sünder auf den rechten Weg zu bringen.

„Siehe, darin aber liegt die rechte Sorge für den Geist, daß euer Herz voll Liebe werde zu Gott und zum Nächsten! Es ist leicht, gute und ehrliche Menschen zu lieben und mit ihnen umzugehen; aber zu den Sündern gehen und sie bringen auf den rechten Weg, ist ein Werk, das viel Selbstverleugnung erfordert. Denn gehst du mit einer Hure und Ehebrecherin über die Straße, so werden die Menschen mit den Fingern auf dich zeigen und dir tun, was dir vor der Welt nicht zur Ehre gereichen wird; wenn du aber die Hure und die Ehebrecherin auf den rechten Weg gebracht hast, da wird dir darum von Gott eine große Belohnung zuteil werden, und diese ist mehr wert im kleinsten Fünklein als eine ganze Welt voll der glänzendsten Ehre.

Wer Mir einen Verlorenen wiederbringt, wird mehr Lohnes erhalten als derjenige, der Mir auf einer eingefriedeten Weide hundert Lämmer wohl gehütet hat. Denn einen ehrlichen Menschen bei der Ehre und Tugend erhalten, ist eine gar leichte Arbeit; aber einen von allen Verachteten wieder zu Ehren erheben und aus einem verstockten Sünder einen Tugendhelden

zeihen, will sehr bedeutend mehr gesagt haben! Und nur das wird von Mir hoch angesehen, — das erste aber nur für eine Arbeit der faulen Knechte! Ich bin der Allerhöchste, so ihr es annehmen wollet, und Ich suche und nehme auf nur das Verachtete und in den Augen der Welt Verlorene. Denn die Gesunden bedürfen des Arztes sicher nicht! Wollet ihr demnach vollkommen Meine Jünger und Diener sein, so müsset ihr auch in allem also sein, wie nun Ich Selbst es bin.

So ihr einen Blinden auf der Straße wandeln sehet und sehet aber auch, daß der von ihm betretene Weg ein höchst gefährlicher besonders für einen Blinden ist, werdet ihr da dem blinden Wanderer nicht sobald unter die Arme greifen und zu ihm sagen: ‚Höre, Freund, der Weg, den du nun wandelst, ist sehr gefährlich; laß dich führen, auf daß du nicht hinabstürzest in einen Abgrund!' Und so er sich euch dann aufs Wort anvertraut, werdet ihr euch schämen, den Blinden zu führen? Sicher keiner aus euch allen! Ein Sünder aber ist oft noch um vieles geistig blinder als der fleischlich Blinde; wer kann sich da schämen, einem im Geiste Blinden unter die Arme zu greifen?! Darum sei vor euch in der Zukunft kein Sünder so groß, als daß ihr euch seiner schämen könntet, ihm auch einen Führer abzugeben!" (Gr. Ev. Joh. III, 163, 3—11.)

Der Herr Selbst als Lehrer Seiner Sendboten

Nicht nur die Apostel wurden von ihrem Herrn und Meister auf ihre wichtige Missionsarbeit vorbereitet, auch die Sendboten Jesu Christi unserer Zeit werden von Ihm belehrt und erzogen. Der Auftrag des Herrn, Sein Wort zu verkünden, geht immer nur über das Herz. Wer durch sein Herzdenken diesen Auftrag erkannt hat, darf der göttlichen Belehrung gewiß sein.

„Weil Ich euch zu Lehrern bilde, darum zeige und erkläre Ich euch auch so Vieles und Unerhörtes; also muß aber auch ein jeder vollkommene Lehrer zuvor von Gott gelehrt sein, gleichwie nun auch ihr von Gott gelehrt werdet. Der Vater im Himmel muß ihn ziehen, ansonst er nicht zur Wahrheit in aller ihrer Lichttiefe kommt; wer aber nicht in diese kommt und dadurch nicht selbst Licht wird, wie soll es ihm dann möglich sein, die Nacht seines Nächsten zu erleuchten?! Was die Nacht erleuchten und sie in den Tag umwandeln soll, das muß ein Selbstlicht sein gleich der Sonne, die sich nun dem Aufgange naht. Wäre die Sonne aber finster und schwarz wie eine Kohle, würde sie da wohl der Erde Nacht in den schönsten Tag umwandeln? Ich meine, daß sie dann die Nacht noch schwärzer und lichtloser machen würde, als zuvor die Nacht selbst in sich schon war. Darum ist ein Lehrer, der nicht von Gott zu einem Lehrer erzogen ist, schlechter als gar kein Lehrer! Denn solch ein finsterer Lehrer ist nichts als ein Sack voll schlechter Samenkörner, aus dem alles Unkraut des finstersten Aberglaubens gestreut wird in die Furchen des von der Natur aus geistig stets und notwendig armseligen Menschenlebens.

Wenn du deine Völker lesen und schreiben und rechnen lernen lassen willst, so kannst du geeignete weltliche Lehrer aufnehmen und solches schon den Kindern in

den Schulhäusern beibringen lassen; aber Mein Evangelium können und dürfen nur jene mit Nutzen und Segen den anderen Menschen verkündigen, die eben jene Eigenschaften im Vollmaße besitzen, die Ich vorher als zu diesem Amte erforderlich klar ausgesprochen habe." (Gr. Ev. Joh. IV., 165, 2—5.)

„So jemand selbst ein eifriger Befolger dessen ist, was er lehrt, so werden auch seine Jünger sich mit allem Eifer bestreben, so vollkommen zu werden, wie da ihr Meister ist. So aber die Jünger hie und da Lücken und Unvollkommenheiten an ihrem Meister nur zu bald entdecken, so werden sie auch bald in ihrem Eifer nachlassen und am Ende sagen: ‚Der Meister ist selbst ein Stümper, — was soll aus uns werden?!' Und Ich sage euch: Die Jünger werden solch einem Meister bald den Rükken weisen; denn das Stümpern gehört stets unter das gemeine Handwerk und nie in die Sphäre der Künste und noch weniger in die Sphäre der Weisheit. Darum müsset ihr zuvor selbst in allem vollkommen sein, d. h. in der Lehre und in der Tat danach, ansonst ihr nicht fähig wäret, wahre Ausbreiter Meines Evangeliums zu sein.

Ich sage euch: Es werden nicht die in das Reich Gottes eingehen, die da zu Mir sagen werden: ‚Herr, Herr!', sondern nur die, welche den erkannten Willen Meines Vaters im Himmel tun werden! Es ist nicht genug, daß da jemand glaubt, daß Ich Jesus Christus, der Gesalbte Gottes, bin, sondern er muß auch t u n, was Ich gelehrt habe, sonst nützt ihm der Glaube nichts; denn ohne die Werke ist der stärkste Glaube tot und gibt keiner Seele das ewige Leben." (Gr. Ev. Joh. VI., 163, 4 u. 7.)

„Wie i h r aber nun von Gott aus belehrt seid, so soll in aller Folge auch ein jeder wahre Lehrer zuvor von Gott belehrt sein, bis er in ein Gottesamt tritt; denn so ein Mensch in was immer für einem Fache ein meisterhaft guter Arbeiter werden will, so muß er das zuvor ja doch von einem Meister im Fache einer oder der anderen Arbeit und Kunst wohl erlernen. In diesem Fache aber, wo es sich um das Wichtigste und Heiligste eines jeden Menschen handelt, bin Ich allein der Meister. Wer demnach die Menschen in dem unterweisen will mit dem wahren Erfolge, der muß das zuvor denn auch von Mir erlernen." (Gr. Ev. Joh. VIII., 200, 9).

Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg und seine Deutung

Der Evangelist Matthäus hat uns das Gleichnis überliefert, mit dem der Heiland sich vor allem an die wendet, die auserwählt sind, Sein Evangelium den Menschen zu verkünden. Im sechsten Band des Großen Evangeliums Johannis gibt uns der Herr die geistige Entsprechung des Bildes von den Arbeitern im Weinberg. Rufen wir zunächst die Worte des Evangelisten in unser Gedächtnis zurück!

„Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu mieten in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und ging aus um die dritte Stunde und sah andere an dem Markte müßig stehen und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und neunte Stunde und tat gleich also. Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere müßig stehen und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedingt. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht sein wird, soll euch werden.

Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und heb an an den letzten bis zu den ersten. Da kamen, die um die letzte Stunde gedingt waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen. Da aber die ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfingen, murrten sie wider den Hausvater und sprachen: Diese letzten haben nur e i n e Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und die Hitze getragen haben. Er antwortete aber und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich tue dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir einsgeworden um einen Groschen? Nimm, was dein ist, und gehe hin! Ich will aber diesem letzten gleich geben wie dir. Oder habe ich nicht Macht, zu tun, was ich will, mit dem Meinen? Siehst du darum scheel, daß ich so gütig bin? — Also werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt." (Matth. 20, 1—16).

Und nun die Deutung dieses Bildes durch den Herrn Selbst. Sie ist so bedeutungsvoll nicht nur, weil sie uns Aufschluß gibt über die Tätigkeit der Wegbereiter des Herrn für Seine von uns allen so sehnsüchtig erwartete geistige Wiederkunft, sondern auch, weil sie uns mit dem Zweck, dem Wesen und der Wirkung der Offenbarungen vertraut macht.

„Der Weinberg aber sind die eigentlichen Menschen dieser Erde als Reben, die zu bearbeiten sind. Diese stehen in keinem Kontrakte mit Mir, sondern sie sind da zur Bearbeitung, auf daß sie Gott dem Herrn eine gute Frucht brächten. Alle die Propheten aber sind, so wie nun ihr, der Seele nach nicht von dieser Erde, sondern sie sind von oben her gedungene Arbeiter und haben zuvor mit Mir einen festen Kontrakt wegen der Erreichung der Kindschaft Gottes, die nur auf dieser Erde möglich ist, abgeschlossen. All die großen Propheten vom Anfang an bis jetzt — euch mitgerechnet —, die eine große Offenbarung empfingen, sind die zuerst gedungenen Arbeiter im Weinberge des Herrn.

Die kleinen Propheten, die nur den halben Dienst zu verrichten hatten — nämlich die Aufrechterhaltung der einmal gegebenen großen Offenbarung —, sind jene, die in Meinem Namen nach euch kommen werden, wohl auch selbst gewisse kleine Offenbarungen habend und daraus weissagend, aber jene Kraft und Macht, die Ich e u c h geben werde, nicht besitzend. Diese werden mit euch den gleichen Lohn haben, weil ihr Glaube ein kräftigerer wird sein müssen; denn weil sie das nicht sehen, was ihr nun alles sehet und erfahret, so wird ihr freiwilligerer Glaube ihnen auch zu einem höheren Lebensverdienste angerechnet werden. So sie dann aber auch mit euch den gleichen Lohn bekommen werden,

so denket, daß sie es schwerer hatten zu glauben, was nun zum Heile aller Kreatur geschieht, da sie nicht gleich euch Zeugen von alledem waren.

Endlich in gar später Zeit werden abermals knapp vor einem großen Gerichte Seher erweckt und zugelassen werden, welche die kurze, schwere Mühe haben, die sehr unrein gewordene Lehre zu reinigen, auf daß sie behalten und nicht von der heller denkenden Menschheit als ein alter Priestertrug verworfen werde. Diese dritten Arbeiter in Meinem Weinberge werden nicht durch große Wundertaten, sondern allein durch das reine Wort und durch die Schrift wirken, ohne eine andere auffallende Offenbarung zu bekommen als nur die des inneren, lebendigen Wortes im Gefühl und in den Gedanken in ihrem Herzen, und sie werden voll des klaren und vernunftvollen Glaubens sein und werden sonach ohne Wunderwerke die verdorrten Menschenreben Meines Weinberges aufrichten und werden von Mir denn auch denselben Lohn bekommen, den ihr als die Arbeiter des ganzen Tages bekommen werdet; denn sie werden es um sehr vieles schwerer haben, fest und ungezweifelt an das zu glauben, was über tausend Jahre vor ihnen hier geschah.

Wenn sonach die großen Offenbarungen denn auch hübsch voneinander abstehen, so wird von Gott aus aber dennoch stets dahin gesorgt, daß allzeit und alsogleich wieder neu erweckte Seher unter die Menschen kommen, sobald die Lehren der großen Offenbarung irgend anfangen unrein zu werden, und das also, daß dabei keines Menschen freier Wille irgendeinen Zwang erleidet. Denn eben darum werden die großen Offenbarungen der Zeit nach stets weit auseinander getrennt, damit die Menschen sich mit ihrem freien Willen desto ungezwungener bewegen können.

Wenn am Ende die Welt die Menschen wieder gar zu weit von ihrer geistigen Bahn abgelenkt hat, so bleibt dann freilich wohl nichts anderes übrig, als zu einer großen Offenbarung zu schreiten, die freilich stets ein Gericht hinter sich hat, weil sie selbst ein leidiges Gericht für die Menschen ist. Denn solange du an das tote Holz kein Feuer legst, wird es nicht brennend; aber das Feuer entzündet es. Und siehe, was das Feuer dem Holze ist, das ist eine große Offenbarung den Menschen." (VI, 176, 6—12).

Nun sind wir wieder einmal so weit, daß die Welt die Menschen zu weit von ihrer geistigen Bahn abgelenkt hat und immer noch weiter ablenkt. Die Menschen wissen nichts davon, ihr Blick ist von Gott weg ganz auf die Welt gerichtet. Die Kinder des Lichtes aber beten ohne Unterlaß, daß der Herr in Seiner Stunde bei ihnen sei. Wann des Herrn Stunde gekommen sein wird? Das weiß nur der Vater allein! DW.

Wenn alles Unreine aus dem Herzen entfernt ist,
kann nur Gott als das allein Reine zurückbleiben.
Somit ist Er unser aller innerstes Wesen.

Lothar Stürmer

Was wissen wir von Gott?

Einheit oder Dreifaltigkeit?

Unsere Ausführungen beschäftigen sich nicht mit der Frage „Gibt es einen Gott?" oder mit der Frage „Läßt sich das Dasein Gottes beweisen?" Wir erinnern an den jahrhundertelangen Streit um die Gottesbeweise, wir erinnern daran, daß die katholische Kirche noch heute den Glauben an die Triftigkeit der Gottesbeweise fordert, daß die protestantische Kirche seit Luther eine ablehnende Haltung ihnen gegenüber einnimmt; wir erinnern schließlich daran, daß Immanuel Kant die Gottesbeweise einer grundlegenden Kritik unterzog und das Dasein Gottes als schlechterdings unbeweisbar erklärte, ohne jedoch damit behaupten zu wollen, daß es keinen Gott gäbe. All diese Erörterungen gehören der Geschichte an. Wir wissen, daß die Menschen, die heute noch das Dasein Gottes glauben leugnen zu können oder zu müssen, mit dem kalten Verstand an das herangehen, was sie das Gottesproblem nennen. Wir wissen aber auch, daß sich das göttliche Wesen mit dem kalten Verstand nie erfassen und ergreifen läßt.

Emanuel Swedenborg bedient sich einmal in seinem Werk an der Stelle, wo er von Gott dem Dreieinigen spricht, eines wundervollen Bildes: Alle Gedanken des Menschen breiten sich nach allen Richtungen in die geistige Welt aus. Die geistige Welt aber besteht aus Himmel und Hölle und in beiden aus unzähligen Vereinen. Die Gedanken des Menschen verbreiten sich also in diese Vereine. Alle Gedanken, die sich auf Gott, den Glauben an ihn und die Liebe zu ihm beziehen, strahlen in himmlische Vereine, alle Gedanken, die sich auf das eigene Ich, die Welt, sowie auf die Liebe zu beiden beziehen, strahlen in höllische Vereine hinein. Das Denken, das dem Menschen zuerst und hauptsächlich den Himmel öffnet, ist das Denken von Gott. Entscheidend aber ist, daß dieses Denken aus dem Herzen kommt, daß es ein Herzdenken ist, ein Denken aus Liebe.

Der Herr Selbst gibt einmal im Gr. Evangelium Johannis diesen Gedanken mit folgenden Worten Ausdruck: „Das innere Leben ist Liebe, also ein Feuer voll Wärme . . . Du wirst daraus wohl entnehmen können, daß der Mensch mit seiner bloßen kalten Vernunft und seinem noch so klaren und scharfen Verstand von all dem, was geistig ist, nichts fassen kann. Er kann das Leben und dessen Grund-Endzweck nicht begreifen . . . Weil aber das Leben in seinem innersten Wesen doch nur etwas Geistiges sein kann, so kann es auch nur in und durch sich selbst begriffen werden. — Es müssen im Menschen sonach noch andere Sinne vorhanden sein, durch die er auch das geistige Lebenselement in sich erfühlen, erschauen und nach und nach begreifen kann in allen seinen Tiefen und Beziehungen. Welches sind aber solche innere Sinne? — Siehe und höre! Da gibt es eigentlich nur einen einzigen Sinn, und der heißt Liebe, die da wohnt im Herzen. Dieser Sinn muß vor allem gestärkt, gebildet und geläutert werden. Und alles, was der Mensch denkt, will und tut, muß

von der lebensheißen Lichtflamme aus dem Feuer der reinen Liebe erleuchtet und durchleuchtet sein, damit alle Geister erwachen am Morgen des werdenden Lebenstages. — Darum kannst du als eine feste Norm annehmen und sagen: Kein äußerer Weltverstand kann es je ergründen und erschauen, was im Menschen ist — das kann allein nur der Geist im Menschen. Und also kann auch niemand Gott erkennen, als nur der erweckte und vollauf tätig gewordene Geist Gottes im Menschenherzen, der gleich wie Gott Selbst die reinste Liebe ist und ein ewiger Sabbat im Menschenherzen."

An uns liegt es nun, diesen edelsten Teil in unserem Herzen zu pflegen und dadurch unsere Gotteserkenntnis mehr und mehr zu vertiefen. Ein Gottesproblem im Sinne des Weltverstandes aber gibt es für uns nicht. Das ist auch nicht möglich, nachdem uns die Gnade der Neuoffenbarung zuteil geworden ist. Nun gibt es Menschen, die zwar erfaßt haben, daß Verstand und Vernunft trotz bester Ausbildung nicht zur Gotteserkenntnis führen, die es aber trotz oft heißen Bemühens sehr schwer haben, Gott zu finden. Ihnen sei gesagt: Gott zu erkennen, ist nicht leicht, ja, Gott Selbst macht es uns oft schwer, ihn zu finden. Er verhüllt sich uns oft, um uns aus unserer Trägheit des Denkens, des Herzdenkens, aufzurütteln. Auch das gehört zur Bewährungsprobe, die wir hier auf Erden zu bestehen haben, auch das ist ein gewichtiger Teil der großen Lebensschule. Und so paradox es klingen mag: wer des Herrn Liebesgebote getreu befolgt, ohne bereits zur Gotteserkenntnis gelangt zu sein, dessen Sehnsucht wird nach noch so langem, geduldigem Warten auch erfüllt. Sagt doch Jesus Selbst: „Wer Meine Gebote der Liebe hat und hält, der ist es, der Mich liebt — ihm werde Ich Mich offenbaren, d. h. ihm werde Ich Mich zu erkennen geben."

Untersuchen wir nun die Frage, die vor mehr als sechzehnhundert Jahren auf einem Konzil der jungen Kirche, dem bekannten Konzil zu Nicäa, zum mindesten sehr unklar beantwortet worden ist: in welchem Verhältnis steht Jesus Christus, der eingeborene Sohn, zu Gott-Vater, und was bedeutet daneben als Dritter der Heilige Geist? Handelt es sich bei diesen Dreien um eine Einheit oder um eine Dreifaltigkeit, oder kann man von einer Einheit und einer Dreifaltigkeit sprechen? Wie ist es überhaupt zu dieser Problematik gekommen? Nun, wir kennen allein aus der Heiligen Schrift eine ganze Reihe von Aussprüchen Jesu Christi, die auf den ersten Blick sich zu widersprechen scheinen. Da heißt es z. B. bei Matthäus (10, 32—33): „Wer Mich bekennet vor den Menschen, den will Ich bekennen vor Meinem himmlischen Vater —, wer Mich verleugnet vor den Menschen, den will Ich auch verleugnen vor Meinem himmlischen Vater." — Bei Johannes lesen wir (8, 42): „Wäre Gott euer Vater, so liebtet ihr Mich, denn Ich bin ausgegangen und komme von Gott, denn Ich bin nicht von Mir Selbst gekommen, sondern Er hat Mich gesandt." — Und an einer anderen Stelle (14, 28): „Hättet ihr Mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß Ich gesagt habe: Ich gehe zum Vater; denn der Vater ist größer denn Ich."

Nach diesen drei Schriftstellen scheint es sich bei Vater und Sohn um zwei verschiedene Wesenheiten zu handeln. Wir lesen aber auch bei Johannes z. B. folgende Worte des Herrn (14, 9): „Wer Mich siehet, der siehet den Vater! Wie sprichst du denn: ‚Zeige uns den Vater!?' Glaubst du nicht, daß Ich im Vater, und der Vater in Mir ist? Die Worte, die Ich zu euch rede, die rede Ich nicht von Mir Selbst. Der Vater aber, der in Mir wohnet, Derselbige tut die Werke. Glaubet Mir, daß Ich im Vater, und der Vater in Mir ist . . ." Und ebenfalls bei Johannes steht der bekannte Satz (10, 30): „Ich und der Vater sind Eins".

Wie hat nun das Konzil von Nicäa diese scheinbaren Widersprüche zu lösen versucht? Das Ergebnis dieser Kirchenversammlung ist bekannt. Es ist als Athanasisches Glaubensbekenntnis in die Geschichte eingegangen und gilt heute noch sowohl in der römisch-katholischen als auch in der protestantischen Kirche als Lehrsatz. Nach diesem Dogma sind Vater, Sohn und Heiliger Geist drei verschiedene Gottpersonen von gleicher göttlicher Wesenheit, die zusammen den alleinigen, ewigen und unendlichen Gott bilden. Wörtlich heißt es: „Denn es besteht eine Person des Vaters, eine andere des Sohnes, und eine andere des Heiligen Geistes. Doch ist die Gottheit des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes eine und dieselbe. Und in dieser Dreiheit ist keiner früher oder später als der andere, noch ist einer größer oder kleiner als der andere, sondern alle drei Personen sind zusammen ewig und sind vollkommen gleich. All so, daß es völlig sich so verhält, wie wir oben ausgesprochen, daß nämlich drei Personen in Einer Gottheit und Ein Gott in drei Personen zu verehren ist (oder wie es in anderen Uebersetzungen heißt: daß die Einheit in der Dreiheit und die Dreiheit in der Einheit zu verehren ist)".

Wir wissen uns mit manchen hervorragenden Theologen beider Kirchen einig, wenn wir sagen, daß die Formulierung von Nicäa unklar und auch gefährlich ist. Sie hinterläßt die klare Vorstellung, es seien drei Personen und folglich drei Götter, die sich durch nichts voneinander unterscheiden, sie hinterläßt weiterhin die dunkle Vorstellung, es sei ein Gott, und diese Vorstellung ist so dunkel, daß sie die klare Vorstellung von drei Göttern nicht verdrängt. Die Formulierung ist auch gefährlich: Gott-Vater als die Liebe Selbst opfert Seinen eigenen Sohn! Zur Erlösung der Menschen von ihren Sünden und zur Aussöhnung mit Ihm, dem Vater! Hier läge ein innerer Widerspruch vor, wenn Vater und Sohn zwei verschiedene Personen wären. Dieser auf der athanasischen Formulierung beruhende Widerspruch ist oft von Gottesleugnern und Leugnern der Göttlichkeit unseres Herrn Jesus Christus als Einwand benutzt worden.

Es gibt Menschen, die die Auffassung vertreten, das Dogma von Nicäa sei ein Produkt des kalten Weltverstandes, der Heilige Geist sei jedenfalls auf dieser Kirchenversammlung nicht zugegen gewesen. Andere wieder, wie z. B. Swedenborg, glauben, auf Grund und mit Rücksicht auf die damaligen kirchlichen und kirchenpolitischen Verhältnisse habe der Herr Selbst bei der Abfassung des Glaubens-

bekenntnisses seine Hand im Spiel gehabt, um noch Schlimmeres zu verhüten. Welche von diesen Auffassungen richtig ist, lässt sich kaum entscheiden. Wesentlich ist, dass nach 16 Jahrhunderten Licht in dieses Dunkel getragen worden ist: der himmlische Vater Selbst hat in Seiner Neuoffenbarung die für uns so wichtigen Fragen nach dem Wesen Gottes, nach der Dreifaltigkeit usw. eindeutig, klar und für alle verständlich beantwortet. Das ganze Werk Jakob Lorbers ist ein einziger Beweis dafür, dass in Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist vereinigt sind, und dass es keinen dreipersönlichen Gott gibt und auch nicht geben kann. Der Herr begründet dies ausführlich im Grossen Evangelium Johannis, und zwar in den beiden Kapiteln 26 und 27 des achten Bandes. Einige wenige Sätze daraus genügen, um die göttliche Gedankenführung gleich richtig zu begreifen.

Jesus Christus sagt: „Die göttliche Unendlichkeit in allem hat die Macht, Sich auch endlos frei zu bewegen! Ihr steht demnach sicher wohl auch das Recht zu, Ihre Herrlichkeit ins Fleisch zu wandeln, um Selbst gegenüber den von Ihr geschaffenen Menschen auch als ein ewig vollkommenster Mensch schau- und begreifbar dazustehen." — Was will Gott hiermit anders sagen, als dass es Ihm als der unendlichen Macht unbenommen ist, als Jesus Christus unter uns zu wandeln?! Und weiter sagt der Herr: „Aber die Macht hat die endlose Herrlichkeit Gottes nicht und kann sie unmöglich haben, andere, Ihr völlig gleiche Gottheiten ausser Sich zu schaffen; denn könnte Sie das, so müsste Sie ausserhalb des einen unendlichen Raumes auch noch mehrere ebenso unendliche Räume erschaffen können, was wohl sicher jeder nur ein wenig helldenkende Mensch schon von ferne für einen allerbarsten Unsinn ansehen und anerkennen muss. Denn wenn der eine Raum nach allen denkbaren Richtungen hin unendlich ist, wo sollte dann ein zweiter ebenso unendlicher Raum seinen Anfang nehmen? Ein zweiter vollkommener Gott mit der vollsten unendlichen Herrlichkeit ist demnach ebenso wenig denkbar, wie ein zweiter unendlicher Raum, und ihr könnt daraus nun klar ersehen, dass Ich als . . . Menschensohn im Fleische wandelnd kein zweiter, sondern nur ein und derselbe Gott bin, der Ich vor aller Kreatur von Ewigkeit her war und also auch bleiben werde in Ewigkeit." — Mit diesen Worten wollte der Herr folgendes sagen: indem Er als Jesus Christus unter den Menschen wandelte, war damit nicht plötzlich eine zweite Person in der Gottheit da, sondern Jesus Christus war nichts anderes, als Gott-Vater Selber. Und wo Er sich vor 2000 Jahren als Jesus Christus gerade aufhielt, da hielt sich Gott Selber auf, und nirgendwoanders mehr befand sich irgend ein anderer Gott. Genau so wie als Gott-Vater, so erfüllte er auch als Jesus Christus alle Himmel und den unendlichen Raum mit Seiner Kraft, die da ist der Heilige Geist.

Gott-Vater, Jesus Christus und der Heilige Geist ist ein und derselbe, ist eine Person, ist Gott. Hierzu sagt der Herr im Grossen Evangelium erläuternd: „Würde Ich ausser Mir noch zwei Götter schaffen, als etwa den Sohn und den Heiligen Geist, so dass dann beide von Mir individuell unterschieden wären, so müssten sie ja notwendigerweise auf alle Meine Machtvollkommenheit Anspruch machen, da ohne diese kein Gott denkbar ist."

Welch gewaltiger Unterschied zwischen dem von Menschen formulierten Dogma und den Worten des Herrn in der Neuoffenbarung! Im Glaubensbekenntnis heisst es: „Wir glauben an einen Gott, den allmächtigen Schöpfer alles Sichtbaren und Unsichtbaren, und an einen Herrn Jesus Christus, den Sohn Gottes, vom Vater gezeugt aus dem Wesen des Vaters." Mit Bezug auf diese Stelle sagt der Herr klar und deutlich: „Wenn ferner der Sohn von Ewigkeit her war, wie konnte Er gezeugt werden?! Und wenn der Heilige Geist eben auch von Ewigkeit her war, wie konnte Er vom Vater und Sohn ausgehen und also Seinen Ursprung nehmen?!" Und hier der vielleicht wichtigste Satz: „Ich bin, als nun ein Mensch im Fleische vor euch, der Sohn und bin niemals von einem anderen als nur von Mir Selbst gezeugt worden und bin eben darum Mein höchsteigener Vater von Ewigkeit".

Es liessen sich noch unzählig viele Belegstellen aus der Neuoffenbarung anführen. Sie alle bestätigen das, was wir, gestützt auf die uns durch Jakob Lorber vermittelte Neuoffenbarung, mit unseren Ausführungen darlegen wollten: es gibt nur einen Gott! Ob wir von Gott-Vater, ob von Jesus Christus oder vom Heiligen Geist sprechen, immer ist ein und derselbe Gott gemeint. Der Herr spricht im Johannes-Evangelium einmal vom Vater als der Liebe, vom Sohn als der Weisheit und vom Heiligen Geist als dem Willen Gottes. Alles, was geschaffen ist, wurde gemacht als das, was die Liebe und die Weisheit in Gott beschlossen hatten. Damit aber das alles gemacht werden konnte, war der mächtigste Wille Gottes notwendig, der Heilige Geist. Die Liebe, die Weisheit und der Wille aber sind in Ihm vereinigt, in Gott, unserem Herrn. Das ist die Dreifaltigkeit. Vater, Sohn und Heiliger Geist—diese drei Namen zusammengestellt sind der Ausdruck, der das Wesen des Herrn bezeichnen soll. Der Name Dreifaltigkeit ist nichts anderes als der Ausdruck für die Wesenseigenschaften des himmlischen Vaters: Liebe, Weisheit und Wille.

Wir alle kennen das höchste Gebot: Liebe Gott über alles! Wie aber sollen wir Gott über alles lieben, wenn wir von Ihm nicht die richtige oder gar eine falsche Vorstellung haben? Sollen wir Jesum mehr lieben als den Vater oder den Heiligen Geist mehr als den Sohn? Nun, wir wissen es jetzt: wir brauchen und können den einen nicht mehr lieben als den anderen. Es gibt nur einen Gott, Jesum Christum. Er ist der alleinige Gott und Herr Himmels und der Erde. Ihn über alles zu lieben und aus dieser Liebe die Kraft zu schöpfen, unsere Nächsten zu lieben wie uns selbst, das sei und bleibe unser heissestes Bemühen!

Dr. Josef Mahlberg.

Zur göttlichen Dreieinigkeit

Auch Jakob Lorber und seine Freunde beschäftigten sich zu ihrer Zeit mit der so wesentlichen Frage „Sind Vater, Sohn und Heiliger Geist drei Personen oder . . .?". Auch sie stellten eines Tages im Zusammenhang mit dieser Frage einige Bibelstellen zusammen, die sich, wörtlich aufgefaßt, offensichtlich widersprachen. Und Jakob Lorber stellte die Frage: „O Herr, wie haben wir diese anscheinenden Widersprüche zu verstehen?" — Am 27. April 1842 gab ihm der Herr folgende Antwort:

„Das ist Mir schon eine rechte Anfrage zwar; aber nur hätten die Fragenden zuvor recht emsig versuchen sollen, durch den Hauptschlüssel der Liebe es zu erörtern, und dadurch in sich selbst sehen und erfahren und bemessen, wie tief sie schon in ihr Inneres gedrungen sind. Doch es gibt noch tausend Stellen, die sie noch lange nicht bis in den Grund des Geistes erkennen, und so bleibt für sie schon noch immer eine Arbeit übrig!

Was sonach aber die vorliegende Stelle betrifft, da vernehmet und schauet offenen Herzens in die heilige Tiefe Meiner Liebe in euch, denn also spricht das Liebelicht:

Der „Vater" ist die reinste ewige Liebe in Gott oder das ewige wesenhafte Wort in sich selbst; der „Sohn" aber ist das vom Vater ausgesprochene Wort, oder der Sich wesenhaft im Sohne offenbarende Vater Selbst oder wie ein gedachtes und dann ausgesprochenes Wort, da der Gedanke ist der Grund oder der Vater des ausgesprochenen Wortes, das ausgesprochene Wort aber wieder nichts anderes als der sich offenbarende Gedanke oder der Vater des Wortes selbst.

Wenn ihr nun dieses verstehet, so muß es euch ja doch sonnenklar sein, daß, wer den Sohn siehet und höret, ja auch den Vater notwendig sehen und hören muß, und daß demnach Vater und Sohn Eines und Dasselbe sind, wie der Gedanke und das danach ausgesprochene Wort und daß der Vater im Sohne und der Sohn im Vater ist, wie der Gedanke im ausgesprochenen Worte und das ausgesprochene Wort im Gedanken!

Auch müsset ihr danach verstehen, warum der Vater mehr ist als das Wort oder der Sohn; das Wort wäre ja ohne den Vater oder den vorhergehenden Gedanken eine allerbarste Unmöglichkeit! Also ist der Vater als der ewige Zeuger des Wortes ja mehr als das gezeugte Wort; wann aber das Wort gezeuget ist, dann ist es ja doch völlig identisch mit dem Vater!

Und so ihr dies alles verstehet, da meine Ich, es dürfte da fast unnötig sein, euch noch ferner zu erhellen, warum (bei Markus 13, 32) niemand vom kommenden Tage und der Stunde des kommenden großen Gerichtes über die ganze Erde etwas weiß, außer allein der Vater, und nicht auch der Sohn. So ihr nur ein Senfkörnlein groß Verstandes im Herzen (nicht im Gehirn des Kopfes) besitzet, da müsset ihr ja doch auf der Stelle einsehen, daß durch das Wort wohl die Wissenschaft des Gedankens sich kund gibt, aber ist darum das Wort die Wissenschaft selbst? Daher kann solches, wie alles andere, ja doch nur der Vater wissen, nicht aber der Sohn, der da gleichsam ist die Zunge im Munde des Vaters.

Damit ihr aber über Vater, Sohn und Geist die volle Anschauung habet, so wisset denn: Der Gottmensch Jesus war wesenhaft der Vater Selbst, oder die sich mit menschlichem Fleische bekleidende, ewige Liebe und Weisheit Selbst, oder die Fülle der Gottheit leibhaftig; das ausgesprochene Wort des Gottmenschen Jesus oder dessen Lehre aber ist der „Sohn". Da aber der Vater schon von Ewigkeit her wußte, was Er tun wird, so war ja der Gottmensch Jesus auch schon von Ewigkeit her im Vater, manifestierte Sich aber als Gottmensch erst dann leibhaftig, da Sich der Vater Selbst offenkundig ausgesprochen hatte! Saget Mir, begreifet ihr etwa jetzt noch nicht, wie der Sohn und der Vater Eines und Dasselbe sind?

Solltet ihr aber jedoch noch Skrupel haben, da sehet auf den Geist, Der muß euch ja in alle Wahrheit leiten! Denn derselbe Geist, Der da ewig war im Vater, Der da ist der urewige Grundgedanke oder die ewige reinste Liebe Selbst, ist ja doch auch sicher in des Vaters ausgesprochenem Worte, wo aber ein Geist, da wird ja doch etwa wohl auch eine und dieselbe Wesenheit sein! Wenn es nicht also wäre, wie hätte da der Gottmensch Jesus von Sich aussprechen können: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben! Niemand kommt zum Vater denn durch Mich!" (Joh. 14, 6), was soviel heißt als: „Ich bin die Liebe oder der Vater und die ewige Weisheit oder Gott Selbst oder der Geist und das ausgesprochene Wort oder das ewige Leben Selbst, in welchem da wohnet alle Fülle der Gottheit leibhaftig!" Da es aber also ist, saget: auf welchem anderen Wege kann jemand zum Vater gelangen als eben durch den Vater im Worte selbst, da der Vater und das Wort Eins und Dasselbe sind, oder wie will jemand zum Leben gelangen, wenn er sich vom selben nicht ergreifen und ziehen läßt, darum er hat die Freiheit des eigenen Willens!?

Wer sonach das vom Vater ausgesprochene Wort tätig oder lebendig in sich aufnimmt, der nimmt dann ja auch den Sohn auf; wer aber den Sohn in sich aufgenommen hat, der wird ja etwa doch den Vater auch aufnehmen, da der Sohn und der Vater Eines und Dasselbe sind! Wer aber somit Sohn und Vater in Sich aufgenommen hat, der wird doch auch sicher den „Geist" oder das Licht, das da ist gleich wie im Vater also auch im Sohne, in sich haben, und wird aus diesem Geiste sein in aller Wahrheit, und das zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil es außer diesem Lichte kein anderes Licht mehr gibt, und alles Licht somit nur diesem alleinigen Licht entstammt; wer aber in dem Lichte ist, der ist auch im Vater durch den Sohn. Da aber der Vater das urewige Grundliebeleben ist, und alles Licht von diesem Leben ausgehet, da wird der doch wohl sicher auch das ewige Leben haben, wenn er in selbem ist, und dasselbe in ihm durch den Sohn, Geist und Vater! Ich meine aber, so ihr nicht noch blinder seid denn der Mittelpunkt der Erde, so dürfte euch dieses wohl genügen, um einzusehen, daß wer da im Geiste Jesum sieht, keinen Tubus mehr brauchen wird, um auch den Vater zu erschauen!

Daß ihr aber solches nicht verstehet, so ihr es leset, daran schuldet lediglich euer materiell-heidnisches Drei-Göttertum, das da zu Nizäa ausgeheckt wurde und spä-

ter noch stets mehr sogar bis zur Plastik vermaterialisiert ward, sodaß ihr euch nun mehr oder weniger nicht davon zu trennen vermöget; daher müsset ihr nun allem früheren (Wahn-) Lichte absterben, so ihr wollet zum reinen Geisteslichte aus Mir gelangen! Solches verstehet auch und tuet darnach, so werdet ihr leicht und bald zu Mir, dem heiligen Vater, gelangen! Amen!

„Wir haben heute seltsame Dinge gesehen"

Dieser Aufsatz stammt aus der Feder eines engen Mitarbeiters von Wm. Branham, von dem es in den Nachrichten aus den USA heißt, er, Branham, habe vor Jahren als erster mit den Glaubensheilungen beginnen dürfen. Der Aufsatz ist entnommen der Zeitschrift „The Voice of Healing", die vom Branham-Kreis herausgegeben wird. Wir verweisen im übrigen auf unsere Bemerkungen in der Sparte „Aus dem Zeitgeschehen".

„Seltsame Dinge" sind immer zu sehen, wo der Unvergleichliche mit seinem nahtlosen Gewande vorübergeht.

Es war ein großer Tag in dem Dienst, den der Meister zu verrichten hatte. Das Volk drängte sich von nah und fern herbei, um Sein Wort zu hören und Zeuge Seiner Werke zu sein. Sogar „die Pharisäer und Schriftgelehrten saßen da, die gekommen waren aus allen Märkten in Galiläa und Judäa und von Jerusalem". Es war eine große Versammlung und der Bericht hat das bedeutsame Wort zu sagen: „Die Kraft des Herrn war gegenwärtig um sie zu heilen". (Nach der englischen Übersetzung des Neuen Testamentes.) Es konnte alles geschehen.

Die Atmosphäre war mit der Gegenwart Gottes erfüllt; und doch konnte man eine tückische, kalte Gegenströmung spüren, da die Schriftgelehrten in verachtungsvollem Schweigen dasaßen. Die den Glauben aufbauende Gegenwart Gottes war an jenem Tage so mächtig, daß ein armer Gichtbrüchiger, der nicht imstande war, zu dem Meister hineinzukommen, von Freunden, die mit ihm das Vertrauen hatten, daß er geheilt werden würde, durch das Ziegeldach heruntergelassen wurde.

Solch ein Glaube rührte den Meister, und Er vergab ihm augenblicklich seine Sünden. Für die Schriftgelehrten und Pharisäer schien das ein glänzender Vorwand zu sein, um die Glaubwürdigkeit Jesu anzufechten. Das taten sie denn auch, und nun folgte eine erstaunliche Beweisführung, die reich an Belehrung und machtvoll in ihrer Offenbarung war. Der Meister verknüpfte Sünde und Krankheit miteinander, indem Er sagte: „Welches ist leichter zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Stehe auf und wandle? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht hat, auf Erden Sünden zu vergeben (sprach er zu dem Gichtbrüchigen): Ich sage dir, stehe auf und hebe dein Bettlein auf und gehe heim! Der Mann stand alsbald auf. Und sie entsetzten sich alle und priesen Gott und wurden voll Furcht und sprachen: Wir haben heute seltsame Dinge gesehen."

Diese Worte, die vor 2000 Jahren gesprochen worden sind, werden unseren Ohren jetzt wieder vertraut. Nicht als ein Widerhall aus jenen längst vergangenen Tagen, sondern als neu uns abgenötigte Ausrufe des höchsten Erstaunens, die sich den Lippen von Menschen unserer Zeit entringen, da sie an diesem ihrem eigenen Tage genau die gleichen wunderbaren Ereignisse sehen, die jenen Ausruf des Erstaunens in der fernen Vergangenheit hervorgerufen haben.

Denn siehe, der Gichtbrüchige springt aus seinem Bett heraus, der Blinde öffnet verwundert seine Augen, um Gottes Schöpfung zum ersten Male zu sehen, die tauben Ohren können hören, und die beladenen und gebundenen Herzen werden errettet und befreit, und die Menschen gehen weg mit dem Ausrufe: „Seltsame Dinge! Wir haben heute seltsame Dinge gesehen."

Und während so die Sonne der menschlichen Geschichte am Abendhimmel dieser unruhigen Tage, der sich immer mehr verdunkelt, tiefer und tiefer sinkt, siehe, „da wird es um den Abend licht", und „die Kinder des Lichtes" freuen sich über die Wiederherstellung der Offenbarungsmacht ihres bald wiederkommenden Meisters. Große Versammlungssäle stöhnen unter der Last von leidenden Menschen, die sie zu tragen haben, da die Diener Jesu von Stadt zu Stadt eilen, um ihnen in dem Namen Dessen, der „Wunderbar" heißt, Leben und Heilung zu spenden. Die Leuchtfeuer der göttlichen Wiederbelebung entzünden sich auf tausend Bergen, und „das Jubelgeschrei zur Begrüßung des Königs erhebt sich aus unserer Mitte".

Man hatte uns erzählt, daß Er Seinen mächtigen Arm zurückgezogen hätte, als Er in das Reich der Herrlichkeit zum Vater ging. Er wäre der Erde nur gerade für wenige Jahre geliehen worden mit Seinen Gaben des Segens, des Heilens und des Trostes, aber Er hätte diese mit Sich zurückgenommen, und wir dürften sie nicht erwarten, sondern müßten mit einem kalten und nackten Glauben zufrieden sein, der kein Recht hat, mit Bestimmtheit auf diese Dinge zu rechnen.

Und so suchten sich die Menschen ihre Hände über der Asche eines Feuers zu erwärmen, das überhaupt nicht mehr brannte. Es ist kein Wunder, daß die Gemeinde Gottes in die kalten, winterlichen Tage des finsteren Mittelalters hineinging, als das eisige Blasen des bitteren Nordwindes die „kleine Herde" der aufeinanderfolgenden Jahrhunderte faßte, die in Gruppen vereinigt war, sich gegenseitig durch das glaubensvolle Zeugnis von Seiner Person und von Seinem Werke erwärmte und mit Sehnsucht nach der Stunde der Befreiung Ausschau hielt. Das gläubige Rufen dieser frommen Beter sollte Erhörung finden, und Gott entsandte Seine Davide auf das Feld Israels. „Die Zeit würde uns fehlen, um zu erzählen" von diesen Glaubenshelden, von Hus, von Latimer, von Ridley, von Luther, von Zwingli, von Calvin, von Knox, von Wesley, von Whitfield und vielen anderen. Von Herrlichkeit zu Herrlichkeit und von Kraft zu Kraft geht das Volk Gottes voran. Es schreitet von einer großen Wahrheit zur anderen weiter, indem es die Dinge, die verloren gegangen waren, wieder entdeckt, — die Rechtfertigung, die Heiligung des Kommens des

Herrn, das allgemeine Priestertum aller Gläubigen, die Taufe mit dem Heiligen Geiste, geistliche Gaben, — alles dazu bestimmt, Seine Gemeinde zu verherrlichen. Nicht als verschiedene Gruppen zu verherrlichen, von denen eine jede von der anderen getrennt ist, sondern als ein großes Heer, das unter einem einzigen Banner marschiert, einen gemeinsamen Glauben besitzt und sich zu einem einzigen Herrn bekennt.

Ist es denn ein unmöglicher Gedanke, daß Gott in unseren Tagen Männer erwecken kann, um Seinen Plan der Einigung und der Offenbarung Seiner Macht durchzuführen, indem sie alle diejenigen, die Seinen Namen in Ehrlichkeit und Wahrheit nennen, zu einem einzigen großen Zeugnis versammeln, bis ganze Städte durch die Macht Gottes erschüttert werden und Zeichen und Wunder in dem Namen des heiligen Kindes Jesus geschehen? Nein, wirklich nicht. Denn das ist ja gerade der Wille Gottes gegen uns, und wir erleben es vor unseren Augen mit. Wir sehen „seltsame Dinge heute".

Solche herrlichen Fortschritte werden jedoch nicht ohne heftigen und bösartigen Widerstand gemacht. Das ist immer so gewesen, und unsere Gegenwart ist keine Ausnahme davon. Denn gerade so, wie an jenem Tage, vor langer Zeit, Ausflüchte machende und spottende Pharisäer zugegen waren, als der Große Arzt inmitten der Menge stand, um die Kranken zu heilen und den Elenden Trost zuzusprechen, so finden wir sie unter ähnlichen Umständen heute gegenwärtig, und sie tragen auch alle Kennzeichen ihrer altberühmten Ahnen an sich. Es steht von ihnen geschrieben, daß sie „anfingen zu denken und sprachen: Wer ist der, daß er Gotteslästerungen redet? Wer kann Sünden vergeben denn allein Gott?" Sie waren an jenem Tage da und sie sind immer noch bei uns. Diese Religiösen sind immer zu finden, wo Gott vorwärtsgeht, und suchen Fragen aufzubringen, die Unglauben erzeugen sollen, indem sie zugleich eifersüchtig ihre eigene religiöse Vorzüglichkeit sichern und sich selbst als Ermächtigte ausgeben. Sie haben sich in der Gegenwart der Worte und Werke Jesu immer geärgert, und Er beschuldigte sie in Seinen Tagen damit, daß sie „statt der Lehren Gottes die Gebote von Menschen lehrten" (Matthäus 15, 1—9). Diese reizbaren Lehrer wurden durch die Beschuldigungen, die unser Herr gegen sie richtete, geärgert, und sie ließen sich das auch unmißverständlich anmerken; denn wir lesen, daß die Jünger Jesu zu Ihm kamen und sagten: „Weißt Du auch, daß sich die Pharisäer ärgerten, da sie das Wort hörten?" (Vers 12). Darauf antwortete der Meister: „Lasset sie fahren! Sie sind blinde Blindenleiter."

Obwohl nun solche Menschen nicht leicht zu bekehren sind, kann ihnen der Mund durch die Offenbarung von Wundern verstopft, ihr Ausflüchtemachen durch das Predigen des Wortes der Wahrheit gestillt und ihr prahlerisches Auftreten durch die Einfachheit der ehrlichen Überzeugung lächerlich gemacht werden.

Es hat wenig Wert, mit dem anmaßenden Verstandesmenschen oder dem selbstgefälligen Religiösen, der sich in seinem geistlichen Großvaterstuhl behaglich eingerichtet hat, zu streiten. Ihm antwortet

man am besten mit einer Kundgebung der Kraft Gottes, und obwohl er auch selbst nicht so ehrlich sein mag, sich vor der Wahrheit zu beugen, so wird dadurch doch die Macht seines bösartigen Einflusses gebrochen, und ehrliche, suchende und nach Gott hungernde Herzen werden befreit, um dem Meister nachzufolgen.

Auf solche Art ging Jesus auf ihr Bekritteln ein und überwand Er ihren Widerstand. Sie hatten Sein Recht, Sünden zu vergeben, in Frage gestellt. Und um nun zu beweisen, daß es Ihm wirklich gegeben war, Sich mit der Wurzel aller menschlichen Nöte zu befassen, sprach Er das Machtwort und vernichtete die Frucht, nämlich die Krankheit, die der gläubige Mann zu tragen hatte: Und indem Er das tat, gab Er einen überzeugenden Beweis für die Tatsache, daß Er, der die Frucht verdammen konnte, auch imstande ist, die Axt an die Wurzel zu legen.

„Und alsbald stand er auf vor ihren Augen und hob das Bettlein auf, darauf er gelegen hatte, und ging heim und pries Gott." Das war die Antwort, die Jesus den „Pharisäern und Schriftgelehrten" gab. Das muß auch unsere Antwort heute sein. „Seltsame Dinge" waren an jenem Tage zu sehen. Und wir sehen sie jetzt wieder.

Es ist vielleicht gut, für einen Augenblick technisch zu sprechen und die Bedeutung des Wortes „seltsam" zu betrachten (im englischen Texte „strange"). Es kommt von einem griechischen Wort „paradoxos", dessen Verwandtschaft mit unserem englischen Wort „paradox" sofort zu erkennen ist. Liddell und Scott's griechisches Lexikon erklärt das Wort in der Bedeutung: „im Gegensatz zur allgemeinen Meinung, unerwartet, seltsam, wunderbar." Die Begriffsbestimmung des Wörterbuches für paradox ist höchst interessant: „ein Lehrsatz oder eine Behauptung, die im Gegensatze zu der überlieferten Meinung steht; etwas, das anscheinend der Vernunft widerspricht, aber doch wirklich wahr ist. Eine Feststellung oder Erscheinung, die augenscheinlich verschieden von herrschenden Grundsätzen ist oder im Gegensatz zu ihnen steht, aber doch erweislich wahr ist".

Wir, die wir bevorrechtigt worden sind, mit Bruder Branham und anderen, in ähnlicher Weise von Gott eingesetzten (ordinierten) Brüdern zusammenzustehen, haben gerade das miterlebt. Der Gichtbrüchige, der von der medizinischen Wissenschaft als unheilbar aufgegeben und dazu verurteilt worden war, für den Rest seiner Tage steif zu bleiben, hat gefühlt, wie das pulsierende Leben des auferstandenen Christus die lähmende Macht der Dämonen zerbrach und den steif und bewegungslos gewordenen Knochen und Muskeln ihre gewohnte Fähigkeit zurückgab. Wir haben gesehen, wie die Lahmen gingen, die Tauben hörten, die Blinden sahen und wie zahllos viele andere Kundgebungen der göttlichen Macht vor sich gegangen sind.

Laßt uns nun sehen, wie diese Ereignisse mit der Bedeutung des Wortes „seltsam" übereinstimmen. Stehen diese Dinge „im Gegensatze zu der überlieferten Meinung" und sind sie für viele „etwas anscheinend Vernunftwidriges" und doch, Gott sei Dank, „wirklich wahr"? In der Tat, „erweislich wahr". Ich denke, daß gerade die-

ses die Haltung von vielen beschreibt. Wir sehen jetzt seltsame Dinge. Sie sind mit vielen Bekenntnissen und konfessionellen Grundsätzen nicht zu vereinbaren, und sie stehen tatsächlich im Gegensatze zu der Meinung von vielen, und für noch andere sind sie anscheinend vernunftwidrig. Diesen Rückwirkungen des Verstandes auf die Offenbarung der Macht Gottes aber stehen die vielen Zeugen gegenüber, die die Errettung durch die Macht Gottes selbst erfahren und festgestellt haben, daß diese „seltsamen Dinge erweislich wahr" sind.

In welcher Gruppe von Menschen befindest Du Dich heute? Bist Du ein Ausflüchte machender Pharisäer, der verlangt, daß Gott in Übereinstimmung mit seinen Ansichten handelt? Oder bist Du ein demütiger Zuschauer, der von dem, was er sieht, in höchstes Erstaunen versetzt und mit Furcht erfüllt wird? Oder besser noch, bist Du wie der Gichtbrüchige und seine Freunde, die eine Öffnung im Dach machten, damit sie ihre Not zu Jesus bringen konnten? Du kannst ein Krittler, ein Beobachter oder ein Teilnehmer sein: Jesus von Nazareth geht jetzt vorüber. Eile hinaus auf die Straße, um Ihn aufzunehmen; denn dies ist „der Tag der Heimsuchung", und das Prophetenwort erfüllt sich jetzt, daß es „um den Abend licht" sein wird. Wir sehen heute wirklich seltsame Dinge. Rev. W. J. Ern Baxter.

Die Aussprache

Wir beginnen mit der neuen Sparte, die wir im Osterheft angekündigt haben. Sie wird immer dann gebracht werden, wenn Fragen oder Mitteilungen aus dem Leserkreis vorliegen, deren Behandlung von allgemeinem Interesse ist. Möge die „Aussprache" in unserem Wortheft immer von dem Geist getragen sein, um den wir alle in diesen Pfingsttagen den Herrn bitten, von Seinem Heiligen Geist!

Vor kurzem bestellte ein Heimkehrer aus russischer Kriegsgefangenschaft einige Werke der Neuoffenbarung. Sein Brief enthielt u. a. diese Sätze: „Da ich erst wenige Tage wieder daheim bin, wird es Sie sicherlich interessieren, wann ich von Jakob Lorber und seinen Schriften zum ersten Mal etwas gehört habe. Ich geriet im Herbst 1944 in Gefangenschaft und kam in das sowjetische Lager S., in dem sich damals bereits einige tausend Mann befanden. Unter der schweren Arbeit litten vor allem die Kameraden, die als Kopfarbeiter solche Tätigkeit von Hause aus nicht gewöhnt waren. Unter ihnen befand sich auch der Kamerad V. aus W. Er schlief mit mir in der gleichen Baracke und gehörte zum gleichen Arbeitskommando wie ich. Von Beruf war er Leiter eines städtischen Archivs, also ein ausgesprochener Büchernarr und Stubenhocker. Er war knapp über vierzig Jahre alt, und zuhause warteten seine Frau und zwei Kinder auf ihn. Wie gesagt, ihm machte die schwere Arbeit, bei der 10 Stunden lang Baumstämme geschleppt und verladen wurden, ungeheure Schwierigkeiten. Im Gegensatz zu uns anderen hörte man aber von ihm nie eine Klage, nie einen Fluch, ja, trotz Hunger, Kälte, Aussichtslosigkeit der Lage, seelischer Qualen usw. strahlte sein Gesicht immer in der gleichen Art, leuchtete aus seinen Augen immer derselbe Glanz der Freude

und Zuversicht, für uns alle einfach unerklärlich. Von ihm ging überhaupt eine merkwürdige Atmosphäre aus, selbst die rohesten Kerle nahmen sich in seiner Gegenwart zusammen, und selten hörte man, wenn er zugegen war, ein hartes Wort oder gar einen Fluch. Eines Tages faßte ich mir ein Herz, erzählte ihm frei weg, was wir alle so komisch und merkwürdig an ihm fänden und bat ihn um Aufklärung. Da lachte er aus vollem Halse wie ein ausgelassener Junge, nahm mich auf die Seite und erzählte. Erzählte von Jesus, von der Neuoffenbarung und von Jakob Lorber und seinen Schriften. Von der Stunde an verging kein Tag, an dem wir uns nicht zu einem kleinen religiösen Gedankenaustausch zusammenfanden. Nun bin ich daheim, wie Kamerad V. es von uns allen immer vorhergesagt hat. Er aber ist noch im Lager. Täglich bete ich zum himmlischen Vater, daß Er auch V. die Freiheit schenken möge, dem ich so viel zu verdanken habe. Damals, im Lager, habe ich mir vorgenommen, gleich nach meiner Rückkehr bei Ihnen ein paar Lorber-Werke zu bestellen. Das tue ich nun hiermit. Gleichzeitig habe ich eine Frage an Sie, die ich leider an meinen Kameraden V. zu stellen vergaß: Ich bin Protestant, muß ich, nachdem ich die Neuoffenbarung kennengelernt habe und mich in sie noch weiter einarbeiten werde, die Kirche, der ich seit meiner Geburt angehöre, verlassen? Ich wäre Ihnen für eine baldige Beantwortung dieser, wie Sie sich denken können, für mich sehr wichtigen Frage sehr dankbar . . ."

Wir haben unserem neuen Geistesfreund in unserem Antwortbrief auf diese Frage folgendes geschrieben: „Und nun kommen wir zur Beantwortung Ihrer Frage, ob Sie, nachdem Sie die Neuoffenbarung kennengelernt haben, aus Ihrer Kirche, in Ihrem Fall aus der protestantischen Kirche, austreten sollen oder müssen. Lieber Freund, diese Frage ist im Laufe der Jahre oft und oft gestellt worden. Sie ist von so grundsätzlicher Bedeutung, daß wir sie immer eingehend beantwortet haben und es nun auch Ihnen gegenüber so halten wollen. Die Anhänger der Neuoffenbarung, die zahlenmäßig am stärksten in Deutschland vertreten sind, im Ausland vor allem in Österreich, in der Schweiz und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, sind nicht in einer Organisation zusammengeschlossen. Sie sind weder eine Kirche, noch eine Sekte, noch ein Verein. Dadurch unterscheiden sie sich grundsätzlich von diesen. Die Gemeinschaft der Freunde Jakob Lorbers ist überkonfessionell und steht, wie Sie ja bereits wissen, ausschließlich auf dem Boden der Bibel und der Neuoffenbarung. In der Regel sind die Anhänger der Neuoffenbarung Angehörige der protestantischen oder der katholischen Kirche und bleiben es. Jakob Lorber selbst war Katholik und hat, seitdem er das Wort des Herrn niederschreiben durfte, niemals mit dem Gedanken gespielt, aus seiner Kirche austreten zu sollen oder zu müssen. Er ist als Katholik gestorben. Selbstverständlich kannte er das Wort Jesu, denn ihm wurde es ja diktiert, das im ersten Band der „Haushaltung Gottes" zu lesen ist (Kap. 4, 9): „Sage es den Kindern und sage es allen, sie mögen sein, welcher Religion sie wollen — ob Römische, ob Pro-

testanten, ob Juden, ob Türken, ob Brahmi, ob finstere Heiden —, kurz, für alle soll es gesagt sein: Auf der Erde gibt es nur eine wahre Kirche, und diese ist die Liebe zu Mir in Meinem Sohne, welche aber ist der Heilige Geist in euch und gibt sich euch kund durch Mein lebendiges Wort, und dieses Wort ist der Sohn, und der Sohn ist Meine Liebe und ist in Mir und Ich durchdringe Ihn ganz, und Wir sind eins, und so bin Ich in euch, und eure Seele, deren Herz Meine Wohnstätte ist, ist die alleinige wahre Kirche auf der Erde. In ihr allein ist ewiges Leben, und sie ist die alleinseligmachende". — Lorber kannte aber auch die gerade zur Beantwortung Ihrer Frage so wichtigen Sätze des Herrn aus dem Band „Erde und Mond", wo u. a. vom zeremoniellen Kirchentum und vom werktätigen Glauben die Rede ist. Es heißt da wörtlich: „Wen aber dieser Gottesdienst ärgert, der bleibe draußen; denn bei den Ohren wird niemand hineingezogen. Und wäre auch letzteres der Fall, so wird es niemand schaden, wenn er hineingeht; denn besser ist es doch noch immer, sich in einem Bethause zu befinden und eine gewisse Andacht zu verrichten, als an den allgemein gebotenen Fest- und Feiertagen sich entweder auf eine Jagd zu begeben oder in ein Spielhaus zu gehen oder wucherische Geschäfte zu machen, Ränke zu schmieden, Huren zu besuchen und derlei Lumpereien mehr . . . — Wer aber recht leben will, der kann es in jeder Kirche; denn eine Hauptregel ist: Prüfet alles, und das Gute davon behaltet!" — So, lieber Freund, nun ist aus unserer Antwort recht eigentlich eine Antwort des himmlischen Vaters Selbst geworden. Doch wer könnte Sie von Ihrer Sorge eher und besser befreien als Er, der auch unsere geheimsten Sorgen kennt und behebt, wenn wir Ihn nur darum bitten."

*

Eine alte Mutter, seit vielen Jahrzehnten Geistesfreundin, heute als Flüchtling aus Schlesien mit ihrem kranken Mann und ihrer Schwiegertochter im Westen lebend, schreibt uns: „Unser Sohn befindet sich seit $4\frac{1}{2}$ Jahren in russischer Gefangenschaft. Er hat uns noch nie geschrieben, wir wissen aber von zurückgekehrten Kameraden, dass er lebt. Unsere Hoffnung ist, dass er bald heimkehren möge. Doch hier in der neuen Heimat wird ihn eine schwere Enttäuschung treffen. Unsere Schwiegertochter, die seit nunmehr 8 Jahren mit unserem Sohn verheiratet ist, hat inzwischen ein Verhältnis mit einem anderen Mann angefangen. Alles Zureden hat bis jetzt nichts genutzt. Wir sind der Verzweiflung nahe. Was sollen wir tun? Und warum schickt uns Gott zu allem Elend auch noch einen solch schweren Schicksalsschlag?..."

„Liebe Geistesschwester! Durch Bruder H. haben Sie also wieder Verbindung mit Bietigheim bekommen. Das freut uns herzlich. Berg und Tal begegnen sich nie, aber ein Mensch dem anderen. Und gerade in der heutigen Zeit haben wir einander so notwendig, um in der Liebe des Herrn gegenseitig unsere materielle, vor allem aber unsere geistig-seelische Not wenden zu helfen. Sie kommen da gleich mit einem Problem, das zu einem der traurigsten und schwierigsten unserer Zeit gehört: Zerrüttung der Ehen von Kriegsgefangenen, die noch nicht heimgekehrt sind. Der Herr schickt den Menschen keine Kriege, er schickt ihnen auch nicht die oft verheerenden Begleiterscheinungen von Kriegen. All das bereiten sich die Menschen selber, und wenn der Herr es zulässt, dann hat es seinen tiefen Sinn. Dass Ihre Schwiegertochter ihrem Mann, obwohl dieser das schwere Schicksal der Kriegsgefangenen in Russland teilen muss, untreu geworden ist, ist eine der bekannten Begleiterscheinungen der Nachkriegszeit. So sind nun einmal die Menschen, und die Welt ist und bleibt die Welt. Vielleicht kann Ihr Sohn die Sache wieder in Ordnung bringen, wenn er, so Gott will, bald heimkehrt. Auf Erden gibt es sonst keine Stelle, die das Verhalten Ihrer Schwiegertochter ändern kann. Der Einzige, der hier überhaupt helfen kann, ist der Herr Selbst. Werden Sie nicht müde, Ihn darum zu bitten. Er hört Ihr Gebet. Wann er es erhört, das weiss und bestimmt Er allein. Verschwenden Sie Ihre ganze Liebe, trotz allem, an Ihre Schwiegertochter und beten Sie inständig für sie. Ihrem Gebet wird der Segen nicht versagt bleiben..."

Im übrigen werden wir in einem unserer nächsten Hefte zu dem Thema „Ehe", das ja ein religiöses Thema ist, ausführlich und im Sinne der Neuoffenbarung Stellung nehmen.

Das neue Buch

Dr. Rudolf Schwarz: Das Geisterreich ist nicht verschlossen. Schwentine-Verlag Breetz, 78 Seiten, broschiert DM 2.50.

Die Erörterung okkulter Fragen wurde im Dritten Reich mit allen staatlichen Mitteln unterbunden. Es ist deshalb kein Wunder, wenn Deutschland heute auf diesem Gebiet an letzter Stelle marschiert. Wir haben wissenschaftlich den Anschluß verloren und wissen kaum, was in den vergangenen Jahren auf dem Gebiet parapsychischer Forschung von anderen Nationen geleistet worden ist.

Umso dankenswerter ist der Versuch des bekannten Parapsychologen und Mitglieds der Gesellschaft für wissenschaftlichen Spiritismus, Dr. Rudolf Schwarz, mit seiner Broschüre für uns die Tür zu einer Welt aufzustoßen, die bisher für uns so gut wie verschlossen war. Die Schrift bringt unter bewußter Vermeidung aller Ergebnisse des Experimentalspiritismus, unter Vermeidung aller Berichte aus spiritistischen Sitzungen eine reichhaltige Sammlung übersinnlicher Erlebnisse, die spontan und ohne Absicht der Beteiligten sich ereignet haben. Für die gewissenhafte Prüfung der einzelnen Schilderungen übernimmt er die Verantwortung. Während in der klassischen Literatur der Parapsychologie, wie etwa bei Aksakow, Bozzano, Lodge u. a. der Leser sich daran stößt, daß die angegebenen Erlebnisse meist aus längst vergangenen Zeiten, vor allem aus der Mitte und dem Ende des 19. Jahrhunderts stammen, bringt Schwarz ausschließlich neues, aktuelles, heutiges Material. Sämtliche Gebiete übersinnlicher Erlebnisse werden gestreift, Wahrträume, Visionen, Halluzinationen, Vorahnungen und Totenrapporte werden in Einzelbeispielen geschildert und auf wissenschaftlicher Grundlage erläutert.

Schwarz scheut sich auch nicht, zu ausgesprochen „heiklen Themen", wie etwa Spukphänomenen und Erscheinungen des sogenannten „gerichteten Lärms" Stellung zu nehmen, obwohl er sich darüber klar ist, daß er sich damit der Zweifel- und Spottsucht gewisser Kreise bewußt aussetzt.

Angenehm berührt die tiefreligiöse Grundhaltung des Verfassers. Auf das Gebiet der Wiederverkörperungslehre, der Palingenesie, vermögen wir allerdings dem Verfasser nicht zu folgen. Hier werden wir aus den Werken Jakob Lorbers anders belehrt. Wir sind aber mit ihm einig, daß es oberflächlich und verantwortungslos handeln hieße, wenn man übersinnliche Erlebnisse kurzerhand als Täuschung, Schwindel oder Kindermärchen abtun wollte. Weder Leichtgläubigkeit noch übertriebene Zweifelsucht tut hier not, sondern um mit den Worten des Verfassers zu sprechen: „Mehr Unvoreingenommenheit und weniger Glaube, das wäre das Richtige." W. Sch.

Edmond Fleg: Moses, — Elpis-Verlag E. F. Krehbiel, Kuppenheim, 180 Seiten, DM 7.50.

„Alles liegt in Gottes Hand, außer der Gottesfurcht." Nur ein Volk, das in erschütterndem Ausmaß zwischen Gottesfurcht und Gottesferne hin- und hergerissen wird, kann in seinem Spruchweistum eine solche Erkenntnis besitzen. Daß das jüdische Volk in seiner religiösen Gotteserkenntnis den anderen Völkern seiner geographischen und politischen Umgebung weit voraus war, wissen wir ja aus den Büchern Mosis im Alten Testament. Uns ist die Persönlichkeit dieses großen Propheten und Volksführers seit unseren Kindertagen lieb und vertraut, so vertraut, daß wir tief beeindruckt vor dem Bild stehen, das Edmond Fleg von dem Größten seines Volkes zeichnet. Ein bekannter und doch unbekannter Moses ersteht vor unserem Auge. Fleg beschränkt sich nicht darauf, die wohlbekannten Geschichten aus dem Alten Testament nachzuerzählen, er entdeckt hinter den heiligen Worten der Schrift manches Geheimnis, er findet hinter den bekannten Ereignissen manche unbekannten Ereignisse und schildert sie mit starker dichterischer Kraft. So wird sein Buch gleichzeitig zu einem erschütternden Bekenntnis zu seinem Volk Israel, dessen Fehler und Vorzüge er genau kennt und miteinander ohne Trennung liebt, und von dessen tragischer Geschichte er sich nicht trennen will. Er schaut seinem Volk bis auf den tiefsten Grund seines Herzens. Vor einem farbenfrohen und eindrucksvollen Hintergrund steht die Figur des Volksführers, Gesetzgebers und Lehrers Moses, in dessen Umgebung Männer wie Aaron, Josua und Kaleb den besten Teil des jüdischen Volkes verkörpern. Weil aber jedes starke Licht ebenso starke Schatten wirft, so zeichnet Fleg neben diesen Frommen in Israel auch die Persönlichkeiten Abirams, des Spötters, Dathans, des Verleumders, und Korahs, des Hochmütigen. Die geistige Entwicklung Israels führt über die höchsten Höhen des Sinai, wo der Heilige seinem Volke seine Gebote gibt, in die tiefsten Tiefen, vor die Altarstufen des goldenen Kalbes und zum Aufstand Korahs gegen seinen Gott. „Wann werdet ihr den Ewigen begreifen? Für euch hat er das Meer gespalten, aber kaum wart ihr trockenen Fußes

hindurch gegangen, da verlangte euch nach der Sklaverei Aegyptens; für euch hat er Manna regnen lassen, aber kaum hattet ihr seine Gabe gekostet, da verlangte euch nach Unrat. Er gab sich euch selbst am Sinai, aber ihr habt zum goldenen Stier gebetet; für euch gab er mir seine Thora; ihr aber habt zu ihm geschrien: Nimm deine Thora zurück. Und jetzt, da er euch das Land der Verheißung gibt, schreit ihr ihm zu: Nimm dein Land zurück und nimm deine Verheißung." Diese Klagen des Propheten vor seinem Volk lassen uns die symbolische Tragik des jüdischen Volkes ahnen, von dem an anderer Stelle gesagt ist: „Israel ist der Olive zu vergleichen; wenn sie am Baum reif geworden ist, nimmt man sie und trägt sie zur Presse, legt sie unter den Mahlstein, malmt sie, schnürt sie mit Stricken und drückt sie mit Steinen; dann gibt sie ihr Oel; ebenso ist Israel: Die Völker der Erde nehmen es, schlagen es, legen es in Ketten und in Eisen, ersticken es in ihren Kerkern, stampfen es mit ihren Füßen; dann gibt Israel sein Gebet hin, gleich köstlichem Oel."

Man hat einmal gesagt, die Geschichte des deutschen Volkes sei der des jüdischen Volkes vergleichbar. Wenn das stimmen sollte, dann müßte auch das Wort auf uns zutreffen, das von Israel gesagt ist: „Israel hat Fehler ohne Zahl, gehaßt aber wird es wegen seiner Tugenden!" Wir wissen, daß dem bei uns nicht so ist, daß wir weiter denn je davon entfernt sind, uns so rühmen zu dürfen. Israel hatte in tiefster Not, in weitester Gottesferne einen Lehrer wie Moses, einen Hohepriester wie Aaron.

Wir aber lesen die alten Weisheiten des Talmud mit Ergriffenheit: Ein Teil der Geschichte Israels, ein Teil der Geschichte der Menschheit wird darin für uns lebendig. Die tausendjährige Kultur eines Volkes, das in vielem wirklich auserwählt ist, spricht uns aus ihnen an. W. Sch.

Aus dem Zeitgeschehen

Noch einmal: „Glaubensheilungen in USA?" Obwohl wir über dieses Thema, das wir bereits im Osterheft angeschnitten haben, heute noch nichts Abschließendes sagen können, bringen wir im vorliegenden Heft einen Aufsatz aus der Feder Ern Baxters, der zum Branham-Kreis gehört. Ein entscheidendes Faktum beim Wirken Branhams und seiner Mitarbeiter ist dies, daß sie nur dort das Wort des Herrn zu verkünden und zu heilen bereit sind, wo die verschiedenen Bekenntnisse und Glaubensgemeinschaften sich völlig auf Jesus Christus geeinigt haben. Schon in der zweiten Nummer der Zeitschrift „The voice of healing" vom Mai 1948 wurde den vielen Pfarrern, Predigern und Gemeinschaftsleitern, die Branham-Versammlungen an ihren Orten wünschen, ein gemeinsames Vorgehen mit den wirklichen Gotteskindern aller Richtungen nahegelegt. Das Interesse an den Versammlungen sei so groß, daß Mitglieder aller kirchlichen Gruppen und Gemeinschaftskreise daran teilnähmen, und der Dienst müßte deshalb streng überkonfessionell sein. Bruder Branham kommt grundsätzlich nur nach solchen Orten, in denen eine gemeinsame Arbeit der verschiedenen Richtungen durch den Gehorsam der Geschwister gegen das eindeutige Liebesgebot des Herrn bereits möglich geworden ist, und lehnt es ab, den Parteigeist irgendwie zu unterstützen.

Gerade die Tatsache, daß die Branham-Bewegung dem Geist der völligen Liebe und des Einsseins in dieser Liebe zu folgen und unserem himmlischen Vater dadurch die Möglichkeit zur uneingeschränkten praktischen Erfüllung der herrlichen Verheißungen in Joh. 17, 17—23 zu geben

scheint, hat uns veranlaßt, jetzt schon davon zu berichten. Trotz allem gehen unsere Untersuchungen weiter. Sobald sie abgeschlossen sind, werden unsere Leser unterrichtet.

In unserem ersten Bericht ist uns ein Irrtum unterlaufen: Dora Watkins, Gonzalo, ist nach neunjähriger, nicht nach neunzehnjähriger Krankheit geheilt worden.

Krischna Vent — der „neue Messias"!! Mit dieser Unterschrift brachten unlängst verschiedene deutschen Illustrierten ein Bild, das den aus Kalifornien stammenden „neuen Messias" mit seiner Gattin Ruth in Paris zeigte, wo er auf seiner Weltreise Station gemacht hatte. Da dieses Bild ohne jeden Kommentar veröffentlicht war, gestatten wir uns, zu dem Auftreten des „neuen Messias" ein paar Worte zu sagen.

Erscheinungen wie Krischna Vent sind nichts Neues. Sie sind uns bereits aus den Jahren nach dem ersten Weltkrieg bekannt und gehören zu den typischen Nachkriegserscheinungen. Gerade nach furchtbaren Kriegen ist das Bedürfnis der Menschen nach religiösen Dingen sehr stark. Von besonders geschäftstüchtigen Leuten wird unter Spekulation auf die Leichtgläubigkeit und Sensationslust der Menschen diese Situation gerne ausnutzt. So kam es denn auch, daß uns bereits drei Jahre nach dem ersten Weltkrieg gegen zehn falsche Christusse bekannt waren. Damals schrieb Otto Zluhan in der ersten Nummer des ersten Jahrgangs unserer Zeitschrift u. a:

„Das Kommen des Herrn vollzieht sich nicht im Feuer des Weltkrieges, noch im Sturme der Revolution, weder in Erdbeben, noch in Seuchen — dies alles dient ja nur dazu, die Hemmungen und Hindernisse der Wiederkunft zu beseitigen —, sondern im sanften Säuseln heiliger Liebe kommt der Herr!

Aber wie kommt der Herr? Kommt Er bloß im Säuseln der Liebe? Nicht auch persönlich, — so, daß wir Ihn sehen können, wie Ihn die Jünger während Seines Erdenwandels gesehen haben?

Sicherlich kommt Jesus persönlich wieder. Aber deshalb braucht Er nicht wieder als Mensch von einem Weibe geboren zu werden wie vor 2000 Jahren. Erstens braucht Er diese Form des Wiederkommens nicht, um Sich uns sichtbar zu machen, und zweitens hat Er es uns ja deutlich durch Seinen Knecht Lorber kundgegeben, daß Er bei Seinem zweiten Wiedererscheinen nicht im Fleischleibe, vom Weibe geboren, kommt. Und doch kommt Er persönlich, sichtbar in Gestalt und Leib!? Ja, nämlich in Seinem vergeistigten Leibe! Da Christus Seinen Jesusleib restlos und vollkommen vergeistigt hat, darum kommt Er nicht fleischpersönlich, sondern geistpersönlich, und nur diejenigen werden Ihn erblicken, die fähig sind, mit geistigen Augen zu sehen, oder denen Er die innere Sehe erschließt. Wie Er den Seinen bei und nach Seiner Auferstehung im vergeistigten Leibe erschien, so und nicht anders wird Er bei Seinem zweiten Kommen wohl auch den Reifen unter uns erscheinen.

Sehr zu bedauern und ein Zeichen von Unselbständigkeit, ja Dummheit ist es, daß so viele schwärmerische Blindgläubige den falschen Christussen nachlaufen und sie verhimmeln. Arme Toren! Findet ihr an diesen euren Götzen wirklich die Demut, Liebe und Selbstverleugnung, die JesusChristus uns vorgelebt hat, und zeugen ihre Worte und Werke von solch tiefer Weisheit, Geistesfülle und Schöpferkraft, wie sie eben nur Der in Fülle hatte, Der allein von Sich sagen durfte: ‚Ich und der Vater sind Eines!', und Der darum allein unser Schöpfer und Erlöser sein kann!?

Wir bezweifeln stark, daß soviel Göttliches an diesen heutigen „Christussen" und „Uebermenschen", die teilweise ihr Maul recht weit aufzureißen verstehen, zu finden ist; wir sind im Gegenteile der festen Überzeugung, daß ihnen allen nur Allzumenschliches, ja im Grunde Satanisches anklebt. Gerade diese satanische Überhebung zeugt davon, wie wenig sie sich selbst erkannt und wie viel weniger sie ihren Schöpfer Jesus Christus erkannt und erlebt haben!

Darum rufen wir allen Geistesgeschwistern zu: „Ihr aber glaubet ihnen nicht!" — Diese Worte zum Auftreten der „neuen Messiasse" und falschen „Christusse" gelten heute wie damals. Wir haben ihnen nichts hinzuzufügen.

DAS WORT

BLÄTTER ZUR CHRISTLICHEN ERNEUERUNG

Ich habe den Menschen gesehn ...

Ich habe den Menschen gesehn in seiner tiefsten Gestalt,
Ich kenne die Welt bis auf den Grundgehalt.

Ich weiß, daß Liebe, Liebe ihr tiefster Sinn,
Und daß ich da, um immer mehr zu lieben, bin.

Ich breite die Arme aus, wie ER getan,
Ich möchte die ganze Welt wie ER umfahn.

Christian Morgenstern

Von der Liebe zu Gott

Im Mittelpunkt dieses Heftes steht eine eingehende Darlegung der Nächstenliebe. Da aber Jesus das ganze mosaische Gesetz wie auch alle Propheten in das alleinige Doppelgebot der Liebe übertrug, nämlich „Liebe Gott über alles, und deinen Nächsten wie dich selbst!", so wollen wir uns zu Beginn darüber belehren lassen, wie man Gott über alles liebt. Im 2. Band des Werkes „Die geistige Sonne", des Hauptwerkes Jakob Lorbers über das Jenseits, wird der Begriff der Liebe zu Gott ausführlich erörtert, An einer Stelle sagt Johannes, „Gott über alles lieben heißt: Gott über alles Gesetz hinaus lieben" und fährt dann fort:

„Um aber gründlich zu verfahren und einzusehen, wie man Gott über das Gesetz hinaus lieben soll, muß man wissen, daß das Gesetz an und für sich nichts anderes als der trockene Weg zur eigenen Liebe Gottes ist. Wer Gott in seinem Herzen zu lieben anfängt, der hat den Weg schon zurückgelegt; wer aber Gott nur durch die Haltung des Gesetzes liebt, der ist mit seiner Liebe noch immer ein Reisender auf dem Wege, allda keine Früchte wachsen, und nicht selten Räuber und Diebe des Wanderers harren.

Wer aber Gott rein liebt, der liebt Ihn schon über alles! Denn Gott über alles lieben, heißt ja: Gott über alles Gesetz hinaus lieben. Wer draußen am Wege ist, der muß fortwährend von Schritt zu Schritt weiter schreiten, um also auf die mühevollste Weise das vorgesteckte Ziel zu erreichen; wer aber Gott alsogleich liebt, der überspringt den ganzen Weg, also das ganze Gesetz, und er liebt also gestaltet Gott über alles.

Man dürfte hier vielleicht fragen: Das klingt sonderbar; denn nach unseren Begriffen heißt ja „Gott über alles lieben": Gott mehr lieben als alles in der Welt. — Gut, sage ich und frage aber zugleich: Welchen Maßstab hat aber der Mensch dafür, um solch eine Liebe zu bemessen? — Der Einwender hat diese Maßstäbe der für den Menschen höchst möglichen Liebe auf der Welt deutlich genug auseinandergesetzt und gezeigt, daß der Mensch auf diese Weise für die Überallesliebe zu Gott durchaus keinen Maßstab hat.

Ich aber sage: Ist durch das gegebene Gesetz nicht alles dargetan, wie der Mensch sich in seiner Begierde zu den weltlichen Dingen zu verhalten hat? Im Gesetze sind sonach alle Dinge dargestellt, und für die Liebe des Menschen daneben die gerechte Beschränkung gegeben, nach der sich ein jeder Mensch zu den weltlichen Dingen zu verhalten hat.

Wenn aber nun jemand Gott über das Gesetz hinaus liebt, der liebt Ihn sicher auch über alle weltliche Dinge hinaus, weil, wie gesagt, eben durch das Gesetz die Benutzung der weltlichen Dinge und das Verhalten zu denselben nach der göttlichen Ordnung dargestellt wird. — Ein kurzer Nachtrag in vergleichender Stellung wird die ganze Sache sonnenklar machen.

Der Herr spricht zum reichen Jünglinge: „Verkaufe alles, teile es unter die Armen und folge Mir!" — Was heißt das? — Mit anderen Worten nichts anderes als: So du, Jüngling, das Gesetz beobachtet hast, so erhebe dich nun über dasselbe; gib der Welt alle Gesetze und alle ihre Dinge zurück, und du bleibe bei Mir, so hast du das Leben! — Wer wird hier nicht erkennen, was „Gott über das Gesetz hinaus lieben" heißt?

Weiter, der Herr spricht zu den Jüngern: „So ihr nicht werdet wie dies Kindlein, so werdet ihr nicht in das Reich Gottes eingehen!" — Was will denn das sagen? — Nichts anderes als:

So ihr nicht, wie dieses Kindlein, alles in der Welt nichts achtend, weder das Gesetz, noch die Dinge der Welt, zu Mir kommet und Mich, wie dieses Kind, mit aller Liebe ergreifet, so werdet ihr nicht in das Reich Gottes eingehen! — Warum denn nicht? — Weil der Herr Selbst wieder spricht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben! — Wer also zu Mir, der Ich vollkommen Eins bin mit dem Vater, kommen will, der muß durch Mich in den Stall eingehen; denn Ich Selbst bin die Türe und der Stall oder das Reich Gottes Selbst."

So lange sonach jemand nicht den Herrn Selbst ergreift, so lange kann er nicht zu Ihm kommen, und wenn er gleich wie ein Fels tausend Gesetze unveränderlich beobachtet hätte. Denn wer am Wege noch ist, der ist noch nicht beim Herrn; wer aber beim Herrn ist, was sollte der noch mit dem Wege zu schaffen haben?

Aber hier unter euch gibt es Toren, und das zu vielen Hunderttausenden, die den Weg viel höher halten als den Herrn; und wann sie schon beim Herrn sind, so kehren sie wieder um und entfernen sich von Ihm, um nur am elenden Wege zu sein! — Solche haben mehr Freude an der Knechtschaft, an der Sklaverei, an dem harten Joche, als an dem Herrn, Der jeden Menschen frei macht, überaus leicht sein Joch, und sanft seine Bürde; leicht das Joch, auf daß es ihn nicht drücke im Zuge des Lebens am Nacken der Liebe zum Herrn, und gar sanft die Bürde, welche ist das alleinige Gesetz der Liebe! — Weiter sehen wir ein Beispiel:

Der gerechte Pharisäer lobt sich selbst am Wege; aber der Zöllner rückwärts findet den ganzen Weg überaus beschwerlich. Denn nimmer mag er das Ziel desselben erschauen; — er beugt sich daher tiefst vor dem Herrn in seinem Herzen, erkennt seine Schwäche und Unfähigkeit, den Weg genau zu gehen. Dafür aber erfaßt er Gott den Herrn in seinem Herzen und macht dadurch einen Riesensprung über den ganzen beschwerlichen Weg und erreicht dadurch sein Ziel!

Wer wird hier nicht mit den Händen greifen, was „den Herrn über alles lieben" heißt? — Also gehen wir weiter: die Martha ist am Wege, die Maria am Ziele! — Hier braucht man kaum mehr darüber zu sagen; denn zu klar und zu deutlich zeigt sich hier, was „den Herrn über alles lieben" heißt.

Wollen wir aber die Sache noch zum Überflusse klarer haben, da betrachten wir noch die Szene, wo der Herr den Petrus dreimal fragt, ob er Ihn liebe? — Warum fragt Er ihn denn dreimal? Denn der Herr wußte ja ohnehin, daß Ihn Petrus lieb hatte, und wußte auch, daß Ihm Petrus alle die drei gleichen Fragen mit demselben Herzen und demselben Munde gleichbedeutend beantworten wird. — Das wußte der Herr sicher; aber nicht darum hat Er auch diese Frage an den Petrus gestellt, sondern darum, daß der Petrus bekennen sollte, daß er frei ist und den Herrn über alles Gesetz hinaus liebe; und so bedeutet die erste Frage: „Petrus, liebst du Mich?" — Petrus, hast du Mich gefunden auf dem Wege? — Solches bejaht Petrus, und der Herr spricht: „Weide Meine Schafe," — d. h. lehre auch die Brüder Mich also finden! — Die zweite Frage: Petrus,

liebst du Mich? — heißt: Petrus, bist du bei Mir, bist du an der Türe? — Petrus bejaht solches, und der Herr spricht: „Also weide Meine Schafe!" — oder: Also bringe auch die Brüder, daß sie bei Mir seien an der Türe zum Leben! — Und zum dritten Male fragt der Herr den Petrus: „Liebst du Mich?" d. h. so viel als: Petrus, bist du über alles Gesetz hinaus? Bist du in Mir, wie Ich in dir? — Aengstlich bejaht Petrus solches, und der Herr spricht abermals: „Also weide Meine Schafe und folge Mir!" — das heißt soviel als: Also bringe du auch die Brüder, daß sie in Mir seien und in Meiner Ordnung und Liebe wohnen, gleich wie du.

Denn dem Herrn folgen heißt: in der Liebe des Herrn wohnen. — Ich meine, mehr noch zu sagen, was Gott über alles lieben heißt, wäre denn doch etwas überflüssig."

Und dienet einander . . .

Noch wenige Monate — und die erste Hälfte unseres Jahrhunderts liegt hinter uns! Ziehen wir aus dem Geschehen dieses halben Jahrhunderts das Resumée, dann dürfen wir wohl diese Zeit als eine Zeit des Hasses, der Unduldsamkeit, der Ungerechtigkeit, ja, des grausamen Mordens bezeichnen. Was in dieser Zeit an wirklichen Taten der Liebe, der Barmherzigkeit, der Gerechtigkeit zu verzeichnen ist, dürfte unser hartes, aber gerechtes Urteil kaum abzuschwächen vermögen. Es ist nicht zu fassen, daß die Liebe der Menschen zueinander, die Bereitschaft einander zu dienen, daß die Liebe, von der der Apostel Paulus sagt, „sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles", kaum noch zu spüren ist, daß diese wahre Quelle aller Menschlichkeit fast völlig versiegt ist. Nur wenige wissen noch, was Liebe ist, und weil diese wenigen nie aussterben werden, wird auch die Liebe nie restlos vergehen. Und so hat wieder der Apostel recht, wenn er in seinem Hymnus sagt: „Die Liebe höret nimmer auf . . ." Doch sehen wir uns diese wenigen, diese „Stillen im Lande", die im Grunde genommen jeder von uns schon erlebt hat, einmal näher an!

Da ist eine arme Kriegerwitwe: Ihr Mann ist noch kurz vor Beendigung des letzten Krieges gefallen. Seitdem muß sie zu der kargen Rente mit ihrer Hände Arbeit das hinzuverdienen, was sie zum Unterhalt für sich und ihre vier unmündigen Kinder braucht. Eines Tages ziehen die ersten Flüchtlinge durch ihren Ort. Am nächsten Morgen ist ein vierjähriger Bub zurückgeblieben. Seine Eltern sind im Lager an Entkräftung gestorben, der Flüchtlingsstrom hat sich seiner in der Dunkelheit entledigt. So findet ihn die Frau am Straßenrand verschüchtert sitzen, als sie in der Frühe geht, um für ihr Geziefer Futter zu suchen. Sie nimmt den Kleinen mit heim, nimmt ihn auf in ihre Familie, schenkt ihren Kindern ein Brüderchen und schenkt dem kleinen Flüchtling ein Heim und ihr Herz. „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!" (Matth. 5, 7)

Da leben in einer Kleinstadt zwei Männer. Sie kennen sich seit frühester Jugend. Seit sie gereifte Männer sind, hassen sie sich. Sie hassen sich aus, wie man so schön sagt, politischen Gründen. Der eine ist Arzt und Christ, der andere Kaufmann und leugnet Gott. Über Nacht erkrankt der Kaufmann schwer, so schwer, daß ärztliche Hilfe dringend vonnöten ist. Aber nur ein Arzt ist am Ort, und der ist sein politischer Gegner. Er ruft ihn nicht, und wenn er sterben muß. Nachbarn berichten dem Arzt von der schweren Erkrankung. Er weiß, daß hier nur Gott durch ihn noch helfen kann. Er weiß, daß er als Arzt, trotz allem, hier helfen muß. Er geht hin, legt dem Kranken die Hände auf und heilt ihn. — „Segnet, die euch verfolgen, segnet und fluchet nicht!" (Römer 12, 14)

Da ist eine norwegische Offizierswitwe. Ihr Mann ist im Kampf gegen die Deutschen gefallen. Ihr einziger Sohn ist in einem deutschen Lager umgekommen. Sie hätte, mit den Augen der Welt gesehen, allen Grund, die Deutschen zu hassen. Als der Krieg zu Ende gegangen und die Verkehrswege wiederhergestellt, da schickt sie Liebesgaben an unbekannte hungernde Deutsche. Zu ihren Nachbarn, die das merkwürdig finden, sagt sie: wir müssen Brücken der Liebe bauen! — „Denen, die euch Arges tun, erweiset Gutes und ihr werdet eben dadurch glühende Kohlen über ihre Häupter streuen und sie zu euren Freunden machen! Vergebet euren Feinden siebenmal siebenundsiebzig Mal!" (Gr. Ev. Joh. IX, 159, 15)

Da ist — und damit wollen wir uns von den „Stillen im Lande" verabschieden — ein Bauer in einer kargen Gegend des bayrischen Waldes. Seine Wirtschaft ist klein. Kaum wirft sie so viel ab, den Hunger der eigenen vielköpfigen Familie zu stillen. Doch da sind auch drei alte Mütterchen im Ort, die der Bombenkrieg dorthin verschlagen. Seit Jahren sitzen sie mittags und abends am Tisch des Bauern und teilen mit ihm und den Seinen das karge Brot. So hungern auch sie nicht und flehen um den Segen des Herrn für den, der sie täglich speist. — „Gastfrei zu sein vergesset nicht, denn dadurch haben etliche ohne ihr Wissen Engel beherbergt". (Ebr. 13, 2)

Täuschen wir uns aber nicht, meine Freunde! Was die „Stillen im Lande" an Liebe getan und noch tun, es schlägt kaum zu Buch. Es hebt nicht auf, was wir in den fünfzig Jahren unseres Jahrhunderts, erst recht nicht, was wir in den 2000 Jahren nach Jesu Kreuzesopfer versäumt und unterlassen, was wir gefehlt und gesündigt haben. Immer wieder haben wir zum Schwert gegriffen, sei es zum Schwert des Hasses, des Zornes, des Neides oder gar zum scharfen Schwert des Krieges, immer des Hei-

landswortes vergessend „Wer das Schwert nimmt, der soll durch das Schwert umkommen“ (Matth. 26, 52). Immer wieder haben wir am eigenen Körper verspüren müssen, wie schädlich und kostspielig diese teuflischen Leidenschaften sind, immer wieder haben wir erleben müssen, daß wir selbst viel mehr unter ihnen zu leiden hatten, als die, die wir treffen wollten.

Mit welcher Selbstverständlichkeit gehen wir allem Übel, das uns im täglichen Leben widerfährt, an die Wurzel: in der Wissenschaft, in der Technik, bei Krankheiten unseres Körpers. Nur bei Krankheiten unserer Seele, die Irrtum, Sünde, ja sogar Verbrechen sein können, wenden wir dieses Verfahren nicht an. Täten wir es, dann würden wir erkennen: die Wurzel jedes Irrtums, jeder Sünde, jedes Verbrechens ist letztlich die Selbstsucht. Die Wurzel aller Selbstsucht aber ist die Unwissenheit. „Die Liebe aber ist die Wurzel aller Weisheit. Daher liebet, wollt ihr wahrhaft weise werden!“ (Haushaltung Gottes, I, 90). Haben wir das begriffen, dann werden wir in jedem Menschen, der uns begegnet, nur noch das Gute suchen und wecken, ja, wir werden in diesem Menschen das Ebenbild des Herrn sehen, auch wenn dieser Mensch selbstsüchtig und somit unwissend sich zeigt. Jesus aß mit den Zöllnern und Sündern, Er schenkte ihnen Seine Liebe und diente ihnen. „Abscheulich!“ sagten die Pharisäer und Schriftgelehrten. In der Verstocktheit ihres Hochmutes und ihrer Unwissenheit erkannten sie nicht das Göttliche Seines Tuns. Darum kamen sie auch nicht dahinter, daß Jesus nicht nur ihr Leben, sondern auch das wahre Leben der Zöllner und Sünder war und ist.

Wenn wir Jesum so in jedem erkennen und ihm, dem Menschen, dienen in Liebe, Demut und Geduld, dann helfen wir durch diese Erkenntnis auch dazu, Jesum mehr und mehr in jedem zu verwirklichen. Das ist gerade für die Menschen unserer Tage von so großer Bedeutung: fällt es doch ihnen, die durch Leid und Leiden unserer Zeit so eingeengt sind, so besonders schwer, sich der Umklammerung der Sorge zu entziehen und zu glauben an das Reich Gottes, welches ist das Reich der Liebe und der Gerechtigkeit. Diese Menschen können wir nur durch unsere Liebe, durch unsere Bereitschaft zum Dienen zu Jesum zurückführen, wir müssen für sie zum lebendigen Gottesbeweis werden. Diesen Menschen, die nicht mehr an die Bibel glauben, müssen wir zur lebendigen Bibel werden.

In der persischen Spruchweisheit lesen wir: „Erwidere immer Bosheit mit Sanftmut und Verkehrtheit mit Güte. Begegne deinem Feind mit Liebe: den Frieden zu brechen ist Sünde“. Der Buddhist sagt: „Wenn ein Mann so töricht ist, mir Böses zu tun, so will ich ihm den Schutz meiner ungetrübten Liebe gewähren. Je mehr Böses von ihm kommt, desto mehr Gutes soll von mir ausgehen.“ Der Chinese sagt; „Der weise Mann rächt sich

für Unrecht mit Wohltun“. — Und der Hindu sagt: „Gib Gutes für Böses, besiege den Zorn mit Liebe; Haß kommt nicht durch Haß zur Ruhe, sondern durch Liebe“. — Alle Spruchweisheit aber überstrahlt Jesu Wort an Seine Jünger: „Ein neues Gebot gebe Ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie Ich euch geliebt habe. Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr Meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt“. (Joh. 13, 34—35)

Petrus und Johannes gingen miteinander hinauf zum Tempel. Als sie an des Tempels Tür kamen, sahen sie einen Krüppel dort sitzen, der sie um ein Almosen ansprach. Anstatt ihm etwas für seinen täglichen Lebensunterhalt zu geben, ihn aber im übrigen in seiner Krankheit zu belassen, gewährte Petrus ihm wirkliche Hilfe — die allen Menschen gewährt wird, die den Herrn darum bitten — und sprach zu dem Krüppel: „Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi von Nazareth stehe auf und wandle!“. Da erhob sich der Lahme, konnte gehen und lobte Gott. So half Petrus ihm durch seine Liebe und machte ihn gleichzeitig zu einem neuen Zeugen für Gottes Liebe und Allmacht. Es war der gleiche Petrus, der in seinem ersten Brief an die Christengemeinden diesen die mahnenden Worte ans Herz legte: „Und dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat!“ (1. Petr. 4, 10).

Das Evangelium vom reichen Prasser und armen Lazarus hat im Laufe der Zeit eine starke Umwandlung und Erweiterung erfahren zu dem, was wir heute die soziale Frage nennen. Diese Frage und alle mit ihr zusammenhängenden sozialen Probleme können und werden wir Menschen nur dann richtig, d. h. im Sinne unseres Herrn Jesus lösen, wenn wir die Wahrheit von der Macht und den Wirkungen der Liebe voll erkennen und ausnutzen. Den Weg hierzu hat uns der Herr in Seiner von Jakob Lorber niedergeschriebenen Neuoffenbarung gezeigt. Davon aber soll an anderer Stelle dieses Heftes die Rede sein. Dr. Josef Mahlberg.

Vom Schätzesammeln

Wo der Mammon krönt ein Haupt,
Schreit des Bruders Blut zum Himmel.
„Unrecht Gut! — du hast geraubt!“,
Droht's hinein ins Festgewimmel.

Mensch, o Mensch, mach's wieder gut!
Wär' dein Unrecht auch verborgen —
Sieh, der Fluch, der darauf ruht,
Er bricht los, heut oder morgen!

Sammle ew'ge Schätze ein,
Laß das eitle, ird'sche Haschen!
Letztes Haus — ein schmaler Schrein!
Letztes Kleid — hat keine Taschen!

Maria Lutz-Weitmann.

. . . ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat.

„Das erste in Gott ist die Liebe. Diese läßt sich in allen geschaffenen Dingen finden, denn ohne sie wäre kein Ding möglich." (Gr. Ev. VIII, 18.) Wie ein roter Faden zieht sich durch die gesamte Neuoffenbarung die Erkenntnis, daß die Liebe es ist, die für alles Geschehen im Weltall die treibende Kraft bildet. Das „enthüllte Evangelium", wie die dem Schreibknecht Jakob Lorber diktierte Offenbarung an einer Stelle des großen Werkes genannt wird, lehrt uns in ungezählten Worten des Herrn und Seiner Geister, daß nicht die Weisheit, sondern allein nur die Liebe fähig ist, Gott wahrhaft zu erkennen. „Daher halte an die Liebe dich ewig, so wirst du bestehen in der Liebe; wo du dich aber hältst an die Weisheit, da wirst du vergehen und wirst zunichte verwehet werden auf ewig vom Geiste der Gottheit." (Haush, Gottes I, 373, 12.)

Man könnte die Neuoffenbarung Jakob Lorbers geradezu eine Lehre der Liebe nennen und im Gegensatz dazu etwa die Lehre Rudolf Steiners, der bekanntlich das Werk Jakob Lorbers genau gekannt hat, eine Lehre der Erkenntnis. Es soll nicht Aufgabe dieses Aufsatzes sein, die grundlegenden Unterschiede zwischen diesen beiden Lehren herauszuarbeiten und etwa festzustellen, wo Rudolf Steiner in seinem Werk Anleihen bei Jakob Lorber gemacht hat und wo er bewußt von dessen Offenbarung abgewichen ist, Aufgabe soll vielmehr sein, vor einer falschen Ueberbewertung der Liebe zu warnen, sofern eine solche überhaupt möglich wäre. Es ist in unseren Kreisen die Auffassung weit verbreitet, man könne die Menschen kurzerhand in „Liebesnaturen" und „Weisheits- oder Verstandesnaturen" einteilen, wobei natürlich den Liebesnaturen bei weitem der Vorzug gegeben wird, da diese „Liebesnaturen" für allein befähigt gehalten werden, die geistigen Tiefen der Offenbarungsschriften zu begreifen. Dies geht so weit, daß die Liebesnaturen oder die, welche sich für solche halten, oft hochmütig auf die armen Verstandesnaturen herabsehen. Dabei wird allerdings stets übersehen, daß mit diesem Hochmut erst der Beweis dafür geliefert wird, daß diese Hochmütigen gar keine echten, sondern nur eingebildete Liebesnaturen sind.

Im siebten Band des Großen Evangeliums, und zwar im 18. Kapitel, das ich jedem unserer Freunde aufmerksam zu lesen rate, erfahren wir von den sieben Geistern oder Haupteigenschaften Gottes (Liebe, Weisheit, Wille, Ordnung, Ernst, Geduld und Barmherzigkeit), daß diese sieben Haupteigenschaften eine geistige Einheit bilden und eine ohne die anderen nicht gedacht werden kann. Von einer Wertabstufung ist nicht die Rede. Die Weisheit tritt also gleichberechtigt neben die Liebe, und wir erfahren, daß sie das aus der Liebe hervorgehende Licht ist. Dagegen lesen wir in einem der folgenden Kapitel, daß es nur wenige Menschen gibt, die all diese sieben Geister in sich zur vollen und gleichen Tätigkeit bringen können. Nur im Vollendeten stehen alle sieben Eigenschaften im harmonischen Gleichklang.

Wer also nur die Liebe in sich zum Klingen bringt, ist ebenso wenig vollendet wie der, in dem nur die Weisheit redet. „So lebt der eine pur aus dem Geiste der Liebe und achtet der anderen Geister garnicht. Was ist dann ein solcher Mensch anders als ein freßgieriges und nie genug

habendes Raubtier? Solche Menschen sind stets voll Eigenliebe, voll Neid und voll Geiz und sind gegen alle Nebenmenschen hartherzig." (Gr. Ev. VII, 20, 2). Wir sehen also deutlich, daß es die Liebe allein nicht ist, die uns befähigt, die geistigen Tiefen der Gottheit zu erkennen, und müssen die Frage stellen, welche Art Liebe es denn ist, die allein dazu befähigt, Gott wahrhaft zu erkennen? Ganz offensichtlich nicht die Liebe, die blind aus sich selbst lebt und der andern Geister Gottes nicht achtet, sondern nur die Liebe, die durch die Weisheit erleuchtet und durch die harmonische Ausbildung der anderen Geister vollendet ist.

Wenn wir uns die sogenannten „Liebesnaturen" ansehen, dann finden wir, daß sie in Wahrheit zumeist „Gefühlsnaturen" sind, das heißt Naturen, deren Wesen keineswegs von der Weisheit erleuchtet ist, sondern die ihren Gefühlen stets ungehemmt, ungezähmt und unbeherrscht freien Lauf lassen im Lieben — wie auch im Hassen. Wem fallen bei dieser meiner Schilderung nicht die sogenannten „Vatermedien" ein, deren ganze Liebe in zuckerübergossenen Süßlichkeiten besteht, oder die ebenso zahlreichen „Reinkarnierten", die offenbar eine oft krankhafte Scheu davor haben, von den ihnen von ihrem Herrn geschenkten kritischen Verstandeskräften einen nützlichen Gebrauch zu machen? Wie kritiklos wird gerade von diesen bedauernswerten Menschen alles aufgenommen, was ihrem „Liebegeist" schmeichelt. Bedauernswert sind sie allerdings nur so lange, wie man ihnen eine zwar blinde, aber doch ehrliche Gutgläubigkeit unterstellen kann. Oft aber versteckt sich unter den süßlichsten Redensarten die widerwärtigste Heuchelei.

„Der Seele ist gegeben Vernunft, Verstand, freies Denken und freier Wille. Damit kann sie sich frei machen aus der gerichteten Materie und sich selbst der Macht Gottes bemächtigen," (Gr. Ev. IX, 102, 1—10) — „Es soll erst der Verstand zur richtigen Einsicht gebracht werden, dann bleibt die Seele frei, und der Glaube wird kein Zwang, sondern ein wahrer, voller und lebendiger Glaube! Der Mensch, dessen Verstand unentwickelt ist, und der bloß den Glauben hat, welcher Gehorsam des Herzens und Willens ist, der muß mit großer Vorsicht behandelt werden, damit der Glaube nicht zum barsten Wahn erstarrt. Wir sollen alles erst prüfen und dann behalten, was gut und wahr ist. Wollet ihr aus Meiner Lehre für euer Leben einen wahren Nutzen ziehen, so müsset ihr erst vorher verstehen und dann erst der Wahrheit gemäß danach handeln . . . Darum, so ihr eines Menschen Herz wahrhaft fürs Leben bildet, so vergesset nicht, zuvor recht zu bilden den Verstand, sonst machet ihr aus ihm einen blinden Verehrer der Sonne, der nichts nütze ist." (Gr. Ev. I, 155, 5 f.) — Gott gab dem Menschen die Vernunft und den Verstand, damit er die Ratschläge und Gesetze Gottes begreifen und verstehen kann." (Gr. Ev.VI,221, 7). — „Belebe keinen Gedanken . . . eher zur Frucht, als bis du ihn vor den Richterstuhle deines Verstandes und deiner Vernunft gehörig durchgeprüft hast." (Gr. Ev. VII, 36, 3).

„Wer kein gutes Urteil in seinem Verstand fällen kann, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes." (Gr. Ev. VII, 25, 4)

„Ihr werdet bei der Weiterverbreitung Meiner Lehre am besten tun, so ihr den Verstand und das Gemüt der Menschen mit derselben beleuchtet." (Gr. Ev. VIII, 27, 9).

Die Reihe ähnlicher Zitate ließe sich beliebig verlängern. Wir wissen also, daß auch der Verstand eine Gabe unseres Schöpfers ist, die wir nicht verachten dürfen, wenn wir uns nicht an Ihm versündigen wollen. Er spielt eine wichtige und notwendige Rolle bei der Annahme der Worte des Herrn; es ist sogar ganz klar gesagt, daß derjenige, der nicht logisch denken und urteilen kann, auch nicht geschickt ist zum Reiche Gottes. Wenn Gott dem Menschen Vernunft und Verstand gegeben hat, so nur deshalb, weil sie für den Menschen unbedingt notwendig sind zur wahren Erkenntnis Gottes. Wer das Große Evangelium mit aufmerksamen Augen gelesen hat, dem wird an zahlreichen Stellen aufgefallen sein, daß der Herr Seine Belehrungen, die Er Jüngern und Fremden zuteil werden ließ, nie mit der Frage schloß: „Glaubst du das?", sondern mit der Frage: „Hast du das wohl verstanden?" Der Herr verlangt von niemand einen blinden Glauben, sondern zeigt jedem, der aufrichtig sucht, den wahren Grund.

Hier möchte ich allerdings ausdrücklich darauf hinweisen, daß ein gewisser Verstand in allen Schriften der Neuoffenbarung verurteilt wird, der Weltverstand. Was unter diesem zu verstehen ist, haben wir an der Entwicklung der Wissenschaften in den letzten 100 Jahren gesehen: vom historischen Materialismus führt über den medizinischen und technischen Materialismus zum Atheismus, zur Lehre vom Klassenkampf und zur Gottlosenbewegung, zum Düsenflugzeug und zur Atombombe eine direkte Linie. Ich möchte nicht mißverstanden werden: dieser Art von Weltverstand möchte ich nicht das Wort reden! Vielleicht findet sich später einmal Gelegenheit, in einem Aufsatz „Neuoffenbarung und Weltverstand" auf diese Fragestellung näher einzugehen.

Das Denken und Urteilen aber, das notwendig ist, die Lehre unseres Herrn, besonders aber das Neue Licht, im rechten Sinne und Geiste zu erfassen, damit dann der Verstand das Herz erleuchten kann und auch erleuchten muß, wenn der rechte Glaube und die rechte Liebe erweckt werden sollen zu lebendiger Tat — das Denken und Urteilen, das sich mit heiligem Eifer und reinster Liebe in die geistigen Tiefen unserer Gotteslehre hineinversenkt, um die wahren Verhältnisse von Gott und Mensch, Gott und Luzifer, Gott und Welt, Gott und Jenseits zu erkennen und zu begreifen, den geistigen Blicken tiefer zu erschließen, um dann zu loben, zu preisen, zu bewundern und anzubeten, dieses Denken und Urteilen ist so nötig wie das tägliche Brot, und der Herr sagt deshalb mit Recht: „Wer in seinem Verstande kein gutes Urteil fällen kann, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes." Wer von uns allen wüßte denn etwas vom Neuen Lichte, von unserem herrlichen Johanneswerke, das sich in erster Linie an den Verstand und die Vernunft des Menschen wendet, wenn wir es nicht Wort für Wort gelesen, das heißt mittels des Verstandes und der Vernunft in unser Denken und Erkennen aufgenommen hätten?

Es ist also sicher nicht richtig, wenn die sogenannten Liebesnaturen, die — wie schon gesagt — meist bloße Gefühlsnaturen sind, kurzerhand alles verständige Denken und Urteilen als falsch und auf dem Wege zu Gott hinderlich abtun wollen. Sie beweisen dadurch nur, daß sie den tieferen Sinn der Neuoffenbarung noch nicht begriffen haben. Das aber beweist, daß sie nicht die rechte Weisheit besitzen und deshalb auch noch nicht

in der rechten göttlichen Liebe stehen. Wer keine Weisheit hat, der hat auch keine rechte Liebe; denn Intelligenz und Weisheit gehen aus der rechten Liebe von selbst hervor. Die Umkehr dieses Satzes ist allerdings unzulässig. Ich sage nicht — das möchte ich, um Mißverständnisse zu vermeiden, nachdrücklich betonen —, daß der Mensch, der große Verstandeskräfte besitzt, auch in der rechten Liebe stehen müsse. Aber ich behaupte: der Mensch, der die wahre, göttliche Liebe in seinem Herzen trägt, muß auch hohe Intelligenz und Weisheit in sich haben. Das wird in unseren Kreisen zu leicht übersehen.

Wer das Große Evangelium mit innerer Dankbarkeit gelesen hat, der möchte die Persönlichkeit des Jüngers Thomas unter keinen Umständen missen. Ist es doch immer der Verstandesmensch Thomas, der sich mit Judas Ischariot Mühe gibt und der ihn, oft durch scharfe Zurechtweisung, auf den rechten Weg bringen möchte. Und doch ist es gerade Thomas, dessen Verstand überzeugt sein will und der darum zu den Brüdern, die den wiedererstandenen Herrn gesehen haben, die zweifelnden Worte spricht: „Es sei denn, daß ich in Seinen Händen sehe die Nägelmale und lege meinen Finger in die Nägelmale und lege Meine Hand in Seine Seite, so will ichs nicht glauben!" Thomas ist es dann aber auch, der vor dem Herrn in ehrfürchtiger Anbetung auf die Knie fällt. „Mein Herr und mein Gott!" (Joh. 20, 25).

„Ein eingebildet hoher Verstand gleicht einer Bergspitze, die sehr prunkt in ihrer schwindelerregenden Höhe, und je höher sie in die eitle Luft hinaufragt, desto öfter wird sie von allerlei Wolken und Nebeln umhüllt." (Gr. Ev. V, 177, 12). Wir alle wissen, daß der menschliche Verstand seine Grenzen hat und daß er uns ohne die Liebe des Herzens immer und immer wieder auf eine Straße führen wird, auf der wir unser Ziel nicht erreichen können. Wir alle sind weit davon entfernt, den Wert des menschlichen Verstandes zu überschätzen, im Gegenteil, wir sind uns seiner Gefahren besonders bewußt. Wir wissen, daß auch die Weisheit nur e i n e der sieben Haupteigenschaften Gottes ist und daß sie taub wäre wie eine leere Nuß ohne die Liebe und die Barmherzigkeit. Wir wissen, daß es nur wenigen beschieden sein wird, die sieben Eigenschaften in göttlicher Harmonie zum Klingen zu bringen, und daß nur wenige von uns zur Vollendung gelangen werden. Solange wir diese Erkenntnis uns täglich vor Augen halten, werden wir nie in die Gefahr geraten, auf einen schwächeren Bruder herabzusehen, weil ihm eine Eigenschaft fehlt, in der wir uns für besonders stark halten. Wir wissen, daß wir den schweren Weg durch die irdische Lebensschule nur gemeinsam gehen können und daß wir die Aufgabe haben, uns mit den Gaben auszuhelfen, die der Herr uns gegeben hat, der eine mit seiner Liebe, der andere mit seiner Weisheit. Gemeinsam werden wir dann unser Ziel erreichen: dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat! W. Schippert.

Einer trage des anderen Last

Nichts ist schwieriger, als den Nächsten so zu lieben wie sich selbst. Dieses Gebot ist alles andere als eine Patentlösung. Wohl wissen wir, daß die Erfüllung des Gebotes der Nächstenliebe mit einem Schlag den größten Teil unserer Schwierigkeiten beseitigen würde, und doch können wir uns nicht dazu entschließen. Die Wege, die allein zur Nächstenliebe führen, passen nicht in unser Programm, stören unsere Pläne, hindern uns an der Erreichung unserer weltlichen Ziele. Diese Wege heißen: Demut und Selbstüberwindung! Gewiß, es sind harte Wege, doch sie führen schnurgerade zum Ziel: zu Jesus! Alle anderen Wege sind entweder riesige Umwege oder aber Wege, die zwar gut gebaut und bequem sind, in Wirklichkeit aber immer weiter vom Ziel wegführen, so weit, daß der Mensch eines Tages das eigentliche Ziel des Lebens nicht nur nicht mehr sieht, sondern gar nicht mehr kennt. Auf den harten Wegen sieht man verhältnismäßig wenig Menschen dahingehen, auf den bequemen Wegen stauen sich die Massen. Warum, so fragen wir oft, gibt es überhaupt arme und reiche Menschen, kluge und weniger kluge, gesunde und kranke? Können die Reichen dafür, daß es die Armen so schwer haben? Sind die Klugen schuld daran, daß die weniger Klugen so langsam vorwärtskommen im Leben? Kann man die Gesunden dafür verantwortlich machen, daß so viel Kranke herumlaufen? Auf diese Fragen erhalten wir im Großen Evangelium Johannis (VII, 124, 1—3) eine klare Antwort. Der Herr sagt:

„Berufen und zum Licht und zum Leben bestimmt ist jeder Mensch auf dieser ganzen Erde; aber auserwählt zum Lehrer der Menschen kann nicht ein jeder sein, da das für die Menschen auch gar nicht gut wäre. Wäre es für die Menschen — deren Hauptbestimmung darin besteht, sich gegenseitig zu dienen — gut, so ein jeder Mensch alles besäße und alles zu machen imstande wäre?! Dadurch würde ein Mensch dem andern ganz entbehrlich, und die Nächstenliebe wäre dabei nichts als ein eitles, leeres Wort, wie Ich das Meinen Jüngern auch schon zu öfteren Malen gezeigt habe. Ja, die Menschen bedürften dabei sogar der Sprache nicht! Wozu sollte ihnen diese dienen, wenn keiner dem andern irgendein Bedürfnis vorzubringen hätte?!

Ich sage es dir, daß sich die Menschen bei solch einer völligen Gleichstellung ihrer Talente, Fähigkeiten, ihrer Gestalten, Wohnorte und Besitztümer bei aller ihrer gleichen Lichtklarheit dennoch völlig auf der Stufe der Tiere und eigentlich noch unter derselben befänden!

Damit die Menschen aber Menschen und keine Tiere sind, so haben sie unter sich alles höchst verschieden verteilt. Der eine hat das und der andere jenes, und so muß einer zu dem anderen kommen und einer in diesem oder jenem des anderen Meister oder Helfer sein".

Auf die gleichen Fragen antwortet Raphael seinen Zuhörern in ähnlichem Sinne (III, 79, 16/17): „Sieh, in gleicher Weise hat der Herr denn auch die Menschen dieser Erde mit verschiedenen Fähigkeiten begabt, einige mit größeren und einige mit minderen; aber keinem ist das Tor in den großen Tempel der Vollendung verschlossen, sondern einem jeden der Weg gegeben, und es kann sich demnach niemand beschweren und sagen:

‚Herr, warum gabst Du denn nicht auch mir die Talente, deren sich mein Bruder im Vollmaß zu erfreuen allen Grund hat?!' Denn da würde der Herr zu ihm sagen: ‚Fühlst du einen Mangel, so gehe zu deinem Bruder, und er wird dir aushelfen! Hätte Ich allen Menschen ein Vollgleiches gegeben, da hätte keiner gegenüber dem andern einen Mangel, und der Bruder würde des Bruders niemals benötigen! Womit sollte dann die alles belebende Nächstenliebe im Menschen erweckt und gestärkt werden?'

Was wäre aber ein Mensch ohne die Nächstenliebe, und wie würde er ohne diese dann erst die reine Liebe zu Gott finden, ohne die ein ewiges Leben der Seele gar nicht zu denken ist?!"

Wir sehen also: die Nächstenliebe steht im Mittelpunkt unseres Lebens. Von ihrer Betätigung hängt es ab, ob wir die Lebensschule mit Erfolg absolvieren oder nicht. So ist es denn auch durchaus zu verstehen, daß der Herr während Seiner Lehrjahre gerade die Nächstenliebe immer wieder in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen und Belehrungen stellt. Er spricht zu Seinen Jüngern von der rechten Betätigung der Nächstenliebe (IV, 97, 5 u. 8):

„Es wird nicht verlangt, daß ihr alle eure Habe darum an die Armen verteilen sollet, dieweil ihr Meine Jünger seid; aber weise Verwalter des euch anvertrauten Vermögens sollet ihr sein, auf daß ihr die unverschuldet Armen nicht darben und schmachten lassen möget, wenn sie vor eure Tür kommen! — Seid darum stets und allezeit barmherzig, und ihr werdet dann auch bei Mir eben allezeit Barmherzigkeit finden! Wie ihr euch verhalten werdet gegen die armen Brüder und Schwestern, also werde auch Ich Mich verhalten gegen euch."

Er gibt ihnen weise Ratschläge, wem sie in Geldnot durch ein Darlehen helfen sollen. Dem Freund, der sie darum bittet, sollen sie Geld leihen zu den gesetzlichen Zinsen; der Freund aber soll sie am Gewinn beteiligen, den er durch das geliehene Geld erzielt hat. Hier scheut sich der Herr nicht, darauf hinzuweisen, daß man dem Armen kein Geld zu leihen verpflichtet ist, der nicht fähig ist, Geld ersprießlich und nutzbringend zu verwenden. Kommt aber ein Armer, von dem man weiß, daß er mit dem geliehenen Geld wohl umzugehen versteht, dann soll man ihm nach Kräften aus seiner Not zu helfen versuchen, auf die Gefahr hin, daß man nicht nur die Zinsen, sondern auch das geliehene Geld nicht mehr zurückerhält. „Wenn Ich demnach sage, daß ihr euer Geld auch denen leihen sollet — so spricht der Herr (IV, 98, 7) — die es euch nicht zurückerstatten können, so will Ich damit nur eben das sagen, daß ihr mit eurem Geld oder sonstigen Vorrat eben also euch gebaren sollet, wie Ich es euch nun angezeigt habe; was darunter oder darüber ist, wäre entweder dumm oder von bedeutendem Uebel, also eine grobe Sünde wider die wahre Nächstenliebe".

Geiz und Verschwendung sind richtige Väter aller Sünden, vor allem des Hochmuts, der Herrschsucht und des Egoismus. Der Segen Gottes aber ruht immer auf der gerechten Sparsamkeit. Doch auch sie bringt der Herr in eine wundervolle Beziehung zur Nächstenliebe (V, 168, 7—9):

„Wer nur für sich allein spart und im weiteren Sinne auch für seine Angehörigen, der spart nicht in Meiner Ordnung; sondern wer da spart, damit er etwas habe, um zur Zeit der Not auch für andere arme Brüder

etwas zu haben, den lobe Ich und segne seine Ersparnisse, und er wird niemals eine Not haben.

Ich sage nicht, daß jemand nicht sparen soll für seine Kinder und für sein Haus; denn es ist das ja jeden Elternpaares erste Pflicht. Aber es sollen dabei die fremden Armen nicht ausgeschlossen bleiben; denn Ich lasse Meine Sonne ja auch in gleichem Maße über jene leuchten, die nicht Meine Kinder sind!

Wer da tun wird, wie Ich es tue, der wird auch sein wie Ich und wird dereinst auch dort sein, wo Ich ewig sein werde. Wer aber seinen Brüdern gegenüber knickert, dem gegenüber werde auch Ich knickern und sehr sparsam sein."

Vor einiger Zeit wurde an uns die Frage gerichtet, ob ein Christ Kapitalist sein dürfe. Wir haben diese Frage umgewandelt in die viel umfassendere Frage „Darf ein Christ reich sein?" und haben als Antwort die Worte aus dem Großen Evangelium Johannis zitiert, die der Herr zum Pharisäer spricht (VI, 227, 9 u. 10):

„Sehet aber unseren Lazarus an, der nun irdisch wohl einer der reichsten Menschen von ganz Judäa ist! Er ist jedoch nicht reich für sich, sondern für viele tausend Arme, die bei ihm Arbeit und ein gerecht-gutes Unterkommen allzeit finden; darum ist er aber auch gesegnet, und so er dem Leibe nach stürbe, da will Ich ihn dennoch auferwecken, auf daß er noch lange für die Armen lebe. Und hinfort soll er keinen Tod mehr sehen, fühlen und schmecken, sondern es wird ihm freistehen, seinen Leib zu verlassen und in Mein ihm stets offen stehendes Reich einzugehen. In der Wohnung, wo Ich ewig wohnen werde, da wird auch er wohnen ewiglich!

Ihr sehet daraus, daß Ich nicht nur ein Freund der Armen, sondern auch ein Freund der Reichen bin, wenn sie ihren Reichtum nach der wahren und rechten Absicht Gottes benützen und gebrauchen. Wer reich ist, der tue also, und er wird leben!"

Es ist noch gar nicht lange her, da stellte ein Rundfunkreporter an einen Mann, den er wegen seines 90. Geburtstages besuchte und den er wegen seines hohen Alters für besonders weise hielt, einige Fragen: wie er denn zu den großen Problemen der Zeit stehe, zu Hungersnöten und Streiks, zum sozialen Elend und zur Flüchtlingsfrage. Der alte Mann schwieg zunächst. Als das Schweigen fast peinlich wurde, tat ihm der Rundfunkreporter leid. Er sah ihn ganz groß an und sagte nur: „All diese Fragen hat vor fast 2000 Jahren bereits ein anderer beantwortet, als er sagte: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!'". Dieser alte, weise Mann hat erkannt, daß die sogenannte soziale Frage, von der die Menschen sagen, sie brenne ihnen auf den Nägeln, keine Frage mehr ist, wenn wir das Liebesgebot Jesu erfüllen. Wir können uns winden wie wir wollen: aus eigener Kraft finden wir Menschen erst dann Ruhe und Frieden auf dieser Erde, wenn wir des Apostels Mahnung an die Galater (6, 2) im wahrsten Sinne des Wortes beherzigen, d. h. zu unserer Herzenssache machen: „Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen."

Freunde, wir wollen nie müde werden, einander an die Erfüllung der Apostel-Worte zu erinnern. Wir wollen aber auch nie müde werden, uns

immer gegenseitig daran zu erinnern, welche wunderbaren Folgen gerade die tätige Nächstenliebe für uns hat. Der Herr läßt uns auch hierüber nicht im Unklaren, wenn Er zu Seth spricht (Haushaltung Gottes, II, 93, 6 u. 7):

„Wahrlich, sage Ich dir, das ist das Größte, was jemand tun kann, daß er versorgt den armen Bruder und die arme Schwester und unterstützt das Alter und nimmt sich liebevollst an der Kleinen! — Wer solches tut aus der reinen Liebe zu Mir und aus dieser Liebe heraus dir gleich zu den Brüdern und Schwestern, — Ich sage dir, Mein geliebtester Bruder Seth, und hätte er Sünden, soviel da ist des Sandes im Meere und des Grases auf der Erde, wahrlich, sie sollen ihm alle erlassen werden!" DW.

Ein Wort des Herrn für die Zeit des sozialen Umbruchs

Durch Jakob Lorber, Graz, 4. März 1848.

Also schreibe denn: Ich habe es euch ja schon angedeutet, was da in Kürze über die Welt kommen wird; daher dürfet ihr euch nun nicht sehr verwundern, so das vorhergesagte böse Wetter sich nach und nach, wo die Gewitterwolken am höchsten gestiegen sind, freilich noch immer nur teilweise zu entladen beginnt. Denn noch haben alle die Sturmwolken, die nun schon von allen Seiten ziemlich hoch über den Horizont gestiegen sind, nicht zusammengegriffen; aber nun will Ich über die Meiner gänzlich vergessende Welt ein Gericht ergehen lassen, das da seinesgleichen suchen solle! Herrscher, die heute noch studieren, wie sie Meine armen Völker noch schmählicher geistig und naturmäßig unterdrücken möchten, werden in diesem Jahre noch Dach und Fach suchen, und Ich sage euch: Wahrlich, sie werden es nicht finden, weil sie völlig vergessen haben, daß Ich allein der Herr bin, und daß alle Menschen ihre Brüder sind!

Wehe euch, ihr Herren der Welt, eure letzte Zeit ist herbeigekommen! Umsonst rüstet ihr euch, umsonst ziehet ihr euch fluchende und zur Hölle verwünschende Soldaten in schwerer Menge zusammen, umsonst verkündet ihr Standgerichte, umsonst errichtet ihr Festungen und heimliche Galgen. Ich, der alte ewige Gott und Herr über euch, habe einen Feind über euren Häuptern erweckt, der euch züchtigen solle für alle die alten Greuel, die ihr an Meinen Völkern verübt habt. Der du heute noch im Golde prangest, sollst morgen als ein Bettler umhergehen und dir, gleich einem gehetzten Wilde, ein Loch suchen, das dein Leben zu schirmen tauglich sein möchte!

Wehe euch allen, die ihr in euren reichen Wohnungen nicht verspüret die große Not der armen Brüder und Schwestern, die größtenteils darum arm sind, weil ihr von Mir aus unrechtmäßiger Weise zu reich seid! Ich sage euch: diesmal will Ich den Armen die Schlüssel zu euren Schätzen in die Hände geben, und ihnen euren großen Vorrat überantworten! Meinen denn diese großen und mächtigen Herren der Welt, der alte Gott und Herr habe etwa gar aufgehört zu sein, weil Er so lange mit der größten Geduld ihrem argen Tun und Treiben zugesehen hat? — O diese Weltherren haben sich sehr geirrt! Ich bin noch, was Ich war von Ewigkeit, ein Vater derer, die Mich erkennen, lieben und Meine Gebote halten und ein unerbittlicher Richter denen, die Mich in der Wirklichkeit schon lange verworfen, und an Mei-

ner Statt ein blindestes Heidentum errichtet haben, zur vollsten Unterdrückung der eigens dazu blind gemachten Völker!

Ich sage aber nun euch, die ihr Meine Freunde seid:

Tuet Gutes den Armen leiblich, und gebet ihnen einen rechten Trost, so werdet ihr vom bevorstehenden Gerichte verschont bleiben! Wer aus euch viel hat, der gebe auch viel, der aber wenig hat, der gebe nach seinem Vermögen; und der nichts hat, der nehme dankbar, was ihm gegeben wird! — Wenn ihr im Hinblick auf Mich also handeln werdet, da soll euch Meine Hand schirmen vor jeglichem Schlage des Gerichtes; wer sich aber dieser Regel nicht fügen wird, die da nichts Neues ist, sondern ein reinstes altes Gebot der Liebe nur, von dem werde Ich Meine schirmende Hand zurückziehen, und mit ihm geschehen lassen, wie das Gericht es gestalten wird, und machen seine großen Forderungen!

Ihr fraget nun wohl, sagend:

O Herr, was wird denn so ganz eigentlich geschehen? O das sage uns doch, damit wir uns vorsehen, und darnach richten können!

Ich aber sage: Fraget nicht so sehr, was da geschehen wird, sondern fraget vielmehr, ob euer Herz freudig Mein Gebot der Liebe erfüllen wird? Wird es das tun, o da mag schon geschehen, was da wolle, es wird auf eurem Haupte dennoch kein Haar gekrümmt werden. Wer aber in dieser Zeit das Gebot der Nächstenliebe nur lau beachten, und nicht in der Tiefe bei sich bedenken wird, wie schwer es dem Bruder fallen muß, und wie elend der Schwester, die nichts haben, und auch nirgend etwas zu bekommen wissen, und nicht wissen, was sie morgen essen werden, und womit ihren Leib bedecken, der wird zur Zeit des sehr nahen Gerichtes hart mitgenommen werden!

Aber Ich sage euch noch etwas: Es ist nicht genug, daß ihr nur gebet, was die Liebe erheischt, sondern suchet auch, noch mehr Jünger in der emsigen Ausübung der Nächstenliebe zu bekommen, so wird das Gericht sehr gemildert werden; denn je mehr wahre (barmherzige) Liebetäter sich nun erheben werden, desto weniger der im höchsten Grade nun wahrhaft Elenden werden sich erheben, und euch bedrängen in eurem Besitztume!

Ich sage euch: Betrachtet dies Wörtchen mit sehr ernsten Augen und denket nicht: „es wird etwa doch nicht so arg werden, der Herr wird das Gericht schon wieder mildern." Ja, Ich werde das wohl tun, wenigstens örtlich, wenn ihr das tuet, was Ich will; tuet ihr aber das nur lau, so werdet ihr euch sehr bald überzeugen, wie nur gar zu wahr das alles eintreffen wird, was Ich euch da andeutete.

Denket nun nicht, — wie ihr eure Kinder versorgen werdet, Ich sage euch: Dadurch werdet ihr ihnen den Tod geben; sondern vor allem trachtet stets mehr und mehr nach Meiner Freundschaft, so werden auch eure Kinder eine ungestörte Versorgung finden.

Ich sage euch, nun ist es gekommen, daß wer dem armen Bruder helfen wird, der wird sein Kapital sicheren Ortes anlegen, und wird es bald mit guten Zinsen wiederbekommen; wer aber sein irdisch Kapital nun auf Zinsen ausleihen wird, der wird in kurzem verlieren Kapital samt Zinsen; und sollte es auch jemand durch weltkluge Maßnahmen erretten vor der Welt, so wird er es aber doch nicht erretten vor Mir!

Denn also, wie sie sich nun wucherisch und selbst- und herrschlie-

big gestaltet hat, kann die Menschheit nicht mehr bestehen. So einer alles an sich reißen will, wovon sollen dann Millionen andere leben!? Also kann es nicht länger mehr bestehen; daher sehet euch durch gute Werke vor! Alles andere werde dann schon Ich machen, und werde schirmen all eure weltlichen, und ganz besonders die geistigen Schätze und Güter!

Gedenket aber auch des Knechtes (und der gemeinsamen Sache), was ihr da tut, das habt ihr unmittelbar Mir Selbst getan, und es soll euch alles zu seiner Zeit wohl wieder erstattet werden!

Das sage Ich euch allen, wahrlich, wahrlich, wahrlich, Amen! Amen!

Goethes Christentum

In den Schriften Jakob Lorbers begegnet man immer und immer wieder dem Hinweis darauf, daß der Christenmensch vor dem Herrn nichts taugt ohne Liebe, ohne die praktische Ausübung des höchsten Gebotes der helfenden, schützenden, barmherzigen Liebe zum Nächsten. Kirchgang und Gebet, ja, ein Glaube, der Berge versetzt, Buß- und Fastenübungen wiegen vor dem Herrn nichts gegenüber einer einzigen Tat wirklich selbstloser Liebe. Mit Recht wird die Neuoffenbarung als „Liebelehre" bezeichnet, die höher steht als alle Wissenschaft, Weisheit und Philosophie. Wäre Lorber ein Zeitgenosse Goethes gewesen, so hätte sich dieser sicherlich dem Grazer Liebeverkünder nach der religiösen Seite genähert; denn Goethe interessierte sich für jede Gemeinschaft, die religiösen Charakter trug, und er war darin zeitlebens ein Sucher, ohne Anschluß finden zu können. Ein Jahr vor seinem Tode schrieb er an den ihm innerlich nahestehenden Katholiken Boisserée: „Von der Erschaffung der Welt an hab' ich keine Konfession gefunden, zu der ich mich völlig hätte bekennen mögen. Nun erfahre ich aber in meinen alten Tagen von einer Sekte der Hypsistarier (im 4. Jahrhundert), welche zwischen Heiden, Juden und Christen geklemmt, sich erklärten, das Beste, Vollkommenste, was zu ihrer Erkenntnis käme, zu schätzen, zu bewundern, zu verehren. — Da ward mir auf einmal aus einem dunklen Zeitalter her ein frohes Licht, denn ich fühlte, daß ich zeitlebens getrachtet habe, mich zum Hypsistarier zu qualifizieren".

Blättert man in den Lebensbeschreibungen Goethes, so ist man überrascht, man ist ergriffen von der tiefen Religiosität in ihm, und es erscheint mir notwendig und fruchtbar zugleich, im festlichen Goethejahr dem religiösen Menschen Goethe in seiner ehrfürchtigen Haltung zu begegnen und die Fülle seiner schönen Bekenntnisse, die sich auf Gott, den Vater, auf Christus und die Evangelien beziehen, den Menschen unserer Zeit einmal deutlich vor die Seele zu führen; dies umsomehr, als Goethe vielfach als Ungläubiger, als Heide ganz zu Unrecht im Verruf steht.

Ein Bekenntnis, das Goethe bereits mit wenigen Worten als glaubenstiefen Menschen zeigt, lautet: „Die Menschen sind nur solange produktiv in Poesie und Kunst, als sie noch religiös sind". Und in einer seiner Jugendschriften läßt er einen großzügigen Priester sagen: „Ich halte den Glauben an die göttliche Liebe, die vor so viel hundert Jahren unter dem

Namen Jesus Christus auf einem kleinen Stückchen Welt eine kleine Zeit als Mensch herumzog, für den einzigen Grund meiner Seligkeit".

Goethe verbat es sich energisch, als Nichtchrist, als Heide zu gelten. Er wirft einmal die Frage auf: „Wer ist denn noch heutzutage ein Christ, wie Christus ihn haben wollte? Ich allein vielleicht, ob ihr mich gleich für einen Heiden haltet!" Hatte Goethe ein Recht dazu, dies von sich zu behaupten? Diese Frage muß leidenschaftlich bejaht werden, wobei zu bemerken ist, daß Goethe scharf getrennt hat zwischen Kirche und Christentum, was man ihm nicht verübeln darf. Er stand über den Konfessionen. Sein Aufruf „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!" steht völlig auf der Ebene der Christusforderung „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst". Goethe hat diese praktische Nächstenliebe zeitlebens in edler und selbstloser Tat verkörpert. So stellt Schiller ihm das Zeugnis aus, daß seines Charakters edelster Teil hilfreich und gut sei. Die Ausübung der Barmherzigkeit und Güte war ihm selbstverständlich. „Es geschehe, was gut ist!"

Goethe war ein Christusverehrer, und die Evangelien waren ihm heilig. Hören wir aus seinen Gesprächen mit Eckermann: „Ich halte die vier Evangelien als für durchaus echt; denn es ist in ihnen der Abglanz einer Hoheit wirksam, die von der Person Christi ausging und die so göttlicher Art, wie nur je das Göttliche auf Erden erschienen ist. Fragt man mich, ob es in meiner Natur sei, Christus anbetende Ehrfurcht zu erweisen, so sage ich: durchaus. Ich beuge mich vor ihm als der göttlichen Offenbarung des höchsten Prinzips der Sittlichkeit. Mag die geistige Kultur nur immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen, und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will, über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen".

Wie stand Goethe zur Bibel? Er sagt: „Ich halte sie lieb und wert; denn fast ihr allein war ich meine sittliche Bildung schuldig, und die Begebenheiten, die Lehre, die Symbole, die Gleichnisse, alles hatte sich tief bei mir eingedrückt, es war auf die eine oder andere Weise wirksam geworden".

Goethe verehrte Luther und sagte von ihm, daß die Deutschen durch ihn erst ein Volk geworden seien. Er versicherte wiederholt, daß er sich zu jenen Deutschen zähle, die das Jubiläum der Evangelischen Kirche am herzlichsten feiern. Religiöse Streitigkeiten waren Goethe verhaßt. „Alles, was sich aufs Ewige bezieht, und uns im Erdenleben als Bild und Gleichnis des Unvergänglichen vorschwebt, sollte sich von Rechts wegen außer Streit setzen."

Als 81jähriger spricht Goethe eine Zukunftshoffnung aus, der man sich auch heute noch, ja eigentlich heute mehr denn je, anschließen muß; denn diese Hoffnung hat sich noch nicht erfüllt: „Wir werden alle nach und nach aus einem Christentum des Glaubens und des Wortes zu einem Christentum der Gesinnung und der Tat kommen, und dann wird es endlich dahin kommen, daß alles nur eins ist!".

Seinen Glauben an die Unsterblichkeit bekennt Goethe auf die mannigfachste und wundersamste Weise. So sagt er u. a. zu Eckermann: „Ich möchte keineswegs das Glück entbehren, an eine künftige Fortdauer zu glauben, ja, ich möchte mit Lorenzo von Medici sagen, daß alle diejenigen auch für dieses Leben tot sind, die kein anderes hoffen!" An anderer Stelle heißt es: „Mir entspringt die Ueberzeugung von unserer Fortdauer namentlich aus dem Begriff der Tätigkeit; denn wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinen Geist nicht ferner auszuhalten vermag". Und weiter: „Ich wüßte mit der ewigen Seligkeit nichts anzufangen, wenn sie mir nicht neue Aufgaben und Schwierigkeiten zu besiegen böte. Aber dafür ist wohl gesorgt: Wir dürfen nur die Planeten und Sonnen anblicken".

Ein Christ im Sinne der Konfessionen und Dogmen war Goethe nicht. Auch bedurfte er keines äußeren Kults, und kirchliche Gebräuche waren ihm in der Seele zuwider. So sagte er einmal zu Eckermann: „Fragt man mich, ob ich geneigt sei, mich vor einem Daumenknochen des Apostels Petri oder Pauli zu bücken, so sage ich: verschont mich und bleibt mir mit euren Absurditäten vom Leibe!". Auch das Kreuz als formloses Holzgestell, als „leidiges Marterholz", wie er es einmal nennt, war ihm kein erhebender Anblick. Hieraus jedoch negative Schlüsse zu ziehen, wäre ein großes Unrecht. „Daß kein Name mich täuscht, daß mich kein Dogma beschränkt", von dieser inneren Einstellung ist Goethe niemals abgewichen. Trotzdem war ihm die andersgeartete religiöse Einstellung seiner Freunde unantastbar, sofern er die Echtheit einer religiösen Glaubenshaltung spüren konnte im Gegensatz zu der ihm tiefverhaßten Frömmelei, Scheinheiligkeit und Berechnung. Er bekannte sich zu der Auffassung, daß unendlich viele Wege zu Gott hinführen, und schließt einen Brief an eine kirchenfromme Jugendfreundin mit den für ihn bezeichnenden Worten: „ ... möge sich in den Armen des alliebenden Vaters alles wieder zusammenfinden!".

Wir sehen, daß Goethe seine Kirche, seinen Glauben, seine Anbetung in das Innerste des Herzens verpflanzte, um es von dort aus in Wort und lebendiger Tat wirksam werden zu lassen. Seine Schwiegertochter Ottilie erzählt, er sei einmal auf die Herrlichkeit Christi zu reden gekommen und habe sie immer ernster, immer feuriger, mit immer wachsender Rührung gepriesen, bis er, in einen Tränenstrom ausbrechend, hinausgegangen sei. Wer vermöchte nun noch am Christentum dessen zu zweifeln, der das wundervolle Wort fand:

Gott hat den Menschen gemacht
Nach Seinem Bilde;
Dann kam Er Selbst herab,
Mensch, lieb und milde.

Elisabeth Bosch.

*

Nachwort der Schriftleitung: Wer die Zitate im vorliegenden Beitrag mit Ruhe und Ueberlegung liest, der ist überrascht, wie sich die Gedanken Goethes fast restlos mit der Lehre des Herrn in der Neuoffenbarung decken. Dies und die Tatsache, daß wir im Goethejahr leben, waren Veranlassung, den Goetheaufsatz zu veröffentlichen. Er stellt im übrigen einen ersten bescheidenen Versuch dar, die Religiosität eines wahrhaft großen Menschen unter dem Blickpunkt der Schriften Jakob Lorbers allgemeinverständlich zu skizzieren. Im Fall Goethe trifft der Skizzencharakter besonders zu, wissen wir doch, daß seit Herman Grimm, dem Sohn Wil-

helm Grimms und besten Goethe-Biographen, die Goetheforschung eine Reihe guter Schriften herausgebracht hat, die sich vornehmlich mit Goethes Verhältnis zur Religion beschäftigen.

Goethe hat u. a. Tauler, Paracelsus und Swedenborg gekannt. Vor allem Swedenborg hat auf ihn eine starke Wirkung ausgeübt, die nicht zuletzt darauf beruhte, daß dieser, ehe er seine theologischen und seherischen Bücher schrieb, ein geachteter Naturforscher war. Gerade in der Zeit, in der er Swedenborg las (in Frankfurt und Straßburg 1770), erklärte Goethe es für unzulässig, Gott und Natur gesondert zu behandeln; alles Existierende, Erkennbare gehöre zum Wesen Gottes. Drei Jahre später nannte er Swedenborg „den gewürdigten Seher unserer Zeiten, rings um den die Freude des Himmels war (für Swedenborg war der Himmel nicht ein Ort, sondern ein Zustand), zu dem die Geister durch alle Sinne und Glieder sprachen, in dessen Busen die Engel wohnten ...".

Die positivsten Zeugnisse von Goethes Christentum stammen aus der Zeit des alten Goethe, so sein 1822 an Auguste von Stolberg gerichtetes wundervolles Bekenntnis: „Mein Erlöser ist ja auch der Ihrige, es ist auch in keinem andern Heil und Seligkeit zu finden". Und in einem Gespräch mit Eckermann, wenige Tage vor seinem Tode (1832), sagt er: „Sobald man die reine Lehre und Liebe Christi, wie sie ist, wird begriffen und in sich eingelebt haben, so wird man sich als Mensch groß und frei fühlen und auf ein bißchen so oder so im äußeren Kultus nicht mehr sonderlichen Wert legen". Mit diesem letzten Wort deutet er noch einmal den Gegensatz an zwischen reinster Idee und Wirklichkeit, zwischen Urchristentum und Kirche, über den Goethe nie hinausgekommen ist. Der Geist wahrhaft echter Liebesgemeinschaft war es, der Goethe sein Leben lang zum Urchristentum hingezogen hatte.

Vom Wesen des wirklichen „Ich"

Die materialistische Denkweise sieht das Atom wie den Menschen als „mikro-physikalische" Erscheinung an. Wenn der Materialist dem Menschen wie dem Atom eine gewisse Evolution zugesteht, dann in dem engen Rahmen einer Erd-, also Stoffverwirklichung, einer gebundenen irdischen Zweckhaftigkeit.

Der Mystiker aber, der weitausgreifende Transzendentalist, sieht sowohl im Menschen als auch im Atom mehr als der Materialist, er schaut in die Dinge, wie auch in das Nicht-Dingliche überhaupt.

Im Urschoße der Schöpfung hat der Mensch wie das Atom zwei „Plus- und zwei Minuspole". Ein Plus- und Minuspol bleibt als Idee in der Wahrheit behütet verborgen. Die Idee der Urharmonie war erschaffen und kann nie verloren gehen, wenngleich die Urharmonie um den „Fall" aller Dinge wußte. Wenn alles zum „Fall" kam, so nur in der Wirkung und der Erlösung zugehend; das Urbild aber, das nie gefallen ist, bleibt im Schoße der Gottheit. Das Atom in seinen letzten und nie erforschbaren Geheimnissen — desgleichen auch der Mensch — sind nur scheinbar in die Erscheinlichkeit getreten, in das Dingliche, in Wirklichkeit sind sie nicht-dinglich.

Als der Mensch zur Erdverkörperung antrat, hat er einen Plus- und einen Minuspol „mitgenommen". Dieses Spannungsverhältnis, in hunderten und

tausenden Variationen sich im Leben als Wechselgefälle (Schicksal) abspielend, ist nicht immer in den Urpolen des Plus und Minus, die im unveränderlichen Vaterhause der Urharmonie ruhen, ähnlich oder gleichlautend. Aber es soll und wird einmal genau der Urmatrize des eigenen Wesens ähnlich werden. Was hier ist auf Erden, das ist gleichnishaft der „Zwillingsbruder" des einen, der im Vater, und zwar als vollkommen, „ruht".

Zwischen dem geistigen Ich und dem irdischen Ich aber besteht eine Wechselwirkung; nicht direkt, sondern über das Vaterherz, über den Herrn und Gott. Wir können es auch Gewissen nennen oder Faktor der Verwandlung. Denn letztlich ist unser Einzel- wie Gesamtschicksal im „Weinberg des Herrn", nicht anderswo. Das Gewissen „ruft" jeden nach außen, zur Ichsucht Fliehenden wieder zurück, denn sein Urbild kann keine andere Polarität zulassen als die, welche es schon von jeher besaß.

Dieses „Werden", was ich schon „bin", ist eine Mahnung. Das Wie des Werdens ist unser freier Wille. Gebunden sind wir aber an unser eigenes Urbild im Vater. Wenn der Mensch durch zahllose Lebensformen hindurchging, die Formen als solche aber nie eine wichtige Rolle spielten, wohl aber das innehabende LEBEN, so kann man erahnen, daß jeder Mensch, der auf Erden geworden ist, eine große Fülle „LEBEN" in sich birgt. Der ständige Strom aus dem vollkommenen Ebenbilde im Vaterhaus von den Uranfängen bis heute ist stete Segnung, Gnade und Vervollkommnung bis zum Einssein. Wohl kann das Wechselgefälle schwer werden, das LEBEN selbst niemals, weil es nicht-dinghaft ist. Viele Plusspannungen aus dem Ur-Ich können sich hier im Leben minushaft auswirken als Aufgaben, als Blüte und Reife. Jede Frucht aber, die wir auf Erden ausreifen, ist nicht aus dem „Leben", sondern aus der Tat-Werdung unseres freien Willens.

Das Wechselgefälle, das Schicksal erst gibt die Möglichkeit, vollkommen zu werden, vollkommen wie unser Urbild, das wir sind. Kein Bild ist dem anderen gleich; jeder von uns ist sein Ton, sein Wesen. Darum sollen wir auch nicht „richten". Wir sollen kein Bild haben außer von Jenem, Der unser Schöpfer ist, Der auch Mittler ist aus unserem und damit Seinem Bilde. Wir sollen achten die gegebene Freiheit unserer Brüder; denn auch unsere Urbilder sind in der Freiheit und sind im Frieden der Liebe. „Seid vollkommen wie euer Vater im Himmel" ist kein Dogma, es ist eine wissenschaftliche Erklärung des Seins der Urharmonie.

Jeder Mensch hat die unabdingbare Pflicht, in seinem Nächsten den Bruder zu sehen und zu wissen: was heute noch primitiv, dumm, schmutzig und verbrecherisch ist, ist nur die „Erscheinlichkeit", die eben der materialistische Mensch als Tatsache in Betracht zieht. Es ist ganz zwecklos, in materialistischen Staatsauffassungen nach dem brüderlichen Prinzip, nach dem „Nicht-Dinghaften" zu suchen. Es werden immer nur wenige sein, die in der Nächstenliebe mehr sehen als ein religiöses Dogma oder ein mosaisches Gottesgebot, das nicht einmal in der Mußform, sondern in der Sollform, weil die Freiheit aus Gott gegeben, verankert liegt. Würde der Mensch erkennen, daß er vollkommen, sündlos, todlos ist, da sein Sein nicht dinghaft in der Erscheinlichkeit steht, sondern, wie schon gesagt, tatsächlich in der Wahrheit vorhanden ist, so würden alle Evolutionen weitaus leichter fallen. Dieses seichte Plantschen im Gewässer der Materiali-

tät und Religion, die oft nicht verstanden wird, hat das große Sehnen in unserem Jahrhundert betont wachgerufen. Es ist dem Schauenden keine Fata Morgana, wenn er erkennt, daß vergangenen Sonnenzirkeln und Weltenären und auch kommenden, die wieder vergehen, neue Aufgaben gestellt sind, die aus einem höheren Grade der Seligkeit bestehen. Dieses Fluten in die Lichtermeere und Urzentralsonnen haben alle erlebt, die noch die Rückverbindung mit ihrem Ur-Ich hatten.

Nicht einmal wirkliche Verbrecher leugnen ab, daß ihr Sehnen nach der Vollkommenheit zielt, sie wissen um ihre Stunden der maßlosen Reue, um „ihr Bild". Und wo der materialistische Jurist einen Reuelosen vor sich hat, der das tiefste Tun aus den Wechselgefällen angeblich nicht als Reue empfindet, wird man immer finden, daß des Verbrechers Reue auf eine andere Ebene verlagert wurde; denn eine Reue im Dinghaften kann eine Sprengung bedeuten, die Seele und Geist nicht mehr ertragen. Die Gnade der Liebe übergibt diesen Menschen einer höheren Ordnung, als die Erde sie bieten kann in ihrer harten Verspiegelung der Dinge.

Die Zeit ist angebrochen, die wieder der Liebe angehören wird, und diese Liebe zum Nicht-Dinglichen, zum Nächsten, wird viele der irdischen Wichtigkeiten ablegen wie ein altes verbrauchtes Kleid. Der Transzendentalist weiß, daß nicht nur Dinge an sich in einer Strahlenbrechung stehen, sondern daß auch das Leben, das nie erforschbare, in ungeheuren Strahlenwinklungen liegt. Das Gesetz kennt niemand, aber die Wirkungen lassen sich erkennen. Was wir heute dinghaft hier oder dort sehen, ist geistig ganz wo anders. Jede Schicksalsauslösung hat dinghaft nur einen Aspekt für unser Erkennen, es sind aber deren viele, und nur dem Schauenden, dem Lauschenden erkennbar.

Wer unsere jungen Menschen in seiner Liebe im Herzen trägt, sonderlich die Kleinen, und das Beste im höheren Sinne für sie will, wird ohne viel Psychologie erkennen, in welch ungeahnter Wechselwirkung sie zu ihrem vollkommenen Ur-Ich und dem Vater, unserem Gott, stehen. Es gibt Dinge, die man nicht mit ausgewogener Erbmasse, Milieu, Erziehung, Beispiel usw. erklären kann, Kinder sind die allereinfachsten Glieder des LEBENS, weil sie noch zu nahe dem UR-ICH und der ewigen Heimat sind.

Die ganze Schöpfung, die Entwicklung, die Nächstenliebe usw. sind auf höchste Tätigkeit eingestellt, also Tat zur Rückholung der ungeläuterten Urlebensfunken, — und doch haben wir die Gnade des täglichen Schlafes empfangen, weniger wegen der sogenannten „biologischen, schöpferischen Pause" als aus der Liebe der engeren Wechselwirkung vom Erden-Ich und Heimat-Ich, jedoch in der polaren Vermittlung der Aufgaben, Gnaden, Segnungen und Hinweise aus dem Vaterherzen. Daß wir das nicht immer beim Erwachen „wissen", hat seine bestimmten Gründe.

Jeder Entdecker, jeder Erfinder, jeder bedeutsame Wandler weiß um die Dinge des Rapports von drüben und hier. Wer den Nicht-Dinglichkeiten lauschen kann, die um des „LEBENS" willen dinglich wurden, vergingen und wieder werden, der wird begreifen, daß wir alle den Makro-Mikrokosmos als eine Einheit im Herzen tragen. Jeder möchte die Sterne seiner Sehnsucht und weiß doch, er wandelt im Schlamme der Unzulänglichkeiten. Soll man solche Sehnsucht verwerfen, selbst wenn sie verblendet, abgebogen ist, und, wie schon gesagt, „gar nicht dort steht", wo wir sie vermuten, ja, wenn sie bizarr, äußerst dinghaft und real ist? Man könnte es wohl! Aber behutsam! Jesu Kreuzeswort „Herr vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun" hatte nicht auf Ihn allein Bezug (obwohl reichlich Grund dazu gewesen wäre), sondern war die tiefe Weisheits-Liebe-Erkenntnis, daß der Mensch in seiner Bewährungsprobe auf dieser Erde es unsäglich schwer hat, sich aus den Banden der irdischen, dinghaften Verstrickung zu lösen. Daß wir aber aus der großen Vater-Einheit, der Liebe, der Gnade, der Weisheit und Führung es leichter haben, das verdanken wir der großen Mission Jesu Christi. Es wird wohl keinen irdischen Menschen geben, der diese unsagbare Gnade und Liebe in ihrer ganzen Tiefe verstehen und würdigen kann.

Auch Er Selbst wußte um SEIN „Bild", das der Vater war. Wie oft und oft wies Jesus Christus auf „SEINEN" Vater hin als Sein zu erringendes Bild, Gleichnis, ja zu SEINER Wesenheit! Im „Großen Evangelium" (VII, 198, 14/15) heißt es ausdrücklich: „In Gott aber befinden sich auch unterscheidbar zwei Wesenhaftigkeiten, obschon sie Sein Urgrundsein und sonach Sein unteilbares eine Ursein ausmachen. Die eine unterscheidbare Wesenhaftigkeit ist die Liebe als die ewige Lebensflamme in Gott, die andere unterscheidbare Wesenhaftigkeit aber ist als Folge der allerhellsten Lebensflamme das Licht oder die Weisheit in Gott".

Und im Band VI, 31, 6 sagt Jesus: „Als nunmaliges, fleischmenschengestaltliches Subjekt aber bin Ich Selbst minder und untertan dem eigenen ewigen Objekte in Mir, obwohl eben durch Meine strenge Untertänigkeit eigentlichst völlig eins mit dem ewigen Objekte".

Und in Band VIII, 158, 16 sagt Jesus: „Der Vater, der Mich als einen Menschensohn in diese Welt gesandt hat, ist in Mir. Ich und Er sind aber nicht zwei, sondern vollkommen eins".

Damit soll gesagt sein: „Vater" und „Sohn" sehen in der Erscheinlichkeit wie „zwei" Wesenheiten aus, sind aber in der Wahrheit eins. Genau so verhält es sich auch mit uns irdischen Menschen, da Jesus unser höchstes Beispiel ist. Unser Urbild, ewig harmonisch, nie gefallen, vollkommen und ohne Sünde wie der Vater „so auch der Sohn" — ist in der URHEIMAT, dem wir genau so nachstreben sollen wie Jesus zum Vater. Der Vater wurde nicht gekreuzigt und gegeißelt usw., aber der „Sohn" als der Heimbringer aller Dinge. Der „Sohn", den wir alle ausdrücken sollen, kann hier auf Erden alle Wechselgefälle erleben, da hier die große Werkstätte der Heimholung der Urlebensfunken ist: aber unser wahres Bild, da wir ehedem immer schon waren, ist vollkommen.

Im Johannes-Evangelium, Band XI, 27, heißt es ausdrücklich: „Alle diejenigen Menschen, welche leben, sind ja schon als geschaffene Geister vorhanden, entstehen daher nicht erst als völlig neugeboren im Geiste, wie ihr wißt. Der Zweck ihrer Einkleidung ist lediglich der, freie Selbstbestimmung nicht aus der Weisheit heraus, in der sie ja von Anbeginn geschaffen, sondern aus der Liebe heraus, die sich ja nun in Mir verkörperte, zu erlangen". — Und was wir Menschen als unser Bild tragen und haben, ist im Vater und trotz der unendlichen Vielheit doch Einheit. Wir sind nur in der Vaterliebe fähig und mächtig, denn ER allein trägt unser Bild in SICH, das Erdenkind und dessen Himmelskind. Aber nie sind wir ge-

trennt, immer eins mit dem eigenen Bild wie mit allen Mitmenschen und Brüdern, ob hier gut oder schlecht.

In „Erde und Mond“ (Kap. 43) spricht der Herr: „Er (der Mensch) muß lebendig und vollkommen intelligent sein; und damit auf ihn alles einen Eindruck machen kann, so muß er schon vorher alle Intelligenzen in sich, d. i. in seiner Seele, vereinigen (haben) — also er muß lebendig und komplett intelligent sein.“

Ob wir wollen oder nicht, wir müssen werden, was wir schon sind; glücklich aber der, der sein Bild, das im Vater ist, nie vergißt und darnach handelt.

Prof. Huber-Haag.

Mensch werde wesentlich

Rein wie das feinste Gold, steif wie ein Felsenstein,
Ganz lauter wie Kristall, soll dein Gemüte sein.

Mensch, werde wesentlich: denn wann die Welt vergeht,
So fällt der Zufall weg, das Wesen, das besteht.

In jedem lebt ein Bild des, das man werden soll;
solang er das nicht ist, ist auch sein Fried nicht voll!

Angelus Silesius.

Jeder ist der Schöpfer seiner inneren Welt

Der schottische Philosoph David Hume (1711—1776), führender Kopf der englischen Aufklärung, schrieb einmal das Bekenntnis nieder: „Wenn ich umherschaue, erblicke ich überall Streit, Widerspruch, Verwirrung. Wenn ich in mich sehe, finde ich Zweifel und Unwissenheit. Was bin ich? Woher stammt mein Sein? In welchen Zustand kehre ich zurück? Diese Fragen verwirren mich. Ich fange an, mir einzubilden, ringsum sei ich von tiefster Dunkelheit umgeben“.

Welchen Weg muß die Menschheit gegangen sein, daß einer ihrer klügsten Vertreter sich zu solcher Skepsis bekennen konnte?! Hatte nicht schon mehr als anderthalb Jahrtausend vor Hume der Apostel Paulus seinen Korinthern geschrieben: „Wir wissen aber, so unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbauet, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel! Und über demselben sehnen wir uns auch nach unserer Behausung, die vom Himmel ist, und uns verlanget, daß wir damit überkleidet werden“ (2. Kor. 5, 1—2)? — Gewiß, Paulus spürte noch den persönlichen Einfluß Dessen, Der gekommen war, die Welt mit dem Vater zu versöhnen. Und diese unmittelbare Nähe ließ ihn den Unterschied erfassen zwischen dem scheinbaren und dem wirklichen „Ich“. Und weil er den Unterschied zwischen Erscheinlichkeit und Wirklichkeit klar erkannt hatte, konnte er seinen Brüdern schreiben (2. Kor. 5, 6-8): „Wir sind aber getrost und haben vielmehr Lust, außer dem Leibe zu wallen und daheim zu sein bei dem Herrn“.

Nur wenige haben Paulus verstanden, nur wenige wissen, was er mit „daheim“ meinte. Und doch ist das religiöse Sehnen in uns Menschen immer wach geblieben. Es lebt immer noch in uns, weil wir uns, wenn auch vielfach unbewußt, nach einer Vereinigung mit unserem wirklichen „Ich“ sehnen. Wie schwer es aber ist, dieses wirkliche „Ich“ in uns, das Unsterbliche in uns zu entdecken, das wissen wir alle nur zu gut. Die Sehnsucht stillt uns niemand, wir müssen es selber tun. Aber: „Die Seele hat einen größeren Hang zum irdischen Leibe als zu dem sich nur schwach fühlbar machenden göttlichen Geiste. Das Verfallen von einer Sünde in die andere erzeuget stets größere Seelenhärte. Mit dem Wachstum der äußeren, weltlichen Lust schwindet das Bewußtsein von einem geistigen Wesenskern immer mehr“ (Gr. Ev. Joh. XI, S. 117 u. 193).

Alles, was jeder von uns nach außen zur Schau trägt — wir nennen es stolz die „Persönlichkeit“ —, ist im Grunde genommen mehr oder weniger oberflächliche Maske, bei manchem geradezu Lüge! Unser wirkliches Sein liegt in uns verborgen, liegt in den Tiefen unserer Seele. Es zu erkennen, zu formen und zu gestalten, ist eine der schönsten Aufgaben unseres Lebens. Wie wir diese nicht leichte Aufgabe lösen können, das lernen wir bei den großen Sehern und Weisen der Menschheitsgeschichte. In ihnen — einem Meister Eckehart, Emanuel Swedenborg und Jakob Lorber — wurde der göttliche Geistesfunke zur Flamme. Durch diesen Geistesfunken standen sie in engster Verbindung mit dem Urgeist Gottes selbst und vermochten durch ihn einzudringen in alle Geheimnisse und Weisheit des Herrn. Die Seher aber wußten um ihren Auftrag, ihre intuitiv gewonnene Erkenntnis weiterzugeben an die, die eines guten Willens sind. So zieht sich die Mystik, diese Lebensform der Auserwählten, die ihre leiblichen und geistigen Augen für die Dinge der Sinnenwelt und die Logik des Verstandes zu schließen vermögen, wie ein roter Faden, mal stärker, mal schwächer werdend, durch die Geschichte unserer Erde. Die Mystiker kannten die tiefe Wahrheit des Satzes: „Das Leben der Seele kann dir weder ein Mensch, noch weniger ein abgeschiedener Geist beweisen! Das mußt du in dir selbst finden; und man findet es durch die Liebe zu Gott und dem Nächsten“ (Gr. Ev. Joh. VI, 225). Ja, meine Freunde, auch hier, bei der Frage nach dem wirklichen „Ich“, nach dem Unsterblichen in uns, steht wiederum die Liebe als des Gesetzes Erfüllung im Mittelpunkt. Nun verstehen wir auch, daß jeder von uns der eigene Schöpfer seiner inneren Welt ist. Der Herr Selbst erläutert uns dies an einem Beispiel in Seinen Eröffnungen über die geistigen Lebensverhältnisse des Jenseits, die unter dem Titel „Die geistige Sonne“ eines der wesentlichsten Werke Jakob Lorbers darstellen; es heißt dort (I, 5, 22): Nehmen wir an, „einer oder der andere aus euch befände sich auf irgendeinem weiten ebenen Felde, auf diesem Felde trifft er nichts als in der Mitte einen schattigen Baum, unter dessen Schatten ein recht üppiges Gras wächst. Auf dieses Gras legt sich der Wanderer nieder, schläft ruhig ein und stärkt sich dadurch; aber in diesem süßen und stärkenden Ruhezustande hat sich ein wunderbarer Traum seiner bemächtigt, in diesem Traum ist der ganz einsame und einfache Wanderer in den herrlichsten Palästen mit lauter Fürsten beschäftigt, verkehrt mit ihnen und genießt dadurch eine überaus große Seligkeit. — Ich frage euch nun: Wie kommt denn dieser Mensch

auf diesem öden leeren Felde zu solch einer innern Gesellschaft? — Sehet, alles dieses ist ein Angehör seines Geistes und ist im Geiste selbst vorhanden; es ist eine Schöpfung durch die Kraft der Liebe seines Geistes und ist geordnet nach der Weisheit, die da hervorgeht aus solcher Liebe. — Wenn ihr nun dieses Beispiel ein wenig durchdenket, so wird es euch sicher klar, wie da dereinst im Geiste ein jeder nach seiner Liebe und der daraus hervorgehenden Weisheit der Schöpfer seiner eigenen für ihn bewohnbaren Welt sein wird, und diese Welt ist das eigentliche Reich Gottes im Menschen".

Das Reich Gottes im Menschen schon auf Erden zu erobern, das ist gleichbedeutend mit der Verwirklichung des vollkommenen Friedens. David Hume bildete sich ein, in Zweifel und Unwissenheit von tiefster Dunkelheit umgeben zu sein. Wir sollten wissen, daß strahlende Helligkeit uns umgeben kann, wenn wir nur wollen. Wenn wir nur wollen „geistlich gesinnet sein"; denn „geistlich gesinnet sein ist Leben und Friede" (Röm. 8, 6). Frieden gibt es nie und nimmer in der äußeren Welt, er liegt nur in unserer eigenen Seele und unserem eigenen Geist. Er liegt in dem, was in uns unsterblich ist.

DW.

Die Aussprache

Unter der Ueberschrift „Das große Morgenrot oder der Voraufgang zur Ankunft des Herrn" ist im „Großen Advent" [1]) eine Kundgabe durch Jakob Lorber aus dem Jahr 1849 gedruckt, in der von einer Zeit der Reinigung die Rede ist, die dieser Ankunft vorausgeht. Ueber die Bedeutung dieser Zeit der Reinigung sind schon verschiedentlich Anfragen eingegangen. Da wir annehmen, daß noch mehr Interesse für diese Frage besteht, wollen wir versuchen, hier eine Erklärung zu geben.

Es ist in der Kundgabe von Apostel-Geschichte 1, 10 und 11 die Rede, wo die beiden Engel bei der Himmelfahrt die trauernd Zurückgebliebenen trösten mit den Worten: „Was weilet ihr nun traurig da und schauet Dem nach, Der aufgefahren ist in Sein Reich? Seid getröstet und ziehet nach Hause; denn dieser Jesus, den ihr nun gesehen habet auffahren in die Himmel aller Himmel, Derselbe wird einst so, wie Er nun aufgefahren ist, wieder herniederkommen und richten alle Geschlechter der Erde". Und Seite 37 geht es dann weiter: „Was diese beiden Engel Gottes und was Ich, als der Herr und Gott Selbst, von der einstigen Wiederkunft Christi vorhergesagt habe, das ist nun zur Reife gekommen und wird geschehen in der Bälde; denn die Vorbereitungen sind nun schon beinahe alle ins Werk gesetzt worden. Der Menschen Herzen sehen nun aus wie diese Zeit mit ihren grauenhaften Erscheinungen; sie sind voll Herrschsucht, Geiz, Neid, Fraß, Völlerei und Hurerei, voll Hader, Zank, Schmähsucht, voll Raub, Krieg, Mord und Pestilenz jeglicher Art. Der Unfrieden und die Lieblosigkeit und vollste Unbarmherzigkeit hat sich ihrer bemächtigt. Und dadurch ist nun auch solch eine Trübsal über die Erde gekommen, wie ihresgleichen eben diese Erde noch nicht getragen, gefühlt

[1]) S. 35 ff. Der große Advent, gesammelte Blätter zum Verständnis der Wiederkunft Jesu Christi, erschienen im Lorber-Verlag, Bietigheim, Württ.

und geschmeckt hat. Es ist daher nötig, daß dieser trübseligsten Zeit bald ein Ende gesetzt werde, da sonst noch jene, die bisher zu den Auserwählten gezählt werden, Schiffbruch leiden könnten.

Bevor aber Ich als der Herr und Schöpfer alles Lebens wiederkommen kann, muß der Erdboden von allem Unkraute gar fein gereinigt werden. Und diese Reinigung geht soeben auf allen Punkten der Erde vor sich.

Wer nun an seiner Seele wissentlich krank ist und nicht trachtet, daß seine Seele gesund werde, der wird nicht lange machen, bis er zugrunde gehen wird.

Die Zeit der Reinigung aber wird dauern kürzestens vier Wochen, denn es wird nun Stunden geben, in denen mehr geschehen wird, als ehedem in einem Jahrhunderte. Ein längerer Termin ist gesetzt auf vier Monate, denn es wird nun Tage geben, von denen einer mehr bedeuten wird, als ehedem ein volles Jahrhundert. Noch ein weiterer Termin ist gesetzt auf vier Vierteljahre; denn es wird nun in einer Woche mehr geschehen, als in der Vorzeit in einem vollsten Jahrhunderte. Und noch ein weitester Termin ist gesetzt auf vier Jahre und noch eine Kleinigkeit der Zeit hinzu; denn es werden nun Monde kommen, in denen mehr geschehen wird, als in der Vorzeit in sieben Jahrhunderten!"

Um nun diese so stark viergeteilte Zeit der Reinigung verstehen zu können, müssen wir uns zuerst einmal die Zahl vier ansehen. Unter der Zahl vier wird in der geistigen Entsprechung alles verstanden, was mit der Schöpfung zusammenhängt und was auf der Grundlage des vierten göttlichen Geistes, der Ordnung, beruht. Die 4 Tiere vor dem Thron in der Offenbarung Johannis stellen u. a. sicher auch die gesamte Schöpfung dar. Bei unserer Erde sehen wir die Grundlage vier an den vier Elementen, den vier Himmelsrichtungen, den vier Jahreszeiten, den vier Tageszeiten. Auch der Mensch hat vier Lebensalter. Wenn Lazarus vier Tage im Grabe liegt, so kann man darunter (wie wir in den Schrifttexterklärungen lesen) einen Menschen verstehen, der sich seine vier Lebensalter hindurch mit der Welt beschäftigt hat, im Geiste gebunden im Grabe liegt und übel riecht. Ebenso wird unter Lazarus auch die Gesamtmenschheit verstanden, die im Laufe der 4000 Jahre von Adam bis zur Menschwerdung des Herrn in die tiefste geistige Finsternis verfallen war. Wenn der Herr zu den Schiffern auf dem Meer zur vierten Nachtwache kam, so sind das die letzten Lebenstage.

Wenn also die Zeit der Reinigung eine so starke Vierteilung aufweist, einen Zeitraum mit vier viergeteilten Abschnitten, so ist das ein Zeitraum, an den wir die Merkmale der irdischen Zeit anlegen müssen, also ein Zeitraum, der Morgen, Mittag, Abend und Nacht enthält. Aus dem ganzen Zusammenhang der Kundgabe ist ersichtlich, daß diese Zeit der Reinigung mit der Wiederkunft in den Wolken des Himmels, mit den Neuoffenbarungen, begonnen hat und etwa 100 Jahre dauern wird. (Einfache Zahlen bezeichnen göttliche Dinge, Zehner himmlische, Hunderter irdische). Legen wir nun an diese 100 Jahre die natürlichen Zeitmerkmale an, so war zu Lorbers Zeit, zur Zeit der Erscheinung des neuen Lichts, der Morgen, der Sonnenaufgang. Inzwischen ist nun Mittag und Abend verstrichen und wir stehen im letzten Teil dieser Zeitperiode — der Nacht —, „wo es Stunden gibt, in denen mehr geschehen wird, als ehedem in einem Jahrhun-

dert". Ja, man möchte sagen, es geht schon sehr auf Mitternacht, denn immer mehr erhebt sich das „Geschrei": „Der Bräutigam kommt!" und wir werden gut tun, nach Art der klugen Jungfrauen, um das Oel unserer Lampen besorgt zu sein.

Wer sich auskennt, müßte wohl auch die einzelnen viergeteilten Abschnitte dieser viergeteilten Zeit noch erkennen können, denn es müssen drei Ruhepausen wie vor dem Anbruch eines neuen, kleineren Tages oder vor dem Eintritt einer neuen Wehe erkennbar sein.

Daß diese Nacht nicht bleiben wird, sondern ein großer geistiger Tag gleichzeitig schon im Anbrechen ist, besagen wohl die sieben Jahrhunderte, die hinter der ganzen Zeit stehen. Es heißt ja auch in der Kundgabe weiter: „Diese Zeit aber ist nun wie ein Morgenrot zu jenem Tage, der da kommen wird, entweder — so — oder so —. Aber wie das natürliche Morgenrot ein ungünstiges Zeichen für den darauffolgenden Tag ist, so wird das an sich selbst schlimme geistige Morgenrot nur als ein sehr günstiger Vorläufer des kommenden großen Tages des Heils zu betrachten und zu nehmen sein".

*

Was können wir zur Ausbreitung der Neuoffenbarung des Herrn tun? Diese Frage ist in der letzten Zeit oft an uns gerichtet worden. Vielfach sind auch von Geistesfreunden Vorschläge gemacht worden, die aber im grossen und ganzen alle darauf hinauslaufen, die Anhänger der Neuoffenbarung zum Zweck ihrer Verbreitung zu organisieren. Im einzelnen haben wir den Geschwistern auf ihre sicherlich gutgemeinten Vorschläge folgendes geantwortet:

„Was wir wenige Jahre nach dem ersten Weltkrieg schon erlebt haben, wiederholt sich jetzt: die Menschen, die die Schrecken des Krieges überlebt haben, hungern nach geistiger Kost, sehnen sich nach Schrifttum, das ihnen den Weg zu Gott weist. Schon melden sich Geistesfreunde, die da sagen: ‚Jetzt ist unsere grosse Stunde gekommen, jetzt müssen wir uns in einer gewaltigen Organisation zusammenschliessen und mit ihrer Hilfe die Schriften Jakob Lorbers unter die hungernden Menschen tragen...' Nein, Freunde, unsere grosse Stunde ist nicht erst gekommen, sie war schon immer da, seitdem wir die Schriften der Neuoffenbarung gedruckt in der Hand haben. Es lag nur an uns und liegt auch heute nur an jedem einzelnen von uns, die beglückende Lehre Jesu Christi weiterzutragen. Dazu bedarf es aber weder einer Organisation, noch einer neuen Kirche, noch einer neuen Sekte. Ihr wisst doch selbst nur zu gut, dass es nicht unsere Aufgabe ist, uns immer wieder an den wundervollen Enthüllungen des Herrn nur zu erbauen, sondern dass wir verpflichtet sind, wo wir gehen und stehen für die Lehre des Herrn zu werben. Hier aber müssen wir uns stets an die Worte des Vaters erinnern: „Denn leichter ist recht predigen als recht tun. Was nützt aber das leere Wort, wenn es nicht Leben durch die Tat bekommt? Was nützen dir die schönsten Gedanken und Ideen, so dir das Vermögen mangelt, sie je ins Werk zu setzen? Das Werk allein hat den Wert; Gedanken, Ideen und Worte aber sind wertlos, wenn sie nicht irgend ins Werk gesetzt werden. Darum soll jeder, der gut predigt, auch selbst gut handeln, sonst ist seine Predigt nicht mehr wert als eine hohle Nuss!" — Mit

anderen Worten, liebe Geistesfreunde, die erste Aufgabe unseres Daseins ist die, nach der Lehre des Herrn tätig zu sein. Und in dieser Tätigkeit steht die Liebe obenan! Weder durch Kampf, noch durch Hader, noch durch Nörgeln wollen wir das Wort Jesu Christi zu verbreiten suchen, sondern einzig und allein durch die alles besiegende Liebe.

Selbstverständlich ist die Neuoffenbarung des Herrn, wie sie uns durch Jakob Lorber vermittelt worden ist, für alle Menschen da. Und die, die das Glück und die Gnade haben, sie bereits zu kennen, und die sich nach Kräften bemühen, auch danach zu leben, haben darüber hinaus die Aufgabe, für ihre Verbreitung zu sorgen. Das aber geschieht am besten durch die Werbung von Mensch zu Mensch. Jeder von uns hat Nachbarn, Verwandte und Freunde. Wem er von diesen die Schriften der Neuoffenbarung und die Zeitschrift „Das Wort" in die Hand geben kann, weiss er selbst am besten. Die Apostel mussten von Gemeinde zu Gemeinde ziehen, um die Ausbreitung des Evangeliums zu sichern. Uns aber stehen die Druckschriften der Neuoffenbarung zur Verfügung, wir brauchen sie nur weiterzugeben und mit liebevollen Worten den Nächsten zu bitten, sie zu lesen und sich zu eigen zu machen. So haben wir es gehalten, seitdem wir die Werke Jakob Lorbers besitzen, so wollen wir es auch weiterhin halten. Und so wächst mit dem Segen des himmlischen Vaters die Gemeinschaft der Freunde der Neuoffenbarung von Tag zu Tag, engstens zusammengeschlossen einzig durch die Liebe zum Herrn und zu den Nächsten. Eines Tages wird sich dann Jesu Wort erfüllen: „Wenn auf diese Art Meine Lehre unter die Menschen, die eines guten Willens und tätigen Glaubens sein werden, wird gebracht sein, und zum wenigsten ein Drittel der Menschen davon Kunde haben, so werde Ich denn auch hie und da (geist)-persönlich und leibhaftig sichtbar zu denen kommen, die Mich am meisten lieben und nach Meiner Wiederkunft die grösste Sehnsucht und dafür auch den vollsten und lebendigen Glauben haben werden.

Ich Selbst werde aus ihnen Gemeinden bilden, denen keine Macht der Welt mehr einen Trotz und Widerstand zu bieten vermögen wird; denn Ich werde ihr Heerführer und ihr unüberwindlicher Held sein und richten alle toten und blinden Weltmenschen und also werde Ich die Erde reinigen von ihrem alten Unflate." — Für uns aber, liebe Geistesfreunde, wird dies dann ein herrlicher Lohn sein für unsere Arbeit im Weinberg des Herrn, für unsere Tätigkeit zur Ausbreitung der Neuoffenbarung Jesu Christi.

Aus dem Zeitgeschehen

Auch du kannst die Welt ändern! Wir glauben nicht daran, sondern sind davon fest überzeugt und haben dieser unserer Überzeugung schon oft in unserer Zeitschrift Ausdruck verliehen: die Welt ändert sich nicht, wenn wir uns nicht ändern. Nur wenn wir bereit und gewillt sind, uns zum Guten hin zu ändern, wo wir gehen und stehen das höchste Gebot der Gottes- und Nächstenliebe wirklich zu leben, wird sich die Welt ändern. Denn die Welt sind wir, jeder von uns ist ein Stück dieser Welt, in sie hineingestellt zur Bewährung vor Gott. Diese Bewährung ist aber nicht Sache des Glaubens allein, sondern des Glaubens und der Tat. — Der Verfasser des Buches „You can change the world"(Auch du kannst die Welt ändern), der katholische Pater James Keller, hat vor einigen Jahren in den USA die Christopher-Bewegung ins Leben gerufen. Was uns veranlaßt, auf diese Bewegung in unserer Zeitschrift hinzuweisen, ist die erfreu-

liche Tatsache, daß diese „Christophers" zwar unter katholischer Leitung stehen, aber Anhänger aller Glaubensrichtungen in ihren Reihen vereinigen. Die Monatsschrift „Das Beste aus Reader's Digest", die in ihrem Juniheft erstmalig in Deutschland diese neue Bewegung herausstellt, schreibt u. a.: „Sie — die Christopher-Bewegung — kennt keine Ordenskapitel, keine Ausschüsse, keine Versammlungen. Es gibt keine Mitgliederlisten und keine Beiträge. Von einem Zentralbüro in New York werden an über hunderttausend interessierte Menschen ab und zu Berichte verschickt; darin besteht der einzige Zusammenhalt. Jeder glaubt daran, daß er allein und ohne fremde Hilfe im Kampf zwischen Gut und Böse auf dem Posten zu sein hat. Und er muß daran glauben, daß er als Einzelwesen die Macht hat, die Welt zu ändern. — Für die Gottlosen auf der ganzen Welt bedeutet die Vorstellung eine ungeheure Bedrohung, daß eines Tages alle, die an Christus glauben, aufwachen — und ihren Glauben in die Tat umsetzen werden. Wenn das einmal geschieht, werden fast alle Probleme, welche die Menschheit bedrücken, über Nacht verschwunden sein".

Ohne Zweifel steht die Welt — wir alle fühlen es — in ihrer entscheidendsten Stunde: mit oder ohne Christus?, so lautet die Frage! Bei ihrer positiven Beantwortung dürfte die Christopher-Bewegung eine wichtige Rolle spielen. Ohne Überwindung aller materiellen, politischen, staatlichen und auch konfessionellen Schranken, ohne völlige Einigung auf unseren Herrn Jesus Christus dürfte es uns kaum gelingen, das über uns schwebende Damoklesschwert der Selbst-Atomisierung abzuwenden.

Fridtjof Nansens Nachfolger. Der große Norweger, dessen letzter Lebensabschnitt der Sorge um das Schicksal der Heimatlosen und Flüchtlinge des ersten Weltkrieges gewidmet war, hat einen würdigen Nachfolger gefunden in seinem Sohn Odd. Sicher ist die Aufgabe, die Odd Nansen sich gestellt hat, viel umfangreicher und schwieriger, als die seines Vaters war: beträgt doch die Zahl der Flüchtlinge und Heimatlosen nach dem zweiten Weltkrieg mehr als 15 Millionen Menschen. Nansen hat soeben eine dreiwöchige Deutschlandreise beendet, die ihn von Flüchtlingslager zu Flüchtlingslager geführt und auf der er sich, oft allein, immer wieder mit den Lagerinsassen unterhalten hat und sich von ihnen ihre Sorgen und Nöte hat schildern lassen. Sein Urteil über diese Reise: „Ich fand, daß es hier, wie wohl in allen Ländern, nicht nur Leute, sondern auch Menschen, und sogar viele Menschen gibt, und nicht nur Versammlungen, grüne Tische, Sitzungen, Reden und Politik, sondern auch echte Heimat, innere Ruhe und Nächstenliebe". Nansen ist sich aber klar darüber, daß das Flüchtlingsproblem kein deutsches, sondern ein Weltproblem ist, wenn auch die meisten Flüchtlinge in Deutschland sitzen und wenn sie auch überwiegend deutscher Abstammung sind. „Wir sitzen alle in einem Boot — so sagt Odd Nansen —, und 15 Millionen Verzweifelte können leicht einen Schiffbruch verursachen. Es gilt, sie durch neue Lebens- und Erwerbsmöglichkeiten wieder eine Heimat finden und Wurzel schlagen zu lassen". — Odd Nansen bedeutet für viele Flüchtlinge eine große Hoffnung, wenn er auch hinsichtlich der Tatkraft seinem Vater Fridtjof, der ein wahrer Menschenfreund war, nicht nachsteht.

Was ist Psychokinetik? Vor einigen Wochen ging durch die Tagespresse die Nachricht, daß es dem amerikanischen Gelehrten J. B. Rhine, Professor der Psychologie an der Universität Durham, nach jahrelangen Versuchen gelungen sei, nachzuweisen, daß der Mensch über eine außersinnliche Wahrnehmung verfügt. Rhine nennt diese Fähigkeit, mit Hilfe deren der Mensch über alle Entfernungen hinweg und durch alle Materie hindurch einen Gegenstand erkennen kann, ESP. Vertretern aller Wissenschaftszweige hat Rhine seine Versuchsmethoden vorgeführt. Sie konnten seine Schlußfolgerungen zwar nicht widerlegen, anerkannten sie aber auch nicht. — Nach weiteren langjährigen Versuchen will Rhine wissenschaftlich einwandfrei festgestellt haben, daß der menschliche Geist in der Lage ist, auf Gegenstände einzuwirken, z. B. sie zu bewegen, ohne sie zu berühren. Für diese Fähigkeit wählte er den Ausdruck PK = Psychokinetik. Einige Zeit, nachdem er dieses Ergebnis, dessen Richtigkeit von der orthodoxen Wissenschaft wiederum nicht bestritten werden konnte, erzielt hatte, erklärte Rhine, daß ESP, die außersinnliche Wahrnehmung, nicht nur keine Raumbegrenzung kenne, sondern auch den Begriff der Zeit sprenge; es sei ihm nämlich durch neue Versuche gelungen, die Möglichkeit des Hellsehens in die Zukunft nachzuweisen. Rhine erklärt aber ausdrücklich, daß dies noch lange keine Veranlassung sei, allen Menschen zu glauben, die von sich behaupten, Hellseher zu sein, zumal diese meistens selbst nicht wissen, ob sie hellsehen oder fabulieren. — Immerhin, als wir von den Forschungsarbeiten und beachtenswerten Ergebnissen des amerikanischen Gelehrten lasen — dessen erstes Buch „Neuland der Seele" (1938) kein geringerer als der deutsche Philosoph Hans Driesch übersetzt hat — und weiterhin davon, daß die orthodoxe Wissenschaft nicht daran denkt, sie anzuerkennen, da fiel uns ein Wort des Herrn aus dem Gr. Evangelium Johannis ein (IX, 91, 8—9): „Um bei den Menschen mit der Länge der Zeiten in die Wissenschaften und den aus ihnen hervorgehenden Künsten eine volle Reinigung zu bewirken, muß ihnen zuvor Meine Lehre gepredigt sein, und die vielen Götzen samt ihren Priestern und Tempeln müssen zerstört werden.

Ist das geschehen und Mein Evangelium, wenn auch durch viele falsche Propheten, den Menschen gepredigt worden, dann auch werden sie fähig, sich nach und nach in den Wissenschaften und Künsten zu reinigen; und diese werden dann ein Blitz sein, der vom Aufgange bis zum Untergange alles hell beleuchtet, was da auf der Erde ist. Unter dem ‚Aufgange' aber versteht man das Geistige, unter dem ‚Untergange' aber alles Naturmäßige".

Das neue Buch

Kurt Leese: Die Religionskrise des Abendlandes und die religiöse Lage der Gegenwart. Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg. Pbd. DM 8.50.

Der aus zahlreichen früheren religionsphilosophischen Werken nicht unbekannte Verfasser, Professor der Philosophie an der Universität Marburg, gibt uns in diesem Werk einen umfassenden Ueberblick über die religiöse Lage der Gegenwart, die allerdings nicht nur geschichtslos abstrakt erörtert werden kann, wie ja die Gegenwart überhaupt nie ohne die Geschichte verstanden werden kann. Der Verfasser geht von der allgemeinen Erkenntnis aus, die heute nach der Tragödie des 2. Weltkriegs und dem ihr folgenden Elend von Millionen von Menschen wohl Allgemeingut geworden ist, daß wir uns seit Jahrzehnten in einer Religionskrise allergrößten Ausmaßes befinden. Nicht nur die Zerstörungen, die der Krieg und seine Folgen auf materiellem Gebiet angerichtet hat, sondern die unabsehbaren seelischen und geistigen Zerstörungen, die die diktatorischen Staatssysteme mit sich brachten, führten zu dieser Krise, die wirklichen Ursachen liegen tiefer und einige Jahrhunderte zurück. Zur Darstellung der augenblicklichen religiösen Situation greift der Verfasser 6 Themen heraus, die nach seiner Auffassung von einschneidender Bedeutung sind und unserer Zeit ihr religiöses Gesicht geben. Er faßt seine Aufgabe jedoch nicht rein deskriptiv auf, sondern auch normativ, er will nicht nur zeigen, was ist, sondern darüber hinaus auch, was sein soll.

Was an dem Buch besonders erstaunlich ist, ist die Tatsache, daß es nicht für Gelehrte und „Kenner" geschrieben sein soll, sondern sich in erster Linie an Menschen wenden will, die in einem inneren Ringen um eine religiöse Haltung stehen, also für uns alle. Dem dient vor allem die reichliche Zitierung von Quellenstellen, die dem Leser zeitraubendes Nachschlagen erspart und vor allem dem Nichtfachmann das Buch innerlich überhaupt erst zugänglich macht. Auch derjenige, der durch Krieg und Bomben seine Bibliothek verloren hat und nicht mehr in der Lage ist, zitierte Autoren nachzuschlagen, liest deshalb das Werk mit Nutzen und Freude.

Das erste der 6 Kapitel des Werkes befaßt sich mit einer umfassenden Schilderung und Kritik des Atheismus und der Gottlosenbewegung, die räumlich fast die Hälfte des gesamten Buches beansprucht. Zwar stört die Breite des 1. Kapitels ein wenig die Symmetrie des Gesamtwerkes, dafür bietet aber dieses 1. Kapitel dem Leser einen so reichen geschichtlichen Stoff, daß es zum Verständnis der übrigen Kapitel erst die notwendigen Voraussetzungen schafft.

Nach kurzer, prägnanter Schilderung des unechten Atheismus, dem ein Sokrates aus Gründen der Staatsraison zum Opfer gefallen ist, der im Mittelalter in einer dämonisierten Kirche in den Hexenprozessen über eine Million Opfer ge-

fordert hat — 25—30% davon sind protestantischen Richtern zum Opfer gefallen! — gibt der Verfasser einen Abriß der Entwicklung des echten Atheismus, der mit Namen wie Demokrit von Abdera, Protagoras, Lamettrie, Holbach, Feuerbach, Nietzsche bis zu Marx, Engels und Lenin von der Frühgeschichte unserer Menschheit bis in unsere heutigen Tage reicht. Die Gründe des Atheismus, die Selbstvergottung, das schlechte Gewissen, das innere Erlöschen, das Vergessen und die innere Unterlassung sind an treffenden und überzeugenden Einzelbeispielen dargetan. Die schwere Schuld der Kirchen an der heutigen Situation wird vom Verfasser mit großem Freimut zugegeben. „Man kann sehr christlich glauben und sehr unchristlich leben". „Die Gläubigkeit des Christen ist durchaus keine sturmfreie Position gegen den Atheismus". Er steht auch wohltuenderweise keineswegs als Fachmann auf dem Standpunkt des „gelernten" Theologen: „Religion gleich Frömmigkeit ist nicht gleichbedeutend mit Theologie."

Es ist im Rahmen dieser kurzen Besprechung absolut unmöglich, unseren Lesern auch nur andeutungsweise eine Uebersicht über den Inhalt dieses ausgezeichneten Werkes zu geben. Wer sich ein Bild machen will über die wesentlichsten Entwicklungsstationen unserer gegenwärtigen religiösen Lage, der nehme und lese. Wer allerdings nur Wert legt auf religiöse Erbauung und auf Sachkenntnis ihr zuliebe verzichtet, der kommt nicht auf seine Rechnung. Er würde wohl auch die Erschütterung nicht ertragen können, die den ergreifen muß, dem der Zusammenbruch unseres Christentums so vor Augen geführt wird, wie es der Verfasser tut. Hier wird nichts beschönigt und niemand geschont. In seiner Schilderung des Ungetanen und Versäumten vergißt er aber doch nicht den Ausblick: „Nur wenn die Diesseitigkeit von der Transzendenz her mit gewaltigen Stößen aus den Angeln gehoben wird, läßt sich der Atheismus samt seinen Metastasen in Religionssurrogate überwinden. An solcher Ueberwindung hängt sub specie aeternitatis betrachtet, die Zukunft der abendländischen Menschheit: ob sie in Nihilismus versinken und darin verkommen oder ob sie zu neuem, sinnerfülltem Leben, zu einer neuen Liebe, zu einem neuen Glauben, zu einer neuen Hoffnung sich erheben wird. Keine neue „Politik" (sie ist immer nur ein Vorläufiges), auch keine neue „Wirtschaftsgesinnung" (sie ist wichtig genug), sondern letzten Endes nur eine neue Begegnung mit den Urtiefen aufbrechender und hereinbrechender Transzendenz vermag einen neuen Menschen, eine neue Gemeinschaft, eine neue Erde vor dem Angesicht Gottes zu schaffen, eine autonome (freie), aber theonome (vom Ewigen her) erfüllte Kultur, die der Heteronomie (der geistigen Zwingherrschaft) enthoben und der Anomie (der Bindungslosigkeit) nicht verfallen ist, eine Menschheit und eine Kultur der gläubigen Freiheit."

Wir sehen, daß der Verfasser uns geistig sehr nahe steht, wenn auch das Gedankengut der deutschen Mystik in seinem Werk etwas zu kurz kommt, wenn Männer wie Böhme, Seuse, Tennhart und Swedenborg von ihm nur gestreift werden und wenn Jakob Lorber ihm offensichtlich gänzlich unbekannt ist. Leese vertritt so wenig wie wir den Standpunkt der Ausschließlichkeit, der Gedanke jeglicher religiöser Intoleranz ist ihm völlig fremd, und gerade das macht ihn und sein Geisteswerk uns so sympathisch. Hier ist Geist von unserem Geist.

Leider würde es den Rahmen dieser Besprechung bei weitem überschreiten, sollte auf die übrigen Themen, mit denen der Verfasser sich beschäftigt, noch des Näheren eingegangen werden. Nur andeutungsweise sei gesagt, daß die Entwicklung des religiösen Sozialismus mit Namen wie Wichern, Stöcker, Friedrich Naumann und Christoph Blumhardt uns eines der schwierigsten Probleme der Gegenwart nahe bringt. Stehen Religion und Christentum auf der einen Seite und Sozialismus auf der anderen Seite in einem unvereinbaren Gegensatz? Ist so gesehen, der Nihilismus überhaupt zu bannen? Der Verfasser läßt diese Frage offen, vielleicht weil ihm letztlich das Licht entgangen ist, das seit über 100 Jahren von den Werken Jakob Lorbers ausstrahlt.[1]) W. Sch.

[1]) Wir halten das Werk von Kurt Leese für so bedeutend, daß wir den Verfasser der Besprechung gebeten haben, in einer Fortsetzung auch die weiteren Kapitel des Buches zu behandeln. Wir werden diese im nächsten Heft an der gleichen Stelle veröffentlichen. Die Schriftleitung.

DAS WORT

BLÄTTER ZUR CHRISTLICHEN ERNEUERUNG

Morgengebet

O wunderbares, tiefes Schweigen,
Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging der Herr durchs stille Feld.

Ich fühl' mich recht wie neu geschaffen.
Wo ist die Sorge nun und Not?
Was mich noch gestern wollt' erschlaffen,
Ich schäm' mich des im Morgenrot.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger, frohbereit
Betreten nur wie eine Brücke
Zu Dir, Herr, über'n Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
Um schnöden Sold der Eitelkeit:
Zerschlag mein Saitenspiel, und schauernd
Schweig ich vor Dir in Ewigkeit.

Joseph von Eichendorff.

Ist Weltfriede möglich?

Im Jahre 1936 veranstalteten die Vereinigten Staaten von Nordamerika eine Rundfrage, ob es möglich wäre, der Welt einen immerwährenden Frieden zu geben. Oswald Spengler, der bekannte und viel umstrittene Historiker und Kulturphilosoph, antwortete in einem Telegramm, das u. a. folgende Sätze enthielt: „Die Frage, ob der Weltfriede je möglich sein wird, kann nur ein Kenner der Weltgeschichte beantworten. Kenner der Weltgeschichte sein heißt aber, die Menschen kennen, wie sie waren und immer sein werden. Es ist ein gewaltiger Unterschied, den die meisten Menschen nie begreifen werden, ob man die Geschichte der Zukunft betrachtet, wie sie sein wird oder wie man sie gern haben möchte. Der Friede ist ein Wunsch, der Krieg eine Tatsache. und die Menschengeschichte hat sich nie um menschliche Wünsche und Ideale gekümmert. Das Leben ist Kampf unter Pflanzen, Tieren und Menschen, ein Kampf zwischen einzelnen, Klassen der Gesellschaft, Völkern und Staaten, ob er sich nun in wirtschaftlichen, sozialen, politischen oder militärischen Formen abspielt. Es ist ein Kampf um die Macht, seinen Willen, Vorteil oder seine Meinung vom Nützlichen oder Gerechten durchzusetzen, und wenn andere Mittel versagen, wird man immer wieder zum letzten greifen, der Gewalt. — So lange es menschliche Entwicklung gibt, wird es Kriege geben".[1])

Dreieinhalb Jahre, nachdem Spengler diese Sätze nach den USA gedrahtet hatte — er selbst war kurz nach der Beantwortung der amerikanischen Rundfrage gestorben —, begann der zweite Weltkrieg, der viele Völker an den Rand des Abgrundes brachte. Einige wenige Jahre sind seit der Beendigung dieses bisher schrecklichsten aller Kriege vergangen, und schon leben die Menschen in Furcht und Angst vor einem neuen, dem dritten Weltkrieg. Das Wettrüsten der Sieger von gestern hat unvorstellbare Ausmaße angenommen. Wirtschaft und Industrie der Großmächte stehen in erster Linie dem Ausbau der nationalen Verteidigung zur Verfügung. Führende Diplomaten, Militärs und Staatsmänner haben schon oft erklärt: kommt es wirklich zu einem dritten Weltkrieg, dann bedeutet er für viele, wenn nicht sogar die meisten Menschen dieser Erde, den Untergang.

Bedenkt man, daß nach einer Berechnung in der Zeit von 1469 vor Christus bis zur Gegenwart rund 3138 Kriegsjahre und nur 287 wirkliche Friedensjahre auf dieser Erde gewesen sind, bedenkt man weiter, daß von der Jahrhundertwende an bis zum Ausbruch des zweiten Weltkrieges auf der Erde 22 Kriege sich abgespielt haben, bedenkt man schließlich, daß im Laufe der vier „Friedensjahre", die wir seit dem Zusammenbruch erleben durften, der zweite Weltkrieg abgelöst wurde vom Kriegsgeschehen in

[1]) Reden und Aufsätze von Oswald Spengler, München 1938, S. 292 f.

China und Griechenland —, dann scheinen die Thesen Spenglers zu stimmen. Und es erscheint angesichts der historischen Entwicklung, deren Ende wir, durch eine Weltbrille gesehen, noch nicht absehen können, geradezu grotesk, die Frage zu stellen: „Ist Weltfriede möglich?" Trotzdem stellen wir diese Frage, zwar nicht als Historiker, Völkerrechtler oder Politiker, sondern schlicht und einfach als Christen, die sich verpflichtet fühlen, auf alle Fragen, die über den Ablauf des Tagesgeschehens hinausgehen, aus religiösem Verantwortungsbewußtsein eine Antwort zu geben. Daß uns eine solche Antwort ganz bestimmte Konsequenzen auferlegt, ist uns völlig klar.

Zur Beantwortung unserer Frage ist es notwendig, das Problem des Krieges kurz zu untersuchen. Seitdem die Menschen den Ackerbau und die Viehzucht kennen, d. h. seitdem es ihnen gelungen ist, Boden und Tier zu bezwingen, kennt man die Bezwingung und Unterdrückung der Menschen, kennt man den Krieg. Die Historie verlegt dieses Stadium unserer Entwicklung in die Zeit zwischen 4000 und 5000 vor Christus, also in die Zeit, in der die Staatswesen und das, was wir heute das wissenschaftliche Denken nennen, sich zu entwickeln begannen. War der Krieg zunächst eine heftige, stoßweise und gewaltsame Bewegung mehr oder weniger großer Menschenmassen von einem Lande in ein anderes hinein, so wurde er mit der fortschreitenden Entwicklung der Staaten und Völker das gewaltigste Mittel zur Weiterführung des im Frieden stockenden Staatenwachstums und zur Klärung verworrener Völkerverhältnisse, um sich dann in unserer Zeit und vor allem in unserem Jahrhundert zum Expansionskrieg mit völlig wirtschaftlichen Hintergründen zu entwickeln. (Der moderne Krieg gilt Oelquellen und Absatzmärkten von fast kontinentalem Ausmaß!) Es würde zu weit führen, in diesem Zusammenhang die Rolle zu untersuchen, die die Träger religiöser Bekenntnisse und weltanschaulicher Ideen in den einzelnen Kriegen gespielt haben. Jedenfalls hat es den Anschein, als wäre der Krieg, zum mindesten in den letzten 2000 Jahren, unabänderlich mit dem Schicksal der Erdenkinder verbunden. Zu dieser Annahme ist man umso mehr berechtigt, wenn man als religiöser Mensch gleich welchen Bekenntnisses feststellt, daß ja Gott alle Kriege bis jetzt ohne Zweifel zugelassen hat. Mit dieser Feststellung begeben wir uns gleichzeitig auf die religiöse Ebene. Und nur von ihr aus läßt sich die Frage „Ist Weltfriede möglich" beantworten. Doch zunächst noch einmal zurück zur Frage der Zulassung des Krieges durch den Allmächtigen. Wie ist es zu erklären, daß Gott als der Inbegriff der Liebe dem Kriegstreiben der Menschen, das ihnen stets nur Unglück und fürchterliches Elend gebracht hat, niemals Einhalt geboten hat? Ist nicht gerade die Zulassung des Krieges

für viele Menschen der Anlaß, an der Existenz eines Gottes der Liebe zu zweifeln? Diese wichtigen Fragen stellten bereits die Jünger an Jesus und erhielten darauf folgende Antwort[1]):

„Es ist zunächst zu betrachten, wie der Mensch sich zum Menschen stellt, und dann, wie er, als in der Materie lebend, sich zu Gott stellt, oder anders: Wie neigt er sich in seinen Begriffen zu dem Sichtbaren und Unsichtbaren?

Da ist es nun ganz natürlich, daß der einfache, seelisch noch unentwickeltere Mensch, der seinen Gedankenflug naturgemäß zunächst nur auf das ihn umgebende Aeußere richtet, auch nur nach dem urteilt, was er sieht und hört. Nur das rein Aeußere der Erscheinungen wird ihn zunächst anziehen; er wird es beurteilen, seine Schlüsse ziehen und aus den gemachten Erfahrungen heraus es verstehen, sich die äußere Umgebung zunutze zu machen. Erst wenn er so weit eingedrungen ist, um dieses Aeußere der Naturbegebenheiten zu beherrschen, wird der Verstand ihn anregen, nach dem Warum zu fragen und dieses zu erforschen. Der Entwicklungsgang ist aber in der materiellen Welt stets der, daß erst die äußere Hülle studiert und dann der geistige Kern oft nur sehr mühsam herausgeschält wird.

Ihr wißt aber nun, daß die Entwicklung des Tierreiches sowie des vorangehenden Pflanzenreiches auf der Vernichtung der äußeren Form beruht, unbeschadet des in ihr waltenden Lebensprinzipes, welches die Vervollkommnung erstrebt. Dieses äußere Naturbeispiel bleibt natürlich dem nicht seelisch entwickelten Menschen auch nicht verborgen, ja, es lebt in ihm als zu überwindende Seelenstärke, da seine Lebensbahn diesen Zerstörungssinn in sich einschließt. Er ahmt es also auch insofern nach, als er das Recht des Stärkeren für sich beansprucht und auch ausübt, solange er sich in dem Zustand befindet, der die innere seelische Entwicklung noch behindert. Erst wenn Zeitperioden eintreten, in welchen die seelische Ausbildung obenan steht, wo gewisserart das rein äußerliche, materielle Beobachten als ein überwundener Standpunkt betrachtet wird, kann diese Seelenhärte nicht mehr auftreten und das Recht des Stärkeren im Menschen gänzlich verschwinden. Es tritt dann das Recht des erleuchteten Menschengeistes in Kraft, welches weit unüberwindlicher ist als die erste physische Kraft.

Die Erde ist aber ein Schulhaus, in dem die Geister durch Erfahrung klug werden sollen; daher ist ihnen auch hier die mannigfachste Gelegenheit gegeben, Erfahrungen über Erfahrungen zu sammeln, damit der Geist schnell ausreife. Wie aber diese Summe schwerer, bitterer und unangenehmer Erfahrungen, welche einem wilden Bergstrome gleichen, zu einem sanft gleitenden, ruhigen Flusse eingedämmt wird, sagt Meine Lehre, und Mein Leben soll und wird stets ein Beispiel bleiben, wie alle Erfahrungen dazu dienen, den Geist im Menschen Gott nahe, ja innig nahe zu bringen.

[1] Gr. Ev. Joh. XI, 59.

Wenn ihr daher eure Erfahrungen mißachtet, so werdet ihr auch niemals kluge Bauleute am Reiche Gottes werden können; denn allezeit heißt es bei Mir, auf praktischem Wege die Menschen zu erziehen. Meine Stimme kann aber in der Menschenseele meistens erst dann klar ertönen, wenn die Seele durch viele bittere Erfahrungen aller Art verinnerlicht wurde und von dem Aeußeren sich abgewendet hat. Will also die Menschheit durch äußere Kämpfe und Kriege hindurchgehen, in denen es sich nur darum handelt, eine möglichst große Machtstellung zwischen zwei Staaten zu behaupten oder zu erringen, so wird die Erfahrung sehr bald lehren, wie wenig Glück und Zufriedenheit sowie innere Geistesentwicklung möglich ist, wenn Kriegsgeschrei die Länder durchtobt und alle Lebensfreuden untergräbt.

In späteren Zeiten wird denn auch der Krieg als ein Unding, als ein dem Menschen verabscheuungswürdiger und nicht rühmlicher Zustand erkannt werden, während jetzt noch Ehre und Ruhm von ihm erwartet wird, und der Krieg wird völlig verschwinden. Das Menschengeschlecht wird sich nach Abwendung von diesen äußeren Kämpfen den inneren zuwenden, und jeder wird durch Besiegung des innern Feindes mehr Ruhm vor Mir erringen können als der siegreichste Feldherr vor den Augen seines Imperators".

Reichen unsere Erfahrungen aus, um endlich zu erkennen, daß der Krieg nicht schicksalhaft, sondern, gelinde gesagt, ein überflüssiges Uebel ist? Genügen uns Not und Elend der beiden letzten Kriege in Europa, um endlich zu begreifen, daß der Friede unmöglich ist, wenn wir den Krieg als unabänderliches Fatum ansehen, was, christlich gesprochen, ein Irrtum, und menschlich gesprochen, Barbarei bedeutet? Der zu seiner Zeit berühmte Straßburger Volksprediger Geiler von Kaysersberg (1445—1510) fand für die verhängnisvolle Verflechtung unserer Weltperiode die klassische Formulierung:

„Friede macht Reichtum,
Reichtum macht Uebermut,
Uebermut bringt Krieg,
Krieg bringt Armut,
Armut macht Demut,
Demut macht wieder Frieden!"

Es gehört nicht viel Phantasie dazu, um diese Worte auch auf den letzten Weltkrieg anzuwenden. Wir brauchen nur die Substantiva „Reichtum" und

„Uebermut“ durch „Macht“ und „Hochmut“ zu ersetzen. Sie alle aber gehören dem Wörterbuch des Geistes dieser Welt an. Diesen Geist der Welt können und müssen wir entschieden ablehnen; wir tun es automatisch, wenn wir uns zu Jesus Christus bekennen. Man kann sich nicht zum Herrn bekennen und gleichzeitig den Gedanken und Werken der Finsternis anhängen: dem Hochmut, der Habsucht, dem Haß und der Vergeltung. Sie aber sind die Wurzeln des Krieges. Rotten wir diese vom Widersacher gepflanzten Wurzeln des Krieges aus, dann bereiten wir den Weg zum wirklichen Frieden der Welt. Mit der Hilfe des Herrn sollte es uns gelingen, über alle konfessionellen Schranken hinweg die Christen der Erde zu einer großen Gemeinde Jesu Christi zusammenzuschließen, in dieser Gemeinde einfach beispielhaft zu leben, als Licht der Welt und Salz der Erde auf unsere Mitmenschen zu wirken und einzig und allein nach dem Herrn ausgerichtet zu sein. Sicherlich wird es uns nicht auf Anhieb gelingen, die Welt von ihrem Hochmut, ihren Haß- und Vergeltungsgedanken zu befreien. Sie wird sich wahrscheinlich gegen uns wenden, uns verfolgen, ja, zu einem Krieg gegen Jesum und seine Gemeinde sich anschikken. Doch das muß so sein; denn der Herr hat gesagt: „Haben sie Mich verfolgt, sie werden auch euch verfolgen. Die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht; denn ihre Werke waren böse. Wer Arges tut, der haßt das Licht“ (Joh. 15, 20; 3, 19, 20).

Mag die Welt uns achten oder ächten: wir haben unseren Mitmenschen gegenüber die Verpflichtung, durch unser beispielhaftes Sein unseren Herrn zu beweisen. Wir alle haben täglich und stündlich Gelegenheit, ohne auch nur ein Wort zu sagen, nur durch unser Leben, durch unser Tun und Handeln, das Evangelium zu predigen. All diese Predigten sind die notwendigen Steine für den Weg zum Frieden der Welt. Die Geschichte der Menschheit ist eine fortlaufende Kette von Mühsalen und Irrungen, von Not und Elend. Als mögliches Schlußglied dieser Kette liegen Atom-, Gefrier- und Bakterienbomben schon bereit. In dieser Stunde die Frage nach dem Weltfrieden zu stellen, erscheint fast utopisch. Trotzdem schlagen wir uns nicht auf die Seite der selbstsicheren „Realisten“ vom Schlage eines Oswald Spengler. Wir wissen zwar — die Erfahrung hat uns auch dies gelehrt —, daß der Weltfriede nicht durch Vereinigungen, Staats- und Geheimverträge ermöglicht oder gar verwirklicht wird. Wir wissen aber auch, daß Weltfriede einmal sein wird durch unseren Herrn Jesus Christus. Er Selbst wird einst die Mächte der Finsternis davonjagen und die Erde von ihrem alten Unflat reinigen. „... es wird alsdann eine große Trübsal sein, wie nicht gewesen ist von Anfang der Welt bisher und wie auch nicht werden wird. Und wo diese Tage nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage

verkürzt. Von dem Tage aber und der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, sondern allein Mein Vater“. (Matth. 24, 21—22, 36) — Gleichsam als Ergänzung hierzu sagt der Herr im Großen Evangelium seinen getreuen Bekennern die verheißungsvollen Worte: „Alsdann aber werde Ich dieselben Engel, so wie ihr sie nun hier sehet, mit großen Aufrufsposaunen unter die armen Menschen senden! Diese werden die im Geiste totgemachten Menschen der Erde gleichsam aus den Gräbern ihrer Nacht erwecken; und wie eine Feuersäule sich wälzt von einem Ende der Welt zum anderen hin, werden diese viele Millionen Geweckten sich hinstürzen über alle die Weltmächte und nicht wird ihnen jemand mehr einen Widerstand zu leisten vermögen! Von da an wird die Erde wieder zum Paradiese werden, und Ich werde leiten Meine Kinder rechten Weges immerdar.“ (Gr. Ev. Joh. I, 72)

Wenn man diese Sätze liest, dann spürt man: die Wirkung Jesu Christi ist verwandelnd. Sein Leben und Seine Lehre sind kein Stück Vergangenheit, das man genießt, sondern eine Aufgabe, die dienstbar macht, ein Beispiel, das aufrüttelt und verpflichtet. Jesu Lehre ist eine Weisheit, die in schlimmen Lagen nicht nur tröstet, sondern heraushilft; sie ist die Weisheit.

Es ist oft behauptet worden, Liebe, Güte und Barmherzigkeit seien Mächte, deren Reich nicht von dieser Welt sei. Hier liegt der fundamentale Irrtum, in dem die ganze Welt befangen ist: ohne die praktische Ausübung der Liebe, Güte und Barmherzigkeit auf dieser Erde werden wir nie Anspruch haben auf das Reich, das nicht von dieser Welt ist, auf Sein Reich. Der Mensch hat an zwei Ebenen teil: an der Ebene der Gewalt und an der Ebene der Liebe. Bisher hat er sich für die Ebene der Gewalt entschieden. Der Mensch unseres Jahrhunderts wurde in dieser Entscheidung bestärkt durch Zarathustras Wort: „Der Wille zur Macht ist der Sinn der Erde“. Und der „Umwerter aller Werte“ sagte für unsere Zeit soziale Kriege voraus. Nach knapp fünfzig Jahren wissen wir bereits, wie sehr Nietzsche sich geirrt hat. In den Kriegen der letzten fünf Jahrzehnte ging es um alles andere als um Sozialismus. Es fragt sich nur, ob die Menschen bereit sind, aus dieser Erfahrung die notwendigen Konsequenzen zu ziehen, d. h. wird die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts das Zeitalter Nietzsches bleiben oder wird es zum Segen der gesamten Menschheit abgelöst vom Zeitalter des Gottessohnes Jesus Christus?

Dr. Josef Mahlberg.

Was das Schwert gewann, wird das Schwert auch wieder verzehren

Vor genau hundert Jahren, nach den damaligen Kriegswirren, richtete Jakob Lorber aus tiefster Herzensnot folgende Worte an den Herrn: „O Herr! Nun wären nach vielem Blutvergießen unsere Kriegssachen zu Ende, und mit Recht erhoffen wir nun wieder den goldenen Frieden und dessen geistige wie auch, in so weit es das Heil unserer Seelen zuläßt, physische Vorteile. Werden unsere Hoffnungen in der Tat gerechtfertigt werden? Oder soll etwa das alles nur ein jammervolles ‚Vorspiel zu einem größeren Weltschreckensdrama' sein? Oder wird der Friede etwa dem im Kerker oder wohl gar dem im Grabe gleichen? Kurz, o Herr, was steht uns bevor? Was haben wir zu erwarten? Gott, Herr und Vater! Dein Name werde geheiligt, und Dein allein heiliger Wille geschehe!" — Am 29. August 1849 wurde Lorber durch die innere Stimme des Herzens folgende Antwort zuteil. Wir veröffentlichen diese Worte ungekürzt, weil sie an Aktualität nichts verloren haben, und weil wir aus ihnen zu erahnen vermögen, welche Rolle den Gefallenen eines Krieges im Jenseits zugedacht ist.

„Schreibe! Wer auf Mich baut und vertraut, dem soll kein Haar gekrümmt werden, weder geistig noch leiblich. Alle aber, sie mögen sein, wer sie wollen, hoch oder nieder, Könige oder Bettler, die auf ihre eigene Macht bauen und auf die ‚Selbsthilfe' vertrauen, werden untergehen, und es wird heißen: Heute mir, morgen dir! Die in den Gräbern liegen, werden aus denselben erstehen und werden heimsuchen alle, die sie ins Grab gestürzt haben! Wer Augen hat, der sehe; und wer Ohren hat, der höre! Das wird sein eine rechte Erstehung der Toten aus den Gräbern ihres leiblichen und geistigen Todes.

Wehe aber dann allen, die an ihrem Tode Schuld tragen! Sie werden nicht so sehr mit Feuer und Schwert, aber dafür mit desto mehr freigelassenen Teufeln zu tun haben, und wir werden dann sehen, wie sie mit diesen ohne Meine Hilfe werden fertig werden. Am Morgen werden sie aufstehen und werden tun nach ihrem Belieben; aber der Abend wird sie nicht wiedersehen.

Wer sind denn die Feinde? Siehe, sie sind Menschen! Und wer sind denn die Freunde? Siehe, sie sind auch Menschen; die Menschen aber sollen sein wie Brüder und Schwestern. Aber sie wüten wie Panther, Hyänen, Tiger und Löwen, und der Stärkere rühmt sich der Niederlage seiner Brüder, die er so erwürget hat; und aus den Gräbern dampft Fluch und Pest den Siegern zu Meinem Himmel empor und schreit: Rache, Rache, Rache und Vergeltung allen, die mit dem Blute ihrer Brüder gefrevelt haben! Und Ich sage dazu Amen; denn wer nicht mit Mir sammelt, kämpft und siegt, der zerstreut, mordet und siegt zu seinem eigenen Verderben, gleichwie es tut die Hölle vom Urbeginn an. Ich aber sage weder ‚Ja' noch ‚Nein': denn wie sie sich betten, so werden sie auch schlafen!

Ich gab den Menschen ein Gesetz, und das heißt ‚Liebe'. — Sie aber lachen darüber und morden und schlachten ihre Brüder der Welt willen; daher wird sie auch die Welt richten, und die Erde sie verschlingen in der Bälde! Denn Ich bin mit denen nicht, die mit Mir nicht sind.

Wer wird sie erhalten, so Ich sie loslassen werde? Ich und Mein Wort aber sind eins, und des Wortes Laut bin Ich, und das Gesetz bin Ich. Wer nicht nach Meinem Worte handelt, der handelt wider Mich und wider Mein Gesetz, das da ebenfalls Ich bin! Kann Ich wohl mit dem sein, der wider Mich ist im Bekenntnisse, im Worte und in der Tat? Wenn Ich den Krieg, gleichwie die Liebe, Demut und wahre einfältige Sanftmut geboten hätte, da würde Ich sein Werk auch segnen; aber da der Krieg von Mir aus nie geboten ward außer gegen die Hölle, so diese Mein Heiligtum bedräut, so wird er von Mir aus sich auch ewig keines Segens zu erfreuen die Ursache haben!

Daher freue sich auch niemand des Sieges; denn dessenwegen soll keine Kreatur gesegnet werden! Denn was das Schwert gewann, das und noch viel mehr wird das Schwert auch wieder verzehren! Glaube ja niemand, daß, die im Grabe verwesen, tot sind; o nein! Sie leben tausendfach mächtiger, als da sie das Grab noch nicht verschlungen hatte! Wohl mögen Schwert und Feuer der Erde furchtsames Gewürm darniederhalten; aber die in den Gräbern leben ein Leben des Hasses, des Zornes und der ewigen Rache; die hält und fesselt keine irdische Macht mehr! Ich allein nur kann sie halten und zähmen; so Ich sie aber freilasse, sage, vor welcher Waffe werden sie noch beben und von welchem Feuer sich darniederhalten lassen? Die Herren der Erde geben ihren Waffen die Ehre für die erfochtenen Siege, und der Soldat ist nun die Stütze und Zierde der Throne; Meiner aber gedenkt man wenig oder gar nicht! — Gut; wir werden es sehen, wenn die Toten kämpfen werden, welche Stütze die Soldaten den Thronen ohne Mich gewähren werden! —

Ich habe alle Menschen samt ihren Herrschern nun hart heimgesucht, und ein jeder hätte darinnen die handgreifliche Mahnung finden sollen zur wahren Buße und Besserung; aber dem ist leider nicht so, sondern man tut noch, wie man getan hatte. Der Große und der Reiche sieht den Armen nicht, und läßt ihn darben; und mit Meinem verdrehten Worte will man die Völker wieder in den Kerker der Nacht und des Todes werfen?! Aber diesmal sage Ich: Nur eine sehr kurze Frist sei euch noch gegönnet! Wohl euch Menschen der Erde, so ihr diese zur rechten lebendigen Erhebung der Herzen der Völker benutzen werdet; da soll über die grausamsten Werke des Krieges eine versöhnende Decke gezogen werden! Aber so die Großen werden die Kleinen am Geiste zu erdrücken beginnen, um dadurch ihrer desto leichter Meister zu sein, dann gebet aber wohl acht, welches Feuer der Rache aus allen Gräbern über die ganze Erde sich wird auszubreiten beginnen!

Und es soll dies ebendasselbe Feuer sein, von dem es geschrieben steht, daß durch dasselbe die Erde ein letztes Gericht wird zu bestehen haben.

Betet aber ihr alle, Meine Kinder, auf daß ihr nicht in die Versuchung fallet, und euch das Heer aus den Gräbern keinen Schaden zufügen möge, so es zu erstehen genötigt sein soll; denn die mit Mir wandeln, die werden auch bei Mir den gerechten Schutz finden. Amen. Das spricht der Herr, der Wahrhaftige. Amen, Amen, Amen!"

„Ein einzig Wort spricht Gott zu mir, zu dir, zu allen:
Lieb! Tun wir das durch Ihn, wir müssen Ihm gefallen."

Angelus Silesius.

Feindesliebe

Wer möchte sich erkühnen, zu behaupten, ihm falle es leicht, den zu lieben, der ihm als Feind gegenübertritt?! Wer wagt es, zu bestreiten, daß des Herrn Gebot „Liebet eure Feinde!“ der Gebote schwerstes ist?! Alle Machtphilosophien haben gerade dieses Gebot immer wieder als unmännlich, als Degenerationserscheinung zu diffamieren versucht, wußten sie doch nur zu genau, daß die, die dieses Gebot befolgen, ihre machtphilosophischen Thesen allein durch die Tat zu widerlegen vermögen. Seit jeher haben sich der Wille zur Macht und der Wille zur Liebe als contradictio gegenüber gestanden. Welcher von beiden ist der wertvolle? Lassen wir uns von Bibel und Neuoffenbarung belehren!

Schon im Alten Testament wird ein edelmütiges Verhalten dem Feind gegenüber empfohlen. So lesen wir im 2. Buch Mose (4, 5): „Wenn du deines Feindes Ochsen oder Esel begegnest, daß er irrt, so sollst du ihm denselben wieder zuführen. Wenn du den Esel des, der dich haßt, siehst unter seiner Last liegen, hüte dich, und laß ihn nicht, sondern versäume gern das Deine um seinetwillen“. — Und in den Sprüchen (25, 21, 22) steht die tiefe Weisheit: „Hungert deinen Feind, so speise ihn mit Brot; dürstet ihn, so tränke ihn mit Wasser. Denn du wirst feurige Kohlen auf sein Haupt häufen, und der Herr wird dir's vergelten“. — Die Völker des Alten Bundes wurden bereits darüber belehrt, daß der Feind, der uns entgegentritt und ein Leid zufügt, ein Werkzeug Gottes sein kann. Als König David auf der Flucht vor seinem Sohn von Simei, einem Mann aus dem Geschlecht des Königs Saul, mit Steinen beworfen wird unter dem Fluch: „Heraus, heraus, du Bluthund, du heilloser Mann!“, da spricht David zu Abisai und seinen Knechten, die ihn rächen wollen: „Siehe, mein Sohn, der von meinem Leibe gekommen ist, steht mir nach meinem Leben; warum nicht auch jetzt der Benjaminiter? Laßt ihn, daß er fluche; denn der Herr hat's ihn geheißen“. (2. Samuel, 16, 7. 11)

Das Neue Testament ist die gewaltige Verherrlichung der Barmherzigkeit und Feindesliebe! Eines der großen Themen der Bergpredigt des Herrn, mit der ständig wiederkehrenden Apostrophierung ‚Ich aber sage euch': „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel; denn Er läßt Seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und so ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich tut, was tut ihr Sonderliches? Tun nicht die Zöllner auch also? Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist“. (Matth. 5, 44—48) Auf die Rache zu verzichten, ist also das höchste und schönste Merkmal der Kindschaft Gottes. Und in den Briefen der Apostel finden wir die Feindesliebe als unentbehrliches Kennzeichen der Jüngerschaft Jesu herausgehoben. Die Feindesliebe der Jünger aber ist zutiefst begründet in der Feindesliebe ihres Meisters. Daher lesen wir im Römerbrief (5, 10—11): „Denn so wir Gott versöhnt sind durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde

waren, viel mehr werden wir selig werden durch sein Leben, so wir nun versöhnt sind. Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch Gottes durch unsern Herrn Jesus Christus, durch welchen wir nun die Versöhnung empfangen haben“.

Jesus war ein neuer Anfang, etwas ganz Neues, wovon das Neue Testament immer wieder spricht: Jesus sagte Seinen Jüngern und Seinen zukünftigen Bekennern die Verfolgung durch die Welt voraus. Gleichzeitig gebot Er ihnen, die zu lieben, die sie hassen und verfolgen werden. Damit trat an die Stelle des uralten „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ die Feindesliebe, die Theophil Wurm einmal die „V-Waffe“, die Vergebungs-Waffe der Christenheit genannt hat. Seit dem Tage, an dem Jesus den Augen Seiner Jünger entschwunden, sind ununterbrochen irgendwo, irgendwann und irgendwie Christen mehr oder weniger verfolgt worden, bis auf den heutigen Tag. Was auch immer man ihnen antat, ertrugen sie geduldig, schweigend, vergebend, wissend, daß die Liebe zu denen, die sie verfolgen, quälen oder gar töten, der Schlüssel ist zum Reiche Gottes. Weil sie der Auferstehung und Unsterblichkeit gewiß waren, konnten sie Feindesliebe üben und übten sie auch. Das Wort des Gekreuzigten: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ schickten auch sie zum Himmel. Ja, wir glauben daran, daß es auch in unserer Zeit täglich von vielen Lippen und aus tiefstem Herzen gesprochen wird.

Die unbedingte Versöhnungsbereitschaft, die Jesus von uns fordert und die für den Durchschnittsmenschen so schwer verständlich ist, ist als Abglanz der grenzenlosen Liebe des Vaters möglich und begreiflich. Wer sie aber so begriffen hat, der weiß auch, daß sie ein gewichtiges Stück des Weges zur Seligkeit bedeutet. Doch Feindesliebe setzt Demut voraus, tiefste Demut des Herzens! Das wird uns deutlich gemacht an vielen Stellen der Schriften der Neuoffenbarung, von denen eine der schönsten das Werk „Bischof Martin“ enthält (68, 13, 14, 17—21):

„Ihr werdet verleumdet und verspottet werden, — aber da dürft ihr euch nie erzürnen oder an irgendeine böse Vergeltung denken! Man wird euch verfolgen, wird euch berauben und mißhandeln sogar, — aber eure Gegenwehr sei nichts als Liebe, obschon euch alle Mittel zu Gebote stehen werden, durch die ihr euch zur Genüge rächen könntet!

Jeder muß der Demut engste Pforte passieren und muß dem Herrn alles anheimstellen: nichts als die alleinige Liebe, mit der tiefsten Demut gepaart, darf uns bleiben! Uns darf nichts beleidigen. Wir dürfen nie denken und sagen, dies und jenes gebühre uns irgend mit Recht, denn wir alle haben nur ein Recht, nämlich das Recht der Liebe und der Demut. Alles andere ist ganz allein des Herrn! Wie aber der Herr Selbst Sich bis auf den äußersten Punkt gedemütigt hat, also müssen auch wir es tun, so wir dahin kommen wollen, wo Er ist!

Wer dir eine Ohrfeige gibt, dem erwidere sie nicht, sondern halte ihm noch die andere Wange hin, auf daß Friede und Einigkeit herrsche unter euch! Wer von dir den Mantel verlangt, dem gib auch den Rock dazu! Wer dich zu einer Stunde Geleit nötigt, mit dem gehe zwei Stunden, auf daß du Liebe erweisest im Vollmaß! Den Feind segne und bete für die, so dich verfluchen! Nie vergelte jemand Böses mit Bösem und Schlech-

tes mit Schlechtem, sondern tuet denen Gutes, die euch hassen, — so werdet ihr wahrhaft Kinder Gottes sein!

Solange ihr aber euer Recht irgend anderwärts suchet als allein nur im Worte Gottes, solange ihr noch der Beleidigung Stachel in euch traget, ja, solange ihr der Meinung seid, es geschehe euch in diesem oder jenem ein Unrecht, so lange auch seid ihr noch Kinder der Hölle, und des Herrn Gnade ist nicht in euch! — Gottes Kinder müssen alles ertragen können, alles erdulden! Ihre Kraft sei allein die Liebe zu Gott und die Liebe zu ihren Brüdern, — ob sie gut oder böse sind!"

An dieser Stelle sei ein klärender Hinweis gestattet: Staat, Polizei und Justiz sind selbstverständlich von der Befolgung des Gebotes der Feindesliebe enthoben, wo sie als überpersönliche Ordnungmächte aufzutreten und zu handeln haben. Das entbindet jedoch den einzelnen Angehörigen dieser Ordnungsmächte nicht, in jedem Verbrecher und Feind der Ordnung das Geschöpf Gottes zu sehen, unter der Hülle der Schlechtigkeit und Verkommenheit das Antlitz des Menschenbruders zu sehen, den Gott nach Seinem Bilde erschaffen hat und für den Er am Kreuze gestorben ist.

Feindesliebe! Ein für die Welt unfaßbarer Begriff! Wir alle sind zwischen Gut und Böse, zwischen Engel und Dämonen, zwischen Gott und Satan gestellt. Wir wissen, daß das Gottesreich nicht von dieser Welt ist; die Welt aber will davon nichts wissen, für sie ist nach wie vor „der Krieg der Vater aller Dinge", für sie gilt nach wie vor Zarathustras Wort vom „Willen zur Macht als dem Sinn der Erde". Die Welt ärgert sich über uns, weil wir nicht „mit den Wölfen heulen". Trotzdem oder gerade deshalb müssen wir der Welt nach wie vor ein Aergernis sein und bleiben. Um unserer selbst und, vor allem, um der vielen Menschen willen, die guten Willens sind, wollen wir der Welt das Dasein unseres Herrn Jesus beweisen — durch unsere Feindesliebe. Vielleicht gelingt es uns so doch noch, das völlig verwirrte Zusammenleben der Menschen und Völker mit der Hilfe des Allmächtigen in Ordnung zu bringen. DW.

Im Himmelreich . . .

Im Himmelreich ein Haus steht,
Dahin ein goldener Weg geht.
Die Säulen, die sind Marmorstein,
Da legte unser Herr hinein
Die edelsten Gesteine.
In dieses Haus geht niemand ein,
Der nicht von allen Sünden reine.

Spervogel (1150—1200)

Zwischen Ost und West

Unpolitische Gedankensplitter

Wer mit innerer Aufgeschlossenheit das aus den Schriften der Neuoffenbarung besonders hervorragende Werk „Die Haushaltung Gottes" gelesen hat, jene umfassende und geradezu packende Schilderung der Schöpfungsgeschichte und der Urgeschichte der Menschheit bis auf Noah und Abraham, — wer den erforderlichen Tief- und Weitblick des Historikers besitzt und mit wehem Herzen die zahllosen Uebel um sich herum erkennt, der wird eine große kosmische Parallele zwischen damals, der Zeit vor der Sintflut, und heute erkennen. Es ist aber nicht damit getan, diese Parallele lediglich zu erkennen, es ist wesentlich, ihren innersten Wahrheitswert zu begreifen.

Wie unser himmlischer Vater stets und immer mahnt zur Selbstschau, zur Demut, zur Nächstenliebe, ja, an sich überhaupt zur Tat, so sollen diese Gedankensplitter, die den großen kultürlichen und religiösen Spannungen zwischen West und Ost, die uns heute alle bewegen, gewidmet sind, aufzeigen, daß die eigentlichen Werte des Daseins im Schwinden begriffen, ja, man möchte sagen, sinnlos geworden sind. Sinn — los! Der Sinn des Seins, des Absoluten, ist nicht mehr vorhanden bezw. wird gewaltsam niedergehalten. Er ist verloren in einer Scheinwelt, die sich unseren Augen als Seinswelt aufspielt. Er ist selbst dann verloren, wenn einmal die kriegverwüstete Welt wieder aufgebaut sein wird und die Menschen in „guten Verhältnissen" leben werden. Das Eigentliche, — die „wirklichen Werte" — wird dann fehlen, wie ja auch jede „Verbesserungsabsicht" in Hanoch keine Verbesserung war, sondern ein listiges Spiel mit Janusgesichtern.

*

Wir Menschen befinden uns in einer großen, ja, ernsten Gefahr. Und zwar in der Gefahr eines Aufbaues, der dem „Außen", d. h. der restlosen Materieverhaftung, dient. Schon jetzt, in den Ansätzen des Aufbaues, zeigen sich dem Schauenden unverkennbare Merkmale, die dämonisch und von großem Uebel sind. Erfreulicherweise aber zeigen sich, namentlich bei jungen Menschen, Ansätze zu einem Aufbau, allerdings oft nur als Idee, der vielversprechend nach „Innen" weist, nach einer Ausweitung des Lebendig-Wahren und Ablehnung aller hohlen Begriffe.

*

Wie in Hanoch so erkennen auch heute die meisten, daß das unendlich Vielgestaltige des Lebens aus einer Kraftquelle herrührt, daß alle Erscheinungsformen auf unserer Erde einen Herd haben und einem Feuer entstammen. Aber diese Kraft der Erscheinungsformen diente damals wie heute nicht der inneren Belebung, ja, Bereicherung der Menschheit. Diese Kraft der Erscheinungsformen wurde zur äußeren Bereicherung der Machtgruppen eingespielt und ausgenützt, auf Kosten des Nächsten, ja, bewußt gegen den Sinn der Nächstenliebe. Was sich Fortschritt nannte, damals wie heute, war ein Bannschlag gegen den suchenden Menschen. Die jeweils herrschenden Schichten verbanden sich mit dem Widergeist, dem satani-

schen Prinzip, und schufen ein buntes, blendendes und verblendetes „Außen“ auf Kosten des „Innen“, des göttlich Wahren. Und jenes „Außen“, langweilig und heuchlerisch das „Innen“ einschläfernd, war ein Machtinstrument der Herrschenden. Damals wie heute!

*

In großen Stagnationszeiten — die Vergangenheit bis zurück nach Hanoch lehrt es — ahnen die Menschen aufgrund großer Erschütterungen, daß sie sich aus dem Klingelkram der äußeren Dinge zu erheben haben, wollen sie nicht als Menschen in ihrer Gebundenheit von Seele und Geist verlorengehen. Sie ahnen dumpf und befangen, daß Intelligenz nicht auf „materiellem“ Wege, durch das „Außen“, zum wirklichen Fortschritt kommt. Ja, sie ahnen, daß die Kräfte der Intelligenz mittels materieller Mittel in den Dienst stellen heißt: diese Kräfte strafend gegen sich selbst richten. Sie erkennen, leider immer nur wenige, daß nur eins erlaubt ist: der Genuß der Ordnung (aus dem Göttlichen), und nicht erlaubt: der Genuß der Unordnung (aus dem Satanischen). Denn in der Unordnung liegt der Tod der moralischen Ordnung.

Dies ist ja das große Mahnmal aller Katastrophen; alle Vielheiten des Daseins lassen, sobald sie als Blendwerk des Luziferischen von den Herrschenden unter die Menschen geworfen werden, die Einzelnen sich selbst verlieren, anstatt sie ihrem „Innen“ zuzuführen, wozu sie an sich vom Allmächtigen bestimmt waren und sind.

*

Diese oftmals vorhandene Erkenntnis schuf Ventile (Revolutionen), die aber stets wieder von teuflisch beflissenen „Außen“-Menschen aufgefangen und in Bette geleitet wurden, wo eine neue Legion getarnter Satane wartete und jede Evolution (nach Innen also) abstoppte. Wissen nicht wir alle um die Angst sowohl als auch um die Gefährlichkeit jener Satane in der Menschheitsgeschichte, die stets an der Erhaltung des einlullenden „Außen“ beschäftigt waren? Es ließen sich Bände schreiben über die „Ablenkungsmanöver“ und „Entspannungsunternehmen“ der satanischen Schicht, angefangen von den Massen-Tanz- und Spiel-Szenen der ältesten Zeiten über die sich stets „wandelnde“ Mode bis hin zu den neuesten technischen Errungenschaften Rundfunk und Film. Uralte Parole: die Menschen, vor allem die wertvolleren, dürfen nicht zur Ruhe, zum Nachdenken kommen!

*

Alles „Außen“ ist luziferisch, alles „Innen“ ist göttlich. Ist nicht das Abendland im Materialismus erstarrt und stets das Keimfeld aller Kriege gewesen? Ist nicht der ganze Beamtenstaat (wie in Hanoch) jener Oberwächter für das „Außen“ und Abwender vom „Innen“? Und zwingt er nicht zum „goldenen Kalb“ der Weltprosperität, Lichtreklame und Massenhypnose, dessen lauter Schrei ist: das und das mußt du haben, um als Mensch etwas zu gelten! Schafft nicht dieser „Außen“-Zwang mühelos den Golem der Lüge, des Neides, des Hasses, der Verleumdung, der Ehrlosigkeit bis zum Brudermord?! Man denke an die Stationen von Lamech auf der Höhe im Gegensatz zu Lamech in der Tiefe!

*

Sind unsere vergangenen Torheiten nicht begangen worden auf Kosten des Geistigen? Ist noch niemand von uns aufgegangen, warum wir gefallen sind, wir, die wir stets einen Hunger nach dem „Innen“ hatten wie kein Volk der Erde? Wir als Nation zwischen Ost und West, zwischen dem Morgen und dem Abend, standen in der wahren Haltung des Kreuzes. Wir allein standen im genauen Brennpunkt des „Innen“ und „Außen“. Wir wollten das Brudertum — und entgleisten zum Kain!!

Als die große Runde uns in die Mitte stellte, haben wir die Probe nicht bestanden. Wir haben unsere Hände dem „Außen“ gereicht, das Herz aber sah nach dem „Innen“. Doch ein büßender Kain ist größer als Abel, denn er hilft in seiner tätigen Reue widergeistigen, luziferischen Urfunken zur Erlösung. An uns ist es jetzt, uns wieder, und zwar freiwillig, in die Mitte zu rücken und Hände und Herzen dem „Innen“ in der Tat zuzuwenden.

*

Des Vaters Lehre der Liebe ist zeitlos, ist ewig, ist eins in aller Kraft, ohne Kluft von Dies- und Jenseits. Wir brauchen niemals darum zu bangen, daß je ein Leben aus dem „Innen“ in einer Negierung aller Freuden und Formen, aller Blüten und Schönheiten verliefe. Das Gegenteil ist wahr! Wer anders strebt denn nach dem „Innen“ und wünscht die Welt des Göttlichen als jener, der das Brüchige, Ungerechte, das Irrlichternde, Kaleidoskopartige in allen Zeiten und „Kulturen“ erkennt, sich angewidert abwendet? (Im Mittelalter schon schuf diese Unterscheidungskraft die „Flucht“ ins Kloster; doch diese verzückte Verlorenheit in eine jenseitige Welt ist ebenso falsch wie der Taumel in die Materialität, in das „Außen“. Solche Menschen der „Weltflucht“ entziehen sich ihrer irdischen Bewährungsprobe, sie sabotieren den Willen des Herrn, der die Erde zur Lebensschule Seiner Kinder bestimmte).

*

Die Herrschenden und Regierenden (selten aus dem Geistigen kommend, sondern aus der „Partei“, wie sie auch heißen möge) mögen eine Veredlungsproklamation nach der anderen in die Völker lancieren, diese wird die Menschen niemals im Sinne des Vaters führen, wenn sie dem „Außen“ anhaften bleibt. Denn der Himmel, des Vaters Eigenstes, ist die Seins-Welt des geschlossenen „Innen“, das mehr Formen, Beglückungen und Wahrheiten birgt, als das „Außen“ jemals schaffen könnte. Wie sollte es auch. Der größte Narr wird nicht glauben, daß Satan mehr vermag als Gott unser Vater. Es bleibt dem Satan und „Außen“ ja nichts anderes übrig als die List der Blendung, die Umkehrung der Lichter. Satan schafft sich seinen Spiegel und entlehnt aus der Lichtquelle eine „Wahrheit“, die aber nur verdeckte Bilder aus der Scheinwelt zeigt. Wir haben das Recht, solche Uebertölpelungen zurückzuweisen.

*

Die Bewegungen, die Gestaltungen des „Innen“ haben nur ein Ziel, nämlich das Göttliche, das wahrhaft Schöne, Edle, Vertiefende, Dies- und Jenseits Ueberbrückende zu verwirklichen. Wissen wir doch auch aus den Schriften der Neuoffenbarung, z. B. der „Geistigen Sonne“, daß das „Innen“ das Wesentliche ist, daß jeder seine „Welt“ mitbringt, seinen „Himmel“

oder auch seine „Hölle“. Ist es nicht verschleppender Unsinn, zu warten, bis wir jene Wandlung, die wir Tod nennen, hinter uns haben, um dann erst das „Innen“ langsam und viel mühseliger zu entwickeln? Gerade das ist es, worauf besonders hingewiesen werden soll, daß die Evolutionierung im Sinne der Wiedergeburt Diesseits und Jenseits verbindet, das Diesseits wahrhaftig gestaltet und zugleich eine unendliche Liebesbrücke zum Jenseits bildet (ohne Spiritismus und ähnliche Dinge). Müssen wir erst „drüben“ anfangen zu lernen, wo es uns als „Schule“ hier wesentlich leichter gemacht ist? Was würde man von einem Schüler denken, der nur das „Aeußere“ des Lehrbetriebes erfaßt und das „Innen“, die Lehrgesetze, mit denen er tatsächlich Wunder aus den „Himmeln“ gestalten kann, einfach nicht annimmt? Das „Innen“ wahrhaftig aus sich herausgearbeitet als zwingendes Müssen (als heiliger Drang), aus Liebe zum Bruder und zur großen Nächstengemeinschaft, also selbstlos in der Idee, schafft vor allem jene Begriffe, an denen die Welt so großen Mangel hat, heute wie damals in Hanoch in der Tiefe. Begriffe wie: Friede, Verstehen, Harmonie, Schönheit, Glaube, Ordnung (jedoch keine polizeistaatliche Ordnung) lassen sich bei einer völligen Umkehr zum „Innen“ im größten Maße und im wahrsten und echtesten Sinne verwirklichen. Diese Begriffe sind dann Wahrheiten, aber nicht nur Parteischlagworte, die jeder auslegen kann, wie er will.

*

Die erhabene Welt des „Innen“ aus der Wiedergeburt, also aus den Himmeln geboren, ist unvergleichlich tiefer, gewaltiger und auch reichhaltiger als jedes „Außen“ sie bewerkstelligen könnte. Die luziferisch gebundene „Außen“-Welt hatte und hat niemals jene herrlichen Formen und Gestaltungsausdrücke wie das „Innen“. Wir träumen wahrlich nicht, wenn wir sagen, daß jene Welt, wie sie uns in „Robert Blum“, „Bischof Martin“ und in der „Geistigen Sonne“ usw. beschrieben wird, tatsächlich schon hier auf Erden manifestiert werden kann. Denn: wo beginnt schon das Jenseits und wo endet das Diesseits? Mit aller „Außen-Mechanik“ und Superklugheit hat es noch kein Weltgelehrter erspürt, aber die, die dem Vater im Herzen nahestehen, wissen darum und nehmen lächelnd jeden Spott auf sich, wartet doch auf sie die zehnte Verheißung der wunderbaren Bergpredigt. Diesseits und Jenseits sind ein Vaterhaus, sind nur in unserer Dimensionsblendung getrennt und damit falsch dargestellt.

*

Wenn der einzelne sich losreißt aus dem Blendwerk und Delirium des „Aussen“ und der Massensuggestion, dann entfaltet er sich zu einer Einheit, zur Individualität, er kommt „zu sich“. Dann lebt und flammt auf „der Mensch“. Durch seine dies- wie jenseitige Welt glüht, flammt, tönt eine eigene Kraft, die dann Er Selbst ist, der Vater! Der Vater in Seiner Fülle und Sein nun nicht mehr unbemitteltes Kind!

*

Wer aus dem „Innen“ strebt zur Gemeinschaft, der erwacht zur wahren und echten Nächstenliebe (die kleinsten Anfänge zeigen das schon), zum höchsten Gebot, er erwacht zum warmen, ja, zum wärmsten, gütigsten Vaterherzen in der ganzen Fülle; er, dieser Mensch und Bruder, bildet niemals das Wesen zur Macht, sondern er bildet die Macht des Wesens aus. Das ist es.

Wir können auch so sagen: Wer nicht zur Einheit, zur Innerung erwacht und dann eine Verwirklichung aller Innenkräfte anstrebt, ist ein totes Wesen des so tollen Lebensbetriebes, ist nutzlos. (Wäre die Gnade nicht).

Wie sagte doch der Vater: „Laßt die Toten die Toten begraben ...!“ Wahrlich, kein besseres Wort für die Materieverhafteten, die sich selbst verhaften und die wahre Gemeinschaft stören!

*

Könnten wir uns aus den Fangarmen und Einengungen der sogenannten Zivilisation, die im letzten Sinne nur eine erstarrte Kultur ist, und den daraus entstandenen Meinungen und Vorurteilen befreien, so würden wir uns ohne weiteres auf dem richtigen Wege befinden. Dem Wege, der zu der Erkenntnis führt, daß Alles eine einzige große Einheit ist, der Mensch wie das Ding! Von dieser Erkenntnisbasis aus könnten die irdischen Wichtigkeiten, Irrungen und Verwirrungen leicht und friedlich gelöst werden.

Wir haben zwei Grundsätze des „Innen“ und „Außen“ festzustellen: Der Außen-Mensch verliert sich in unzählige Zersplitterungen der Scheinwelt. Der Innen-Mensch sammelt, bindet und findet sich in der Ur-Einheit der Seins-Welt.

*

Hat nicht der Vater Selbst oft und oft auf das Himmelreich im eigenen Innern verwiesen?! Hat Er nicht auch betont, daß wir zuerst nach dem Himmelreich und seiner Gerechtigkeit trachten sollen, und daß dann das andere (das tatsächlich befriedigende, erfreuende, geklärte „Außen“, auf das wir wohl ein Anrecht haben) uns von selbst zufällt?! Wer empfindet nicht mit heiligem Schauer die Hoheit jener Stunde, als Jesus dem Nikodemus die Wahrheit der „Wiedergeburt“ als tiefste Weisheit, als das A und O, enthüllt?! Die Welt und auch die Kirchen sind an dieser zutiefst ergreifenden Wahrheitsenthüllung vorbeigegangen, als wäre sie ein frommes Märchen oder eine lyrische Umrankung Seiner Heilslehre. Zwar gab es religiöse Gemeinschaften, in Asien sowohl als auch in Europa, die eine Wiedergeburtslehre zum Primat erhoben, aber sie alle versandeten in einem teils magischen, teils okkultistischen Prinzip, also auch wieder sich dem „Außen“ zuwendend.

*

Uns arme Menschen beängstigt seit je (wie auch in Hanoch lange vor dem Untergang) die wilde Kraft und dynamische Triebfeder der „Fortschrittlichkeit“, ja, die Gier und Sucht nach allem Neuen in allen Dingen. Das Wesentliche aber entrinnt, verflüchtigt sich im Rauch aller Mondänität, aller jeweiligen Modernität, aller Technik. (Die letzte sollte Kräfte und Zeit für das Geistige freimachen, statt dessen knechtet sie noch mehr die Zeit wie auch den Raum in uns selbst.)

Wenn alles eine Einheit ist, ist auch das Aufgehen im All-Gemeinsamen notwendig; denn Gott und die All-heit ist eins. Es gibt nichts anderes als Gott, der nur aus Liebe Vater geworden ist. Solange Europa,

vornehmlich Deutschland, nicht die All-Gemeinsamkeit in sich vom „Innen“ nach dem „Außen“ projiziert, also in die Tat umsetzt, ist es müßig, vom Aufbau zu reden. Es wäre dann nur ein Aufbau, der gleichkäme einer langsam, wenn auch geheim sich füllenden, neuen Rüstkammer. Das Perpetuum mobile der Destruktion!

*

Wir dürfen nicht außer acht lassen, daß alles, was ewige Werte hat und haben kann, ob es sich um künstlerische Schöpfungen oder um religiöse Offenbarungen handelt, immer aus einem Herd stammt und potenzierte Gestaltung einer Aeußerung des Allgeistes ist. Die Tonbeglückungen Beethovens, die Skulpturen Michelangelos usw. sind aus dem großen Müssen, dem „Innen“, entstanden, sie waren, wie auch die Offenbarungen Jakob Lorbers, aus der Fülle des Vaters und daher selbstlos. Das Müssen aus dem „Innen“ ist Wahrheit, weil aus Gott! Das Wollen (und Wollen ist immer „Außen“) des „Außen“ ist selbstisch und hat viele Motive und noch mehr selbstzweckhafte Ziele. Darum, wie bereits oben gesagt, befinden wir uns in Gefahr.

*

Bejahen und wollen, was sein muß, heißt schaffen. Bejahen und wollen, was nicht sein muß, heißt zerstören. Das Licht ist ein von der Natur zum Dienste des „Müssen“ entfachtes „Heilig-Feuer“, es leuchtet denen, die es zu gebrauchen wissen; die es nicht zu gebrauchen wissen, verbrennt es.

Nun sollen wir wieder von „Außen“, statt von „Innen“, das fast zerfallene Vaterland „aufbauen“ in sinnlosen Geschäftigkeiten und Zweckhaftigkeiten, die doch keine Notlinderung sind, die den Bruder wiederum „fesseln“, statt ihn zu befreien.

*

Wir müssen lernen, in die Dinge zu sehen. Erst dann geht uns der Sinn der Einheit alles Seienden auf.

Es gehört nicht viel Phantasie dazu, sich vorzustellen, wie die Erde aussähe, hätten die Menschen sich schon lange entschlossen, jene „leer“ verbrauchte Kraft aller Gemeinschaften dem „Innen“ zuzuführen, anstatt dem trügerischen „Außen“, das ja doch nur eine hohle Blendung war und noch ist. Hat denn je das luziferische Prinzip etwas anderes geboten als Lüge und Flitterkram? Wir brauchen wirklich nicht so erhaben über den Neger zu lächeln, der wild und gierig nach Glasperlen greift, die die Geldmacher ihm unter die Nase halten. Uns „Gebildeten“ dreht man noch ganz anderen Unsinn an und findet es selbstverständlich.

*

Alles „Müssen“ um die Gemeinschaft, um den Nächsten, alle Kräfte, aus dem „Innen“ heraus gestaltet, würden und könnten das Weltbild unwahrscheinlich bald verbessern und vor allem veredeln. Solche Führer, die die Entmaterialisierung der Welt zum Ziel setzen, stehen im Gesetz des Vaters, der ausdrücklich sagte, daß, wer erst nach dem Reich Gottes trachtet (das in uns ist), sicher sein kann, daß ihm das Weitere zufällt. Der Vater sprach nie eine Lüge. Doch dem großen Meister der Lüge glauben die Menschen in ihrer unersättlichen Gier nach neuer Verblendung. Als Jesus

Christus diese kraftvolle Anregung gab, war es fast eine bittende Hinlenkung an Seine überströmende, stets gebende warme Herzensliebe. Es war eine These aus der Weisheitstiefe Gottes, die das ganze Weltbild kraftvoll aus den Angeln heben und zum Guten und Glücklichen führen kann.

*

Man versuche nicht, mit den sattsam bekannten Mitteln uns ein neues „Außen“ aufzuzwingen. Wir stehen heute zwischen Ost und West. Die Spannungen sind, weit über das Politische hinaus, ethisch-religiöser Natur. Wir tun gut daran, uns weder für die eine noch für die andere „Seite“ zu entscheiden. Unsere Entscheidung kann nur lauten: Besinnung auf uns selbst, Hinwendung zu unserem „Innen“! Auch in uns wohnt das Reich Gottes! Nur mit ihm als Grundlage können wir das aufbauen, was den hungernden und heimweh-kranken Seelen unserer Brüder vorschwebt. Mit einem solchen Aufbau dienen wir nicht nur uns selbst, sondern allen Menschen in Ost und West, die guten Willens sind.

Prof. Huber-Haag.

Allein den Betern kann es noch gelingen . . .

Allein den Betern kann es noch gelingen,
Das Schwert ob unsern Häuptern aufzuhalten
Und diese Welt den richtenden Gewalten
Durch ein geheiligt Leben abzuringen.

Denn Täter werden nie den Himmel zwingen.
Was sie vereinen, wird sich wieder spalten,
Was sie erneuern, über Nacht veralten,
Und was sie stiften, Not und Unheil bringen.

Jetzt ist die Zeit, da sich das Heil verbirgt
Und Menschenhochmut auf den Märkten feiert.
Indes im Dom die Beter sich verhüllen,

Bis Gott aus unsern Opfern Segen wirkt,
Und aus den Tiefen, die kein Aug' entschleiert,
Die trocknen Brunnen sich mit Leben füllen.

Reinhold Schneider.

Auf dem Weg zur Sündflut

Die erschütterndsten, vor allem von der heutigen Menschheit zu beherzigenden Kapitel des dreibändigen Werkes „Haushaltung Gottes“ enthalten die Schilderung der Spannungen und Auseinandersetzungen zwischen den Völkern des Hochlandes und den Völkern der Tiefe in Hanoch. Was sich damals, also in der Zeit zwischen Adams Heimgang und des Herrn letzten Versuchen, die Menschen vor der Sündflut zu retten, abgespielt hat, unterscheidet sich in nichts von dem, was wir aus der Geschichte der letzten 2000 Jahre wissen und was wir selbst bis auf den heutigen Tag erlebt haben. Nach der Lektüre dieser Kapitel drängt sich einem förmlich die Frage auf: gehen wir, d. h. wir Menschen des 20. Jahrhunderts, einer neuen Sündflut entgegen oder werden die Zeichen der Zeit diesmal verstanden und des Herrn Ermahnungen und Warnungen in letzter Stunde offene Ohren finden? Hochmut, Haß, Raublust, Verschwendungs- und Vergnügungssucht wurden bereits in Hanoch zu Ursachen von Bigamie, Menschenhandel, Verbrechen gegen die Menschlichkeit und zu furchtbaren Kriegen, die von Millionenheeren geführt wurden. Es sind keine Märchen, sondern nackte Tatsachen: in der Blütezeit der Erfindungen gelang den Hanoch-Völkern die Herstellung von hochexplosivem Sprengstoff, mit dem sie ganze Berge in die Luft zu sprengen vermochten. Und am Ende der Geschichte Hanochs steht der Racheplan der Völker der Tiefe, die Berge des Hochlandes zu unterminieren und zu sprengen. Die Entscheidung über die Durchführung dieses furchtbaren Racheplanes, dessen Verwirklichung wahrscheinlich zur völligen Vernichtung aller Völker der Höhe und der Tiefe geführt hätte, nahm der Herr in Seine Hand. Der Ausschnitt, den wir im folgenden bringen (Haushaltung III, 331/332), schildert die Situation kurz vor Beginn der Sündflut:

Es fragten aber des Mahal Kinder ihren Vater, was wohl für sie zu machen sein werde, so die Hanocher einen solchen Gewaltstreich gegen die Hochländer ausführen würden.

Und der Vater Mahal sprach zu seinen Kindern: „Meine Kinder! Vertrauet auf Gott und seid vollkommen ruhig; denn wir sind sicher und geborgen allenthalben auf der Erde Gottes, solange Gott der Herr mit uns ist!

Haben wir aber Seine Gnade und Erbarmung und Liebe verscherzt, dann wird uns alles verfolgen und uns feindlich begegnen, was nur Wesen und Gegenstand heißt; nicht einmal unserem Schatten werden wir trauen können, daß er uns nicht verriete an allerlei Feinde!

Darum aber wollen wir nun um so fester an Gott halten, auf daß wir ja sicher wandeln auf der Erde Gottes!

Ich aber sage euch nun, meine lieben Kinder, wie ich es nun sehe in meinem Geiste: Also, wie da die Ordnung der Dinge nun steht auf der Erde, kann sie keine zehn Jahre mehr bestehen!

Ein Mensch ist wider den andern; ein Volk zieht wider das andere; ein jeder will herrschen in seiner Sphäre und achtet keines Vorstandes und keines Königs!

Also sind nun im ganzen Reiche Hanoch lauter unabhängige Herren, und der König zittert vor den Bürgern seiner Stadt, und alle seine Vasallen und all die Landpfleger in den Außenstädten sind ganz vollkommen eigenmächtige Herren und tun, was sie wollen. Sie legen den Landleuten unmäßige Steuern auf; aber der König wie sein General wissen davon nicht eine Silbe.

Die auswärtigen Vasallen sind ganz unabhängige Herren geworden, führen untereinander beständig Kriege, so daß da schon seit langem kein Tag mehr ohne Blutvergießen abläuft.

Hie und da gibt es wieder Volksaufstände! Da wird geraubt, geplündert und gemordet, und ein jeder, der bei irgendeinem solchen Aufruhr an der Spitze war, will hernach Diktator bleiben; und ist er als solcher geblieben, so wird er es dann um vieles ärger, als die früheren Tyrannen und Despoten waren!

Besonders arg verfahren fortwährend im Verborgenen schon seit vielen Jahren die ausgewanderten Kinder der Höhe mit den Kindern der Tiefe. Diese werden gar nicht mehr als Menschen, sondern als pure vernunftmäßige Tiere betrachtet und auch also behandelt; und niemand mehr will sich vom Geiste Gottes leiten, ziehen und strafen lassen!

Seit der höllischen Erfindung der Sprengkörner, der Erdbohrer und der Steinerweichungsbeize ist kein Berg mehr sicher vor der Zerstörungswut der Menschen.

Saget, — kann Gott solch einem Wüten, Toben, Treiben, Morden, Zerstören, Lügen, Heucheln und Betrügen und Stehlen und Rauben und einer allerartigen Hurerei länger noch so ganz gelassen zusehen?!“

Die Kinder erschraken über diese Beschreibung der Dinge in der Welt.

Mahal aber sprach: „Lasset uns bei Nacht und Nebel auch diesen Boden verlassen und ziehen zu Noah auf die Höhe; denn von nun an wird für uns nirgends sonst mehr eines Bleibens sein!“

Darauf packte Mahal auch sogleich all das Seine zusammen und begab sich mit allen seinen Kindern auf die Höhe zum Noah.

*

In zehn Tagen kam der Mahal auf der noch geheiligten Höhe bei Noah an, der ihm schon eine ziemlich weite Strecke entgegenkam.

Als die beiden Altbrüder zusammenkamen, da umarmten sie sich, und es hatten beide eine große Freude, sich wiederzusehen.

Noah aber fragte sogleich den Mahal, wie es in den Tieflanden und in den Reichen aussehe, ob sie sich wohl zum Herrn wenden oder ob nur stets mehr zur Welt.

Und der Mahal sprach: „O Bruder, die gänzliche Gottlosigkeit aller der Völker, die ich nun auf meinen weiten Reisen habe vollkommen kennengelernt, ist ja hauptsächlich der Grund, darum ich jetzt schon hier bin!

Ich war noch immer voll der besten Hoffnungen, daß es mir durch des Herrn Gnade gelingen werde, die Völker durch ihre Könige und Fürsten für Gott zu gewinnen; allein vor zehn Tagen ließ es mir der Herr klar erschauen, wie es mit der Menschheit auf der Erde steht, und sonach auch klarst erkennen, daß mit den Menschen weder durch Wunder noch durch was immer für andere Mittel etwas auszurichten ist.

Denn sie sind so ganz und gar zur Welt gekehrt, daß in ihnen aller Geist rein untergegangen ist; wo aber kein Geist mehr im Menschen waltet, wie sollte er Geistiges und Göttliches in sich aufnehmen?!

Wenn es sich noch etwa um wenige Menschen handeln würde, da ließe sich's eher denken, es wäre noch möglich, diese zu bekehren; aber was kann ein einzelner Mensch gegen so viele Millionen der allerverstocktest gottlosen Menschen machen?!

Sie hören einem wohl eine Zeit lang zu; aber bald kehren sie einem ganz gleichgültig den Rücken. Wenn es gut geht, so wird man entweder belacht und sogar mitleidig als ein Narr bedauert; geht es aber nur ein wenig ärger, so wird man gestäupt, eingesperrt, auch ums Leben gebracht! Denn ich sage dir: ein Menschen-

leben gilt in der Tiefe gerade so viel wie hier etwa das Leben einer Mücke!

O Bruder, es erschauert mir, wenn ich nun über die Tiefen nachdenke! Wahrlich, in der Hölle, von der wir schon lange wissen, wie sie ist, geht es beinahe besser zu!"

Als der Noah solche Schilderung von seinem Bruder Mahal vernommen, da seufzte er tief auf und sprach: „Also ist es richtig also, wie es mir der Herr gezeigt hat im Geiste! O du Welt, du Welt, warum willst du dich von dem so sanften Geiste Gottes nicht mehr strafen lassen und willst lieber in das Gericht und in dein ewiges Verderben?!"

Von hier an gingen beide Brüder ganz stumm auf die Vollhöhe, wo einmal Adam wohnte, und weinten gemeinschaftlich über die so herrlich geschaffene Erde.

Die Wiederkunft des Herrn im Licht der Neuoffenbarung

In jener Zeit wird Hochmut, Zwietracht und gegenseitiger Haß den höchsten Grad erreichen; da wird ein Volk wider das andere ziehen, ein Krieg wird dem anderen folgen, und es werden kommen große Erdbeben, Mißjahre, Teuerung, Hungersnot und Pest. (Der gr. Advent, S. 78)

Wer beim Ablauf der Menschengeschichte immer nur den Vordergrund sieht — die geistigen Auseinandersetzungen, die politischen und militärischen Machtkämpfe und die Wirtschaftskrisen —, der wird über die Zugehörigkeit zu irgendeinem philosophisch-weltanschaulichen -ismus kaum hinauskommen. Wer aber erkannt hat, daß die Menschengeschichte wie eine Rahmenerzählung hineingestellt ist zwischen Verlust des Paradieses und Anbruch des Gottesreiches, der stellt auch irgendwann einmal die Frage nach der Wiederkunft des Herrn. Die Bibel lehrt uns, daß die Weltgeschichte einmal zu Ende geht, daß einmal der Augenblick eintritt, wo es keine Weltgeschichte mehr gibt. Die Apokalypse berichtet von einem wirklichen Ende und dem Beginn einer neuen Welt: der Welt Gottes. In dieser neuen Welt gibt es keine Entscheidungen mehr, dort ist alles entschieden.

Die Bibel verkündet uns aber auch, daß es nicht so zur neuen Zeit und zur neuen Welt kommt, daß die Menschheit einschläft und dann in der anderen Welt aufwacht. Die alte Welt wird sterben im schwersten Todeskampf, der Uebergang von der Weltgeschichte zur Gottesgeschichte geschieht durch eine ernste Katastrophe der Welt. Todeskampf und Katastrophe werden uns nirgendwo so deutlich vor Augen geführt wie bei Matthäus. Als Jesus Seinen Jüngern die Zerstörung Jerusalems angedeutet hatte, traten sie, als Er auf dem Oelberg saß, zu Ihm und fragten: „Sage uns, wann wird das geschehen? Und welches wird das Zeichen sein Deiner Zukunft und des Endes der Welt?" Es ist die erste uns überlieferte Frage nach dem Ende der Welt! Und Jesus antwortete Seinen Jüngern mit Worten, die eigentlich viel mehr an uns gerichtet waren und immer noch an uns gerichtet sind als an die, die als die unmittelbaren Mitarbeiter des Herrn längst in das Reich der Geister zurückgekehrt sind. Jesus sprach u. a.: „Ihr werdet hören Kriege und Geschrei von Kriegen; sehet zu und erschrecket nicht. Das muß zum ersten alles geschehen; aber es ist noch nicht das Ende da. Denn es wird sich empören ein Volk wider das andere und ein Königreich wider das andere, und werden sein Pestilenz und teure Zeit und Erdbeben hin und wieder. Da wird sich allererst die Not anheben. Alsdann werden sie euch überantworten in Trübsal und werden euch töten. Und ihr müsset gehaßt werden um Meines Namens willen von allen Völkern. Dann werden sich viele ärgern und werden sich untereinander verraten und werden sich untereinander hassen. Und es werden sich viel falsche Propheten erheben und werden viele verführen. Und dieweil die Ungerechtigkeit wird überhandnehmen, wird die Liebe in vielen erkalten. Wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig. Und es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker, und dann wird das Ende kommen. — Bald aber nach der Trübsal derselben Zeit werden Sonne und Mond den Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden sich bewegen. Und alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohnes am Himmel. Und alsdann werden heulen alle Geschlechter auf Erden und werden sehen kommen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit". (Matth. 24, 6—14, 29—30)

Alles, was sich seit Golgatha auf dieser Erde abgespielt hat, ist das, was Jesus Seinen Jüngern vorhergesagt hat. Es war der ständige Kampf zwischen Glauben und Unglauben, der Kampf zwischen Gott und Teufel. Wohl ist die Weltgeschichte das Werk von Menschenhand und Menschengeist. Doch das sind nur die Vordergründe der Menschengeschichte. Der eigentliche Hintergrund, das Apokalyptische, ist der Kampf zwischen Gott und Satan. Dieser Kampf aber — und das ist für uns das so Beglückende und Beruhigende, denn wir wissen es aus Bibel und Neuoffenbarung — ist kein endloser Kampf, nein, er endet einmal mit dem herrlichen Sieg Dessen, Der allein über die Weltgeschichte bestimmt, mit dem Sieg Jesu Christi. Martin Luther hat sich mit diesem Problem, das scheinbar so widerspruchsvoll ist, viel beschäftigt. Er wußte, daß die Weltgeschichte Menschenwerk ist, er wußte, daß sie auch Teufelswerk ist. Und doch stellte er immer wieder als wahr und unumstößlich heraus: Gott ist der Herr der Weltgeschichte, und alle Weltgeschichte ist nur „Gottes Larve und Mummerei". Das Bild ist nur so zu verstehen: wie jemand sich zu Fastnacht verkleidet in irgendein Gewand, so verkleidet sich Gott in die Rätsel der Weltgeschichte. Verstehen auch wir die Weltgeschichte so — und jede andere Sicht ist falsch —, dann müssen wir im Hinblick auf die Ereignisse der letzten fünfzig Jahre folgendes feststellen: noch nie war der Widerstand der Menschheit gegen Gott so intensiv wie zu unserer Zeit, noch nie waren Trübsal und Leid auf dieser Erde so groß wie in den letzten Jahrzehnten und vor allem in unseren Tagen. Wann je wurde das erste Gebot so schamlos mit Füßen getreten: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine anderen Götter neben Mir haben!"? Vergessen der Herr, unser Gott! An Seine Stelle traten andere Götter: Geld, Macht, Ruhm, Eitelkeit und Hochmut! Trat der Mensch selbst mit seiner Vermaterialisierung und mit seinem immer schrecklicher und immer umfassender werdenden Bemühen, auf allen Gebieten des Lebens sich selbst in den Mittelpunkt zu stellen und Gott zu verdrängen. Der oberflächliche Beobachter konstatiert: die Welt wird immer stärker, immer mächtiger, Gott wird immer schwächer, eines Tages wird man von ihm sagen können: er ist

tot! Das ist der Standpunkt der Weltmenschen! Inmitten dieser scheinbare Triumphe feiernden Masse, die durch noch so großes Leid, noch so schreckliche Trübsal offensichtlich nicht zur Besinnung kommt, steht das kleine Häuflein der Getreuen des Herrn: teils unbekannt, teils verlacht, gehaßt und verfolgt, ganz so, wie es ihnen der Herr am Oelberg vorhergesagt hat. Schon immer schickte der Herr Seinen Getreuen in ihrer Bedrängnis und in ihrer Not Hilfe in Gestalt von Propheten, die sie trösten sollten: einen Meister Eckhart, einen Thomas a Kempis, einen Emanuel Swedenborg und zuletzt einen Jakob Lorber, durch den der Herr Selbst Sich in Seiner unaussprechlichen Liebe an alle Menschen wandte und heute noch wendet. Und nun, in diesem furchtbaren geistigen Chaos unserer Zeit, steht das Häuflein der Getreuen des Herrn, stehen die wirklich im Geiste und in der Wahrheit mit Jesus verbundenen Christen da und erflehen inbrünstig und voll Demut Seine Wiederkunft.

Wiederkunft des Herrn — das große Thema der Christenheit! Warum haben allezeit die Christen, die so waren, wie sie sein sollten, nach der Wiederkunft Jesu Christi verlangt? Weil sie wußten und auch heute noch wissen: auf die dunkle Nacht, von der die Offenbarung spricht, folgt der helle Tag. Die dunkle Nacht ist nur das Vorletzte. Das Letzte aber ist der helle Tag Gottes.

Das Kommen des Herrn als des liebenden Vaters ist ein anderes als das Kommen des Herrn am Ende der Weltgeschichte. Das wird uns vor allem in der Neuoffenbarung immer wieder deutlich gemacht, und es soll auch in diesem Zusammenhang klar herausgestellt werden. Denen, die aus tiefster Seele und aus übervollem Herzen sich nach Jesus sehnen, gelten die tröstlichen Worte: „Siehe, Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende, so ihr Mich nur wollt in euren Herzen wohnen lassen". Jede Seele kann davon Zeugnis ablegen, die Ihn mit Ernst zu erfassen sucht. Von Seiner Wiederkunft als Herr der Welt und der Geschichte aber sprach Gott bereits zu den Urvätern: „Und so werde Ich kommen sieben Male; aber zum siebenten Male werde Ich kommen im Feuer Meiner Heiligkeit. Wehe dann denen, die da unlauter werden gefunden werden! Diese werden fürder nicht mehr sein denn im ewigen Feuer Meines Zornes!" (Haushaltung Gottes I, 46, 19) Im Großen Evangelium Johannis gibt der Herr die Enthüllung dieser und Seiner Worte aus dem Matthäus-Evangelium, indem Er sagt: „Ich werde bei Meiner zweiten Wiederkunft nicht mehr aus einem Weibe irgendwo wieder als ein Kind geboren werden; denn dieser Leib bleibt verklärt so wie Ich als Geist in Ewigkeit, und so benötige Ich nimmerdar eines zweiten Leibes in der Art, wie du das gemeint hast. Ich aber werde zuerst unsichtbar kommen in den Wolken des Himmels, was soviel sagen will als: Ich werde vorerst Mich den Menschen zu nahen anfangen durch wahrhaftige Seher, Weise und neuerweckte Propheten, und es werden in jener Zeit auch Mägde weissagen und die Jünglinge helle Träume haben, aus denen sie den Menschen Meine Ankunft verkünden werden, und es werden sie viele anhören und sich bessern; aber die Welt wird sie für irrsinnige Schwärmer schelten und ihnen nicht glauben, wie das auch mit den Propheten der Fall war. — Zur Zeit der neuen Seher und Propheten aber wird eine große Trübsal und Bedrängnis unter den Menschen sein, wie sie auf dieser Erde noch niemals da war;

aber sie wird Meiner dermaligen Auserwählten wegen nur eine kurze Zeit dauern, auf daß diese an ihrer Seligwerdung nicht sollen einen Schaden erleiden" (IX, 94, 2—3, 8). — Immer wieder, in Bibel und Neuoffenbarung, weist der Herr auf die große Leidenszeit hin, die Seiner Wiederkunft vorausgehen wird. Wir erinnern uns hier auch an das Paulus-Wort im Brief an Timotheus: „Das sollst du aber wissen, daß in den letzten Tagen werden greuliche Zeiten kommen". (2. Tim, 3, 1)

Was uns in den Schriften der Neuoffenbarung besonders auffällt, das ist des Herrn ständige Warnung vor dem Hochmut. Ueberall dort, wo Er vom Ende der Zeiten und von Seiner Wiederkunft spricht — Er tut dies vor allem ausführlich im IX. Band des „Großen Evangeliums" und im „Großen Advent" —, da warnt Er ausdrücklich vor dem Hochmut als der Mutter aller Sünden, ja, Er gibt sogar im „Großen Advent" eine Anleitung, aus der jeder leicht ersehen kann, „an welche Eigenschaften sich der schändliche Hochmut beim Menschen anklebt und allda fortwuchert". Am Ende dieser Anleitung heißt es wörtlich: „Saget auch nicht: ‚Dies Haus, dieser Grund und dieses Vermögen gehört mir. In meinem Hause bin ich der Herr und auf meinem Grunde habe ich zu schaffen!' Sehet, in solchen Aeußerungen steckt eine große Portion Hochmutes! Wahrlich, die also denken, reden und handeln, bei denen werde Ich nimmer einen Einzug halten, weil sie Mich nicht als den Herrn, Dem allein alles wahrhaftigst und vollkommenst zu eigen ist, sondern nur sich als den Herrn ihrer ihnen von Mir nur auf eine sehr kurze Zeit geliehenen Sache ansehen.

O, darin liegt ein großer Hochmut, der der alleinige Erzeuger aller Kriege im kleinen wie im großen ist. In Meinem künftigen Reiche wird das alles ganz anders gestaltet werden müssen; denn da wird es keinen Haus- noch Grundherrn mehr geben; denn da werde Ich sein Alles in Allem; und am besten wird der daran sein, bei dem Ich Wohnung nehmen werde!

Aber das sage Ich euch nun auch, daß vor Meiner Ankunft auf dieser Erde noch sehr viel Unkraut und dürres Gras und allerlei untaugliches und unfruchtbares Gestrippe wird mit der größten Gerichtsschärfe vertilgt werden; denn wo Zwei sind, wird schier Einer angenommen und der Andere ausgeschieden werden; also eine gewaltige Sichtung bis über die Hälfte!" (Der große Advent, S. 51)

Dort, wo ernsthaft Weltgeschichte betrachtet wird, d. h. mit dem Blick auf den wahren Hintergrund, da ist auch immer ein Ahnen vorhanden von einer zukünftigen schweren Katastrophe. Von dieser Katastrophe ist schon oft und immer wieder auf den „Weltuntergang" geschlossen worden. Da erinnern wir uns gleich an das Wort des Herrn aus dem „Gr. Evangelium": „Ihr müsset aber dabei nicht etwa der Meiuung sein, als würde dann diese natürliche Erde vergehen und in eine neue umgewandelt werden, sondern nur die Menschen werden durch die Vollaufnahme der göttlichen Wahrheit in ihre Herzen als wahre Brüder und Schwestern in Meinem Namen unter sich eine neue geistige Erde schaffen. Auf dieser neuen Erde werde Ich Selbst dann sein und herrschen unter den Meinen, und sie werden mit Mir Umgang pflegen und Mich nimmerdar aus ihren Augen verlieren". (VIII, 48, 3—4) Das ist der helle Tag, an dem der welt-

geschichtliche Kampf zwischen Glauben und Unglauben, zwischen dem Herrn der Geschichte und dem Widersacher zu Ende gegangen sein wird.

Vergleichen wir das geistig-moralische Chaos unserer Tage mit den haltlosen Zuständen der letzten Zeit in Hanoch, kurz vor Einbruch der Sündflut, dann kann man wenig oder gar keinen Unterschied feststellen. Hier gilt es nun für uns alle, die Zeichen der Zeit zu erkennen. Wir möchten aber zum Abschluß unserer Betrachtung all denen, die da glauben, Jahr und Tag der Wiederkunft des Herrn vorhersagen zu können und zu müssen, das Wort Jesu aus dem Matthäus-Evangelium ins Gedächtnis zurückrufen: „Von dem Tage aber und von der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, sondern allein Mein Vater. — Darum wachet; denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird." (Matth. 24, 36 und 42)

DW.

Treue

Wenn alle untreu werden,
So bleib ich dir doch treu;
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.
Für mich umfing dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz;
Drum geb ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.

Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer jedem bei;
Und wenn dir keiner bliebe,
So bleibst du dennoch treu:
Die treuste Liebe sieget;
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich und schmieget
Sich kindlich an dein Knie.

Oft muß ich bitter weinen,
Daß du gestorben bist
Und mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen
Hast du so viel getan,
Und doch bist du verklungen,
Und keiner denkt daran.

Ich habe dich empfunden,
Oh, lasse nicht von mir!
Laß innig mich verbunden
Auf ewig sein mit dir!
Einst schauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts
Und sinken liebend nieder
Und fallen dir ans Herz.

Aus den „Hymnen an die Nacht" von Novalis.

In den Wolken aber kam Einer . . .

Vision aus der Endzeit

Als das Zeichen am Himmel sichtbar wurde, erschraken die Menschen, denn solches hatten sie noch nie gesehen. Es war nicht das Seltsame, das sie erschrecken machte. Sie kannten selbst viele Künste und hatten auch schon Bilder hervorgebracht, am Himmel. Darum aber, daß das Zeichen zugleich in ihnen selbst erschien und sie in eine große, innere Not stürzte, waren sie erschüttert.

Zuerst standen sie wie in Staunen und suchten die Erscheinung zu begreifen. Dann fielen einige zu Boden und beteten. Andere rannten entsetzt davon, sich zu verbergen. Manche schrieen laut auf, als ob sie ein inneres Feuer verbrenne. Aber überall fanden sich immer wieder solche dazwischen, die lobten Gott und dankten Ihm und weinten und beteten ohne Unterlaß.

Alle Kreatur, auf der ganzen Erde, war stehen geblieben. Sie ließ geduldig das Licht auf sich herabscheinen, das da oben hing. Anfangs reckten die Tiere die Hälse ein wenig und hoben den Kopf, als ob es etwas zu wittern gäbe. Auch zitterten sie hin und wieder, denn das Licht erfaßte ihr ganzes Wesen. Sie waren ein wenig erregt und spähten auch einmal umher, ob nicht irgendwo auf der Erde ein Feind drohe. Aber dann wurden sie demütig und friedevoll in dem Licht. Da ließen sie sich anf den Boden nieder, die Rehe auf ihre Läufe, die Pferde, die Kühe, die Hunde, und was es alles gab. Die Vögel kamen von den Bäumen herab und duckten sich zur Erde. Das Geziefer ging in das Gras und verharrte still zwischen den Halmen. Wie in einem hohen Walde war es dazwischen, nur daß nun statt der grünen Dämmerung Glanz dalag.

Das Zeichen aber war so: Gleich wie ein Blitz ausgeht vom Aufgang bis zum Niedergang, so brach es hervor in blendendem Glanz. Die Sonne war matt geworden in ihrem Leuchten und der Mond schier vergangen. Die Sterne fielen kreuz und quer herab, und der Himmel ward gezogen und gepreßt wie weiches Glas. Es ging etwas Ungeheures vor, das stärker war als der Tod und mehr. Der Mensch ahnte den Einbruch der Ewigkeit, doch nicht jeder konnte sie aushalten. Seiner Bosheit wegen, die gleich tausend Kletten an ihm hing und an der Ewigkeit offenbar wurde, floh er in Todesschrecken. Doch seine bösen Taten folgten ihm nach. Er konnte sich nicht befreien.

In den Wolken aber kam Einer, schwer anzusehen, denn Seine Herrlichkeit war groß. Denn siehe, es war lichthell, und inwendig war die Gestalt wie ein Feuer um und um. Von Seinen Lenden überwärts und unterwärts glänzte es wie Feuer um und um. Und gleich wie der Regenbogen steht in den Wolken, wenn es geregnet hat, also glänzte es um und um. Dies war das Ansehen der Herrlichkeit des Herrn (Hes. I, 26-28).

Und immer mehr Menschen fielen auf die Knie und beteten und sangen laut und weinten laut, denn die Erregung der menschlichen Kreatur war groß. Und die Heiligkeit und Kraft von oben war groß. Und das Entsetzen der Bosheit, die sich verstecken wollte, war groß, denn das Licht glänzte überall. Es konnte ihm keiner entfliehen. Denn wo einer auch hineilte, da war das Licht der Herrlichkeit des Herrn.

Auch die guten Taten verließen den Menschen nicht. Niemand konnte sein Wesen verleugnen, und die bösen wie die guten Taten waren Schöpfungen seines Wesens und gingen mit ihm. Doch die guten Menschen flohen nicht. Sie wurden erquickt von der Herrlichkeit des Herrn, sie waren fähig, sie anzunehmen. Sie hatten sich schon immer an den Herrn gehalten, in guten Tagen wie in Tagen der Trübsal, nun wurde das Sehnen ihres Herzens erfüllt. Die Seligkeit des herrlichen, lebendigen Gottes kam über sie, ihr Frieden und ihr Freuen war vollkommen.

Da erhob sich inmitten der niedergeduckten Kreatur ein überaus liebliches Zwitschern und Jubilieren. Ein Vöglein, grau und unscheinbar, schwang sich in die Luft und flog — o Gott — es flog mitten auf den Heiland zu. Geradewegs, ohne mit Jubilieren aufzuhören, flog das Aermste der Armen in den Glanz der Herrlichkeit hinein. Das, was in dem ersten Geschehen keinem Menschen widerfuhr, das geschah diesem Vöglein ganz leicht. Es ging leibhaftig ein in die Herrlichkeit des Herrn. Denn das Vöglein war nicht mehr zu sehen. Es war zuletzt zu einem kleinen, heiligen Glanz geworden, und der Heiland hatte dieses liebliche Wesen aufgenommen in Sich, mitten in Seine Brust hinein.

Da die Betenden dies sahen, ging ein Aufseufzen durch sie und durch die ganze Kreatur. Und sie wünschten alle gar herzlich, aufgenommen zu werden in die Herrlichkeit ihres geliebten Gottes. Denn sie hatten diese Herrlichkeit schon früher verspürt und hatten um Ihn viel Kummer erlitten. Sie waren geschlagen worden, gefoltert und getötet. Sie hatten unendliches Leid getragen, alles um des ewigen Lebens willen, das Gott ihnen verheißen.

Der Herr war nahe herbei gekommen, inmitten der Wolke. Und es ging ein Wind vor Ihm her, und nach dem Wind kam ein Strom kristallenen Wassers. Und an den Ufern standen Bäume des Lebens, die trugen viel Frucht. Und an dem Strom, zu beiden Seiten, breitete sich das Land, darinnen die Geliebten des lebendigen Gottes wohnen sollten. Da gab es kein Verdammtes und kein Böses mehr. Da gab es keine Sonne und keinen Mond, denn Gott Selbst war anwesend, und Sein Licht leuchtete immerdar. Und alle, die Seine Gebote hielten, die hatten Genüge an Seiner Kraft und durften eingehen in die heilige Stadt. Denn die herrliche, heilige Stadt war auch da. Sie war der Mittelpunkt und das Juwel des Landes.

Und der Geist der Herrlichkeit sprach zu den Geliebten: „Kommt!“ Und die Geliebten sprachen zueinander: „Kommt!“ Und wen es dürstete nach dem Wasser des ewigen Lebens, der nahm von dem Wasser umsonst. Denn der lebendige Gott hat es gegeben allen, die zu Ihm halten und Seinen Willen erfüllen, aus Liebe.

Und die Menschen hoben ihre Arme dem Herrn entgegen und sprachen: Gelobt sei der Vater im Himmel, der Sohn, unser lebendiger Gott und der heilige Geist! Ja, Herr, wir kommen. Und es machte sich auf eine große Schar aus allen Teilen der Erde, Ihm entgegen. Denn alle hatten das Zeichen gesehen und Seine Stimme gehört, zu gleicher Zeit.

Und es war ein Danken und Preisen, ein Loben und Jubilieren, dem neuen Leben entgegen! Und der Herr nahm alle in Seine Arme auf, die zu Ihm kamen, alle.

Viele aber konnten nicht zu Ihm eilen, denn ihr böser Geist hielt sie zurück. Denn es kam niemand in in die Stadt, der da Gemeines an Sich trug und Greuel und Lüge tat, sondern die, welche in dem Buch des Lebens standen und den Namen ihres Gottes an der Stirne trugen, die kamen hinein. Die Anderen aber blieben draußen und hatten nicht teil an der Herrlichkeit der heiligen Stadt Gottes in dem neuen, heiligen Land. Wie hätten sie denn auch den lebendigen Gott ertragen können? Denn der Herr zeltete mitten unter ihnen und um einen jeden Einzelnen von ihnen. Und Er wohnte nun bei ihnen immerdar, denn sie waren Sein Volk.

Hermann Wohlfarth.

„Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube!“

Zum Thema „Jugend und Neuoffenbarung“

Das Problem der Jugenderziehung und Jugendführung gehört zu den brennendsten Problemen unserer Zeit. Wir haben einen unserer Berliner Mitarbeiter, der seit Jahren in der Jugendarbeit steht, gebeten, aus seiner Erfahrung die Frage der Jugenderziehung unter dem Aspekt der Neuoffenbarung zu beleuchten.

Hinter uns liegt eine Zeit, welche in unserem Volke viele überwunden zu haben meinen, und doch haben wir ihr Erbe zu tragen und ihre Folgen auszumerzen, soweit sie auf erkannte, geistige Irrwege zurückgehen. Damals wurde unserer Jugend zugerufen: „Ihr seid die Garanten der Zukunft!“ Gemeint war damit jedoch eine rein materiell und machtmäßig zu sichernde, politische Zukunft. Das Werk aber, welches die also angesprochene Jugend einmal übernehmen und fortsetzen sollte, hatte zwar zunächst offensichtlich mit einem Gutteil von Grundsätzen und deren Verwirklichung seinen Anfang genommen, denen man zuzustimmen vermochte. Im weiteren Verlaufe aber traten sie mehr und mehr zugunsten von Anschauungen und Praktiken zurück, die man zwar mit einem moralischen Mäntelchen zu versehen oder zu verbergen wußte, deren Zweck und Ziel wir aber heute als verabscheuungswürdig erkennen. Demzufolge mußte dies Werk zerfallen und hinterließ Trümmer über Trümmer. Es sollte einem jeden denkenden Menschen einleuchten, daß die Ruinen der uns umgebenden materiellen Welt ein beredtes Abbild und eine deutliche Entsprechung für die gleichen Erscheinungen in unserer eigenen, geistigen Anschauungswelt und unseren Grundsätzen darstellen. Auf die Gesamtheit unseres Volkes bezogen werden es zwar nur wenige sein, die, dies erkennend, zugleich gewillt und befähigt sind, daraus die erforderlichen Konsequenzen zu ziehen, also nicht allein einen äußeren Wiederaufbau sondern, wo nicht vorher so doch wenigstens gleichzeitig den geistigen, seelisch sittlichen Neubau zu betreiben. Dies aber mit allen Kräften Leibes und der Seele, getrieben von dem Geiste wahrer Liebe zu Gott und dem Nächsten zu beginnen, ist unsere unmißverständliche Aufgabe als Täter des Wortes.

Daß jede älter werdende Generation erfahrungsgemäß ihr Wollen und Streben gern von der folgenden. also der Jugend, fortgesetzt sieht und demzufolge darauf hinarbeitet, ihr dafür die Grundlagen zu schaffen, sollte kaum erwähnt werden müssen. Trotzdem erscheint im vorliegenden Falle aber die Tatsache heutzutage vielen verurteilungswürdig, daß das Dritte Reich versuchte, dieser Frage den breitesten, dafür verfügbaren Raum ein-

zuräumen. Wir sollten dabei aber Absicht und Durchführung von einander trennen. Die propagierte „Idee“ trug ja den Todeskeim bereits von dem Augenblick an in sich, als Schein und Sein nicht mehr übereinstimmten. Bei dieser Unterscheidung und Richtigstellung aber muß unser Bemühen beginnen. So begreiflich also der Gedanke einer einheitlichen Jugenderziehung und Beeinflussung war, mußte sich seine Verwirklichung als trügerisch und verderblich erweisen, da die geistigen und sittlichen Voraussetzungen unecht waren. Auch verschlossen sich die verantwortlichen Lenker solcher Entwicklung der Erkenntnis, daß eben der Mensch vor allem ein geistiges, mit dem ewigen Leben der Seele ausgestattetes, für eine höhere Erkenntnis und Daseinsform befähigtes Individuum und nicht ein schablonierbares, nur mit verschiedengradiger Intelligenz versehenes diesirdisches Lebewesen ist.

Ich wage nicht zu behaupten, daß die Grundlagen unserer Jugenderziehung im kaiserlichen Deutschland oder in der Republik von Weimar etwa derart beschaffen gewesen seien, daß sie dieser vorerwähnten Tatsache in befriedigendem Umfang Rechnung getragen, also einen tragfähigen Boden für lebenstüchtige Menschen abgegeben hätten, damit diese demensprechend die — im rechten Sinne verstandene — geistige Verpflichtung erkennen konnten, welche diesem Erdenleben innewohnt.

Das Verderblichste für den zur Labilität neigenden Charakter des deutschen Jugendlichen war die im Dritten Reich oft zitierte These von der „Herrenrasse“ und den „Führereigenschaften“. Alle guten Gaben der noch nicht gefestigten jungen Menschen mußten von dem durch solche Begriffe geförderten oder hervorgerufenen Hochmut (der als solcher meist unerkannt blieb, weil er vielfach beschönigt oder verbrämt wurde) nur allzu leicht erstickt werden. Ein Grad der Befriedigung eigener Ansprüche galt im Verlaufe der Zeit vielfach als selbstverständlich, welcher in den seltensten Fällen auf entsprechende Voraussetzungen gegründet war; denn oftmals waren Beförderungen oder Auszeichnungen das alleinige Antriebsmoment und nicht etwa die innerlich empfundene sittliche Verpflichtung zum Gegendienst. Natürlich will ich hierbei nicht das Kind mit dem Bade ausschütten. Das wäre ebenso ungerecht wie falsch. Immerhin blieb die Fülle der Versprechungen, d. h. auch die, auf deren Einlösung die Jugend ein Recht zu haben glaubte, unerfüllt. Eine entweder fanatisch verbissene, enttäuscht-mißtrauische oder gleichgültige Jugend ging aus dem Zusammenbruch hervor, und nur wenige waren darunter, welche nicht Schaden genommen hatten an ihrer Seele. Zum großen Teile hat sie während des Krieges Leistungen vollbracht und Opfer auf sich genommen, wie sie in einem ziffernmäßig vergleichbaren Umfang und in derartiger Bereitschaft in neuerer Zeit kaum bekannt geworden sind.

Ist daher die mir seitdem von Jugendlichen so oft vorgelegte Frage nicht sehr berechtigt: „Wofür geschah dieser Einsatz und warum? Welchen Sinn und Zweck hat ein solches Leben, das so ungerecht ist?“

Zwar empfinde ich es selbst sehr stark, wie viel zuviel heute geschrieben und zuwenig entsprechend gehandelt wird. Trotzdem kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, als ob der Frage „Jugend und Religion“ oder, genauer gesagt, „Jugend und Neuoffenbarung“ von uns größere Beachtung geschenkt werden sollte. Genügt es doch m. E. keineswegs, lediglich dafür dankbar zu sein, daß man die Schriften Jakob Lorbers selbst besitzt oder auch nur gelesen hat; vielmehr eröffnet sich hier dem Wollenden ein weites und segensreiches Gebiet der Täterschaft am Worte. Nachdem wir nun in der Zeitschrift „DAS WORT“ wieder sowohl ein Bindeglied als auch ein Forum besitzen, vor welchem solche Fragen in geeigneter Weise zur Sprache gebracht und einem nicht nur interessierten, sondern auch aufgeschlossenen Leserkreis zugänglich gemacht werden können, halte ich es auch für an der Zeit, meine eigenen Beobachtungen auf diesem Gebiete an dieser Stelle mitzuteilen. Mir kommt dabei gleichzeitig die Anregung zugute, die Otto Zluhan in dem Begleitschreiben zur ersten Ausgabe dieser mit Recht „Blätter zur christlichen Erneuerung“ betitelten Zeitschrift ausgesprochen hat: „Wir wollen auch der so stark entwurzelten, aber so sehr nach Liebe, Wahrheit und Aufrichtigkeit hungernden Jugend den Weg aufzeigen, den sie einzig und allein beschreiten kann und muß, um zu einem völlig auf Jesus Christus ausgerichteten Ziel zu gelangen.“

Ich selbst mußte vor Jahrzehnten während meiner Lehrzeit erfahren, daß es nicht nur galt, fachlich und menschlich Nützliches zu lernen, sondern auch, wie man es nicht macht. Vielfach war man sogar trotz eifrigen Bemühens völlig sich selbst überlassen. Dabei lag mir die Frage der Jugendführung und Betreuung aus eigener Kenntnis der Zusammenhänge am Herzen. Nachdem ich nun darüberhinaus in die Welt des göttlichen Liebegeistes eingeführt worden bin, sehe ich die heutige Lage nicht etwa mit drohend oder warnend erhobenem Zeigefinger an, sondern wünsche von Herzen, daß wir alle vermöge des uns zur Verfügung stehenden Erkenntnis- und Liebelichtes Wege finden möchten, den jungen Menschen in unserer Zeit auf diese Frage nach dem Warum oder dem Sinn des Lebens das Ziel nicht nur andeuten oder zeigen, sondern auch die Möglichkeit geben zu können, es nach Anleitung aus eigenem Antrieb anzustreben und zu erreichen. Dann erst dürfen wir sagen, daß wir versuchen, einem großen Teil unserer Mitmenschen zu helfen, den einzig notwendigen und heilsamen Nutzen aus der Katastrophe unseres Volkes und der jetzigen Notzeit zu ziehen.

In zahlreichen, oft schon wieder abgelebten Jugendzeitschriften ist zu dem Problem des Verhaltens der Jugend zum heutigen Leben, allerdings wohl vorwiegend in politischer Beziehung, von den verschiedensten, also auch den religiösen Gesichtspunkten aus, Stellung genommen worden. Kaum eine aber vermochte die Vorurteile einer menschlich-kurzsichtigen Anschauung zu überwinden oder die wahren Ursachen aufzuzeigen, deren Beseitigung in Theorie und Praxis allein eine Lösung der immer verwickelter und widersinniger werdenden Zustände vorerst nur in unserem Volke herbeizuführen vermögen. Ueberall dort, wo man sich bemüht, christlich zu handeln oder zu lehren, ist ein Gutteil Dogma oder Menschensatzung dabei, an welchem sich nicht nur viele stoßen, sondern das auch oftmals heftiger gegen mehr oder weniger angebrachte Kritik verteidigt wird als die eigentliche Lehre des Herrn. Solches Verhalten an sich für die geistige Betreuung verantwortlicher Einrichtungen reizt ja geradezu die nach Vorbildern suchende Jugend zum Widerspruch. Daraus ergibt sich auch das für diese Zeilen als Ueberschrift gewählte Zitat. — Legt uns aber die Neu-

offenbarung, die wir keineswegs über die Heilige Schrift, sondern als deren Enthüllung neben dieselbe stellen, deren tragende Kunde in jeglicher Art der Darstellung und des Stoffes immer nur das Gebot der Liebe zu Gott und dem Nächsten ist, nicht die Verpflichtung auf, alles zu tun, um diese Lücke der Weinbergarbeit zu schließen? Wer möchte wohl bestreiten, daß der ebenso umfangreiche wie tiefschürfende, dabei aber trotzdem überaus anschauliche Inhalt, beispielsweise des „Großen Evangeliums", gerade für die kritisch veranlagte Jugend, welche in der Vergangenheit vielfach nicht einmal mit den kirchlichen Lehren in Berührung gekommen ist, bei sachkundiger und vorsichtiger Anleitung das geeignete Mittel darstellt, ihr Lehre und Persönlichkeit Jesu nahezubringen? Sicherlich ist nicht zu erwarten, daß die jungen Menschen sogleich zur restlosen Ueberzeugung von der Wahrheit und zur völligen Erkenntnis Gottes in der Gestalt des Vaters in Jesus gebracht werden oder gelangen können. Immerhin aber würden sie dadurch dem Grunde des Grundes zugeleitet und könnten sich ein dem Menschen als Ebenbild Gottes wahrhaft würdiges Denken und Empfinden erwerben, würden also dem unmittelbaren Einwirken des rechten Geistes der Kraft zugänglich und dafür empfänglich gemacht.

Wie oft habe ich es erlebt, daß die Ablehnung der Erörterung religiöser Fragen von seiten Jugendlicher vielfach nichts anderes ist als eine Scheu, diese Dinge offen zu berühren. So wäre es auch völlig falsch, anzunehmen, daß unmoralisches Verhalten Jugendlicher heutzutage den verallgemeinernden Rückschluß zuließe, daß sie von Grund auf unverbesserlich und verderbt seien. Ich weiß, daß Zureden hilft und oftmals bei einem also Angesprochenen auf ein tiefes, ja geradezu bereitwilliges Verständnis traf und auf eine Aufnahmebereitschaft für solche seelische Aufklärungen, wie ich sie manchmal kaum erwartet hätte. Das, was Goethe mit den „zwei Seelen in unserer Brust" bezeichnet, spiegelt sich ja auch besonders im Denk- und Empfindungsleben des jugendlichen Menschen deutlich wieder. Wer einigermaßen gelernt hat, den geistigen Entwicklungsgang eines Menschen anhand der Neuoffenbarung zu verfolgen, muß sich auch sagen, daß gerade die schon selbständig sich wähnenden und dem elterlichen Einfluß sich zu entziehen suchenden Jugendlichen eines Mentors bedürfen, und dies heute mehr denn je! Sie sind vielfach von leichtfertigen, ja oft hämisch-boshaften, habgierigen und rücksichtslos erwachsenen Vorbildern umgeben und deswegen leicht geneigt, die mahnende Stimme des Gewissens in ihrem Innern zu überhören, ja sie durch Gedanken an leicht zu erringende Erfolge oder Verdienstmöglichkeiten zu unterdrücken. Vielen fehlte oder fehlt noch der Vater als rechter Erzieher und freundschaftlicher Berater. Ja, sogar der Begriff der Liebe ist für sie zu einem gänzlich verzerrten, weil mit Leidenschaft verwechselten geworden, wie er ihnen in Zeitschriften, Magazinen und nicht zuletzt im Film als mächtig lockendes, aber trügerisches Wunschbild vorgegaukelt wird. Der Elternhäuser, in denen einer durch derartige Beeinflussungen hervorgerufenen Entwicklung entgegengearbeitet oder gesteuert werden kann, sind verschwindend wenige. Kaum jemand ist sich vollends über die Auswirkungen solcher Unterlassungen im klaren oder will sie recht wahrhaben. Man meint, daran sei nun einmal nichts zu ändern. Ein so kluger Gelehrter und gütiger Mensch wie Eduard Spranger versuchte schon den Folgeerscheinungen des ersten Weltkrieges

durch sein Buch über die Psychologie der Jugendlichen wirksam zu begegnen. Leider jedoch mußte ein großer Teil seiner Erkenntnisse und Erfahrungen bloße Theorie bleiben. Auch mit Hilfe der Psycho-Analyse, die inzwischen eifrig fortentwickelt worden ist und auch gewiß ihre unbestreitbaren Verdienste hat, ist nicht viel getan. Ihre Wirkung kann in den seltensten Fällen vorbeugend sein, da sie meist erst nach dem Auftreten irgendwelcher Symptome oder Störungen Anwendung finden kann. Man muß be- und erkennen, wo ihr die Grenzen, gerade auf dem Gebiet der Beeinflussung weiterer Kreise, gezogen sind. Für den einsichtigen, ungehemmt von schematischem Dogmatismus auf dem Grunde echter Religiosität stehenden und strebenden Menschen ist es keine Frage, daß alle Bestrebungen, welche nur die äußerlich in Erscheinung tretenden oder aufgetretenen Mängel, nicht aber deren alleinige innere Ursache beheben wollen, hier keine befriedigende oder tiefergreifende Lösung bringen können.

Wozu verpflichtet mich die Kenntnis von der Lehre des Herrn in der uns gegebenen, vervollkommneten Form der Neuoffenbarung? Diese Frage bewegt mich schon lange, und ich versuche auf die mir gegebene Art und unter Ausnützung der mir zur Verfügung stehenden Mittel bei jeder sich bietenden Gelegenheit, vorsichtig und doch so gründlich wie möglich den innerlichen Herzensackergrund der jungen Menschen aufzulockern. Ist die manchmal auftretende erste Abwehr oder Ablehnung überwunden, und eine Zeit der nachdenklichen Selbstbetrachtung vorüber, so erlebe ich es sehr häufig, daß die geradezu schüchterne Frage auftaucht: „Woher wissen Sie denn das alles?" Nun haben wir in Berlin besonders gute, weil drastische Gelegenheiten, auf den Widersinn so mancher menschlicher Anordnungen augenfälligst hinzuweisen. Das aber erleichtert die Arbeit, wenn man es vermocht hat, erst einmal Vertrauen und Frieden und eine gewisse Ordnung aus der Darstellung unserer Lebenserkenntnis sowie aus dem eigenen Verhalten auf die suchenden Seelen zu übertragen. Mir dienen unsere Denker und Dichter oftmals dazu, auf die Liebeslehre des Herrn und die Neuoffenbarung derselben durch Jakob Lorber hinüberzuleiten. Schillers Lied von der Glocke, beispielsweise, enthält viele tiefe Weisheiten, deren eine lautet: „Das ist's ja, was den Menschen zieret, und dazu ward ihm der Verstand, daß er im innern Herzen spüret, was er erschafft mit seiner Hand!" — Dadurch etwa wird dieser kurze, vom Herrn selbst angegebene Weg deutlich gemacht, wie er zur Ueberbrückung oder Verbindung der Gegenpole Herz und Verstand beschritten werden muß, damit die Richtigstellung des Verhältnisses beider zueinander erfolgen kann. Dies wird in „Robert Blum" (II, 278) als das Ziel der Erreichung des himmlischen Zustandes folgendermaßen dargestellt: „(Der Herr) Also sollt ihr euch Meine Himmel (als Meinen Wohnsitz) auch nicht irgendwo als recht weit entfernt vorstellen, sondern ganz nahe; der ganze Weg beträgt höchstens drei Spannen Maß: es ist das die Entfernung vom Kopfe bis ins Zentrum des Herzens. Habt ihr diese kleine Strecke zurückgelegt, da seid ihr auch dann, wie man sagt, mit Haut und Haaren darinnen."

Ein wundersamer Schlüssel, der die Herzen der hungrigen und wissensdurstigen jungen Menschen erschließt, ist auch der „Großglockner", bei dessen Beschreibung und Darstellung der Herr zuerst Wissenschaft, dann Einblick in die belebte Naturwelt und in die Wirksamkeit der Geister und

schließlich Seiner Selbst, köstlich dosiert und gesteigert, darbietet. Was bei der Darreichung Zeit und Geduld erfordert, ist lediglich die Kunst, die rechten Antworten auf Verstandesfragen — im eigenen Herzen von oben erbeten — bei guter Gelegenheit zu erteilen. Überhaupt ist geduldige Nachsicht und nicht etwa dozierende Rechthaberei hierbei das beste und sicherste Mittel, den Eindruck zu vermeiden, als wollte man ihnen etwas aufnötigen. Je zurückhaltender man sich verhält und je vorsichtiger man von den köstlichen Wortgaben austeilt und vermittelt, desto mehr arbeitet das wenige schon Gegebene; doch niemand vergesse, solche suchenden Seelen täglich der Obhut sowie dem Schutz und Segen des alleinigen Gebers alles Guten anzuvertrauen.

Von unzählig vielen Seiten wird in unserem Volke um die Jugend geworben. Oftmals geschieht das mit sehr plumpen, trotz ihrer Auffälligkeit aber doch wirksamen Mitteln. Jedenfalls ist innerhalb dieser Bestrebungen die Zersplitterung und Uneinheitlichkeit groß. Zwar sind die Absichten, mit denen solches Werben erfolgt, oftmals sogar ehrliche; doch wissen wir ja, wie geschickt der Weltsinn überall zu Werke geht, und daß es letztlich für das Heil des Menschen nur den einen Weg, nämlich den nach innen, in den Tempel des eigenen Herzens als Wohnsitz unseres Vaters in Jesu, gibt, auf welchem die Menschen wieder zu dem gelangen können, was sie eigentlich tun und sein sollen. Weit davon entfernt, den Eindruck verstärken helfen zu wollen, als seien die Lorberfreunde eine Sekte, möchte ich nichts weniger, als etwa eine Betreuung von Jugendlichen im geistig-erzieherischen Sinne organisiert wissen. Was ich wünschte, ist nur, daß sich, spürbarer als bisher, Menschen fänden, die sich ebenfalls der Verantwortung bewußt sind, welche ihnen der Besitz der kostbaren Perle auferlegt. Wir müssen gerade denen genügend von unserem Überfluß geben, an deren Herzens- und Gemütsausbildung in der hinter uns liegenden Zeit am meisten verabsäumt worden ist. Es muß auf diese Weise möglich sein, unseren Bietigheimer Freunden, die in ehrlichem und von Herzen kommendem Bestreben das Ihre tun, die Wege zu ebnen und hierdurch die Brücke bauen zu helfen, welche von den „alten", d. h. den schon vor der Verbotszeit mit der Botschaft Jakob Lorbers bekannten Freunden zu jenen führt, für welche die Botschaft Jakob Lorbers die wichtigste und notwendigste Gabe auf dem vor ihnen liegenden, gewißlich nicht leichten, dafür aber von Gefahren für Leib und Seele bedrohten Wege sein und werden sollte. Dann wird sicherlich zufolge ihres Verhaltens eine Welt am deutschen, geläuterten Wesen genesen können. Wenn das zu erreichen ist, haben meine Betrachtungen ihren Zweck erfüllt. Mehr als eine Anregung zu einem Gedankenaustausch wollten und sollten sie nicht sein.

Auf die Frage nach der rechten Bildung der Menschen, welche der Römer Agricola an den Herrn richtet, antwortet ihm dieser (Gr. Ev. VIII, 126,8): „Allerdings, denn es müssen alle Menschen zuvor gehen, mit den Händen greifen, mit den Augen schauen und mit den Ohren hören können, bevor sie zu irgendeiner Verrichtung einer Tat fähig werden. Und so sind die gewissen, von dir angezeigten Vorkenntnisse dem Menschen auch nötig, um mit ihrer Hilfe leichter zur wahren Lebensweisheit gelangen zu können. Aber es soll dabei dennoch wohl darauf gesehen werden, daß die Menschen diese Vorkenntnisse und ihre Erlernung nicht zur Hauptsache machen, und sich ihr Leben lang mit dem Studieren der Schriften und Sprachen abgeben und dabei die innere, geist-erweckende Bildung vergessen, in der am Ende doch ganz allein aller Wert des Lebens besteht. Denn was nützete es einem Menschen, so er alle Schriften der Welt schreiben und aller Menschen Zungen reden könnte, an seiner Seele aber Schaden litte?!"

Es liegt auf der Hand, daß die Jugend der Großstädte in vielerlei Hinsicht stärker beeinflußt und somit solcher vorerwähnten geist-erweckenden Bildung als dem alleinigen Lebenszweck bedrohlich entfremdet wird. Zumal die Verhältnisse in der Viersektoren-Stadt Berlin laufen solchen herbeizuwünschenden Möglichkeiten einer weisen und liebevollen Hinleitung der jungen Menschen zu einer gesunden und notwendigen Verinnerlichung schnurstracks zuwider. Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß hier nicht nur der Fürst der Welt sondern auch das Licht in vielfältigster Weise wirksam ist. Es sollte aber auf keinen Fall Zeit verloren werden, hier wie anderswo in dem Sinne einzugreifen, daß wir unser Licht nicht unter den Scheffel, sondern, auch für die Jugend sichtbar, auf den Leuchter stellen. Mag das auch vorerst in kleinstem Kreise geschehen, so möchte ich solches Tun doch geradezu als eine sehr wichtige Art der tätigen Dankesabstattung bezeichnen, welche wir dem liebevollsten Vater in Jesu dafür schuldig sind, daß wir selbst in dieser Zeit der starken Prüfungen dies starke, tröstende und verheißungsvolle Licht der Neuoffenbarung aus Seinen Händen empfangen und zum eigenen Heil benutzen dürfen. Inmitten all des Wustes neuzeitlicher, die geistige Armut verdecken sollender Phrasendrescherei gab ein deutscher Dichter beherzt und im Bewußtsein des Ernstes unserer Lage am 18. März 1948 in Frankfurt am Main solcher Überzeugung mit den Worten Ausdruck: „Du fang an!"

Helmuth Grandke.

Aus dem Evangelium der Lebensschule

Beherzigenswerte Worte über die Erziehung und Führung der Jugend lesen wir in der „Geistigen Sonne". Zwar bezieht sich die Schilderung auf die geistige Reifung und Vollendung der im Kindesalter heimgegangenen Menschenseelen, doch würde es nichts schaden, die dort niedergelegten Gedanken für eine zukünftige Jugenderziehung auf unserer Erde auszuwerten. Es heißt in diesem Werk wörtlich [1]):

„Solches könnt ihr im voraus als zur Genüge bekannt annehmen, daß hier im Reiche der vollkommenen Geister in entsprechender Weise alles ums Unberechenbare weiser und klüger angestellt wird, um irgend einen guten Zweck zu erreichen, denn auf der Erde; und das schon aus diesem sehr einfachen Grunde, weil man hier nicht bei Eins bis ins Infinitum zu zählen anfängt, sondern man fängt hier gewisserart beim Infinitum an und zählt von da bis auf Eins zurück oder, was eben dasselbe ist, man geht hier nicht von Innen nach Außen, sondern von Außen nach Innen; was freilich wohl auch auf der Erde der beste Weg wäre, wenn die Menschen nicht so eitel töricht und dumm wären.

[1]) Die geistige Sonne, II, 299/300.

Aber da die Menschen auf der Erde nur nach den nichtigsten und eitelsten Dingen streben, an den Herrn nur so lange glauben und vertrauen (wohlgemerkt beim besten Maßstabe der Menschen), so lange ihnen leiblichermaßen nichts abgeht: kommt aber eine geringe Versuchung, da fallen sie sobald in ihre alten Zweifel zurück und werfen sich statt dem Herrn nur einer wenig nützenden und sehr schlecht helfenden Welt in die Arme. Also sind schon die besten Menschen beschaffen; woraus aber erhellet, daß ihr Sinn durchaus nicht nach Innen, sondern nur nach Aussen gekehrt ist.

Wo aber der Glaube, das Vertrauen und die Liebe zum Herrn so überaus höchst dürftig bestellt ist, da läßt sich freilich wohl keine ähnlich geistige Bildung erwarten, in welcher der Mensch in einer Minute einen größeren Fortschritt machen würde, als auf die gewöhnliche, höchst elende weltliche Weise in zwanzig Jahren; ja manchmal sogar kaum in hundert, wenn das menschliche Leben überhaupt so lange dauern würde.

Es sind aber alle Menschen vom Herrn aus darauf angewiesen, keine andere als diese nur alleinige „Bildung" anzunehmen; aber sie lassen die heilige Schule des Lebens ruhen und wissen überhaupt nicht, was sie aus ihr machen sollen, und plagen sich dafür lieber ihr ganzes Leben lang mit nichtigen Erkenntnissen der toten Natur und ihrer Verhältnisse, und wenn sie sich dann am Ende ihres Lebens fragen: Was Wichtiges und Großes haben wir nun erreicht durch unser mühsames Studium, so wird ihnen ihr eigenes Gefühl die Antwort geben: „Wir haben es so weit gebracht, daß wir jetzt im allerwichtigsten Momente unseres Lebens im Ernste nicht einmal wissen, ob wir Männlein oder Weiblein sind; und wissen nicht, ob wir jetzt noch ein Leben zu erwarten haben oder keines?

„Sind Himmel, Hölle und Geisterwelt Märchen, erfunden von arbeitsscheuen Klosterhockern; oder sollte wohl etwas daran sein? Ist nichts daran, was ist dann und wird dann mit uns? — Ist aber etwas daran, wo kommen wir dann hin, aufwärts oder abwärts?"

Sehet, das sind die sicheren Früchte weltlicher äußerer Gelehrtheit. — Man wird freilich sagen: Wenn das schon der Gelehrtheit Früchte sind, welche Früchte werden dann diejenigen Menschen haben, die sowohl auf dem Lande wie auch in den Städten nicht viel vernünftiger emporwachsen als das Vieh auf der Weide und das Getier in den Wäldern? Hier sage ich euch nichts, als was der Herr Selbst gesprochen hat:

„Wer da nicht wiedergeboren wird in seinem Geiste, der wird nicht in das Reich der Himmel oder des ewigen Lebens eingehen!"

Zur Erlangung der Wiedergeburt des Geistes aber ist die Beobachtung derjenigen heiligen Schule des Lebens in all ihren Teilen notwendig, welche der große heilige Meister alles Lebens aus Seinem eigenen heiligen Munde den Menschen der Erde geprediget und sie besiegelt hat mit Seinem eigenen Blute!

Wer diese Schule nicht zur Hand nehmen will also werktätig, wie es in der Schule angezeigt ist, der muß sich nur selbst zuschreiben, wenn er dadurch das Leben seines Geistes verwirkt".

Im übrigen ist und bleibt das höchste und erstrebenswerteste Vorbild für unsere Jugend der Herr Selbst, über dessen Leben und Seelenkämpfe von seinem zwölften bis dreißigsten Lebensjahr wir in der „Jugend Jesu" lesen [1]):

„Wie lebte denn nun Jesus, der Herr, von Seinem zwölften Jahre bis zu Seinem dreißigsten Jahre?

Er fühlte in Sich fortwährend auf das Lebendigste die allmächtige Gottheit; Er wußte es in Seiner Seele, daß alles, was die Unendlichkeit faßt, Seinem leisesten Winke untertan ist und ewig sein muß.

Dazu hatte Er den größten Drang in Seiner Seele, zu herrschen über alles.

Stolz, Herrschlust, vollste Freiheit, Sinn für Wohlleben, Weiberlust und dergleichen mehr, also auch Zorn waren die Hauptschwächen Seiner Seele.

Aber Er kämpfte aus dem Willen der Seele gegen alle diese gar mächtigsten, tödlichsten Triebfedern Seiner Seele.

Den Stolz demütigte Er durch die Armut; aber welch ein hartes Mittel war das für Den, dem alles zugehörte, und Er aber dennoch nichts ‚Mein' nennen durfte!

Die Herrschlust bändigte Er durch den willigsten Gehorsam zu denen, die wie alle Menschen gegen Ihn o wie gar nichts waren.

Seine ewige, allerhöchste Freiheit bestürmte Er eben damit, daß Er Sich, wenn schon endlos schwer, den Menschen wie ein sklavischer Knecht zu den niedrigsten Arbeiten gefangengab.

Den stärksten Hang zum Wohlleben bekämpfte Er durch gar oftmaliges Fasten — aus Not, und auch aus dem freien Willen Seiner Seele.

Die Weiberlust bekämpfte Er durch nicht selten schwere Arbeit, durch magere Kost, durch Gebet und durch den Umgang mit weisen Männern.

Ja, in diesem Punkte hatte Er ungemein viel auszustehen, indem Sein Aeußeres und der Ton Seiner Rede von höchst einnehmender Art waren, aus welchem Grunde die fünf überaus schönen Cyreniusschen Mädchen in Ihn durch die Bank sterbensverliebt waren und untereinander wetteiferten, Ihm am besten zu gefallen.

Ihm gefiel solche Liebe wohl; aber dennoch mußte Er allezeit zu jeder sagen: „Noli me tangere!" [2])

Da Er ferner die Bosheit der Menschen mit einem Blicke durchschaute und sah ihre Hinterlist und Heuchelei, Verschmitztheit und ihre Selbstsucht, so ist es auch begreiflich, daß Er sehr erregbar war und konnte leichtlichst beleidigt und erzürnet werden; aber da mäßigte Er Sein göttliches Gemüt durch Seine Liebe, und darauf erfolgte Erbarmung.

Und also übte Er Sein Leben durch lauter schwerste Selbstverleugnungen, um dadurch die zerrüttete ewige Ordnung wiederherzustellen.

Aus dem aber läßt sich leicht ersehen, wie Jesus als Mensch die achtzehn Jahre unter beständigen Versuchungen und Bekämpfungen derselben zubrachte".

Paulus schrieb . . .

Wie ihr nun den Herrn Jesus Christus habt kennen gelernt, so wandelt auch in der Gemeinschaft mit ihm; bleibt in ihm festgewurzelt und baut euch in ihm auf und werdet fest im Glauben, wie ihr unterwiesen worden seid, und laßt es an reichlicher Danksagung nie fehlen. Sehet zu, daß euch niemand gefangen nehme durch die Weisheitslehre und eitle Täuschung, die sich auf menschliche Ueberlieferung, auf die Engelmächte der Welt gründet, aber mit Christus nichts zu tun hat. (. . . an die Kolosser 2, 6—8)

[1]) Jugend Jesu, 299, 1—18. [2]) Rühr mich nicht an, laß Mich in Ruhe!

Christ und Existentialismus

Wir Christen sind in allem und jedem von dieser Welt. Viele von uns stehen im öffentlichen Leben. Sie haben damit als Christen die Pflicht, zu den Dingen, die um sie herum geschehen, Stellung zu nehmen, d. h. in jedem einzelnen Fall zu beweisen, daß sie nicht nur ein Bekenntnis haben, sondern ein Bekenntnis sind. Für den Christen steht Christus als der revolutionäre Einbruch des persönlichsten Seins in die Welt im Mittelpunkt des gesamten Daseins. In allem, was wir tun oder unterlassen, denken und sprechen, wozu wir Stellung nehmen oder worüber wir urteilen, haben wir uns zu fragen: was würde Jesus Christus dazu sagen oder was hat Er zu Seinen Lebzeiten bereits, die Antwort auf unsere heutige Frage gleichsam vorwegnehmend , vollgültig und wahr gesagt?! So und nur so wollen wir die Ueberschrift zu dem Thema verstanden wissen, über das wir uns im folgenden als Christen, die auf dem Boden von Bibel und Neuoffenbarung stehen, allgemeinverständlich unterrichten wollen.

Vor hundert Jahren schrieb der bedeutendste dänische Philosoph und Theologe, Sören Kierkegaard — genial, einsam, Kind bejahrter Eltern, von denen der Vater einen starken Hang zur Melancholie hatte —, in jungen Jahren jene Folge von Schriften, die von der modernen Philosophie in so grundlegender Weise verwendet werden. Auf Kierkegaard geht der philosophische Begriff der Existenz zurück. Er definiert ihn als den gedanklichen Ausdruck eines ganz bestimmten entscheidenden Erlebens im Einzelmenschen. Dieses Erleben hebt sich heraus aus allen Unbestimmtheiten und Unentschiedenheiten des übrigen Lebens durch den Charakter einer unangreifbaren „Letzthinigkeit". Ohne äussere Veranlassung überfällt es den Menschen, ist plötzlich da, und der Mensch weiß nicht, wie es und was ihm geschieht. Der Mensch empfindet die Welt auf einmal als ein Zerbrochen-und Sinnlos-Sein. Und auf dieses Zerbrochen-und Sinnlos-Sein der Welt müssen Angst und Verzweiflung die Antwort sein (Der Begriff der Angst, 1844). Der Mensch begreift, daß ihn das Leben mit seinen Vergnügungs-und Entspannungsmöglichkeiten nicht von dieser Angst und Verzweiflung befreien kann. Er begreift, daß er in sich hineinhorchen, in sich hineinschauen muß, um zur Erkenntnis seiner höheren Bestimmung zu gelangen. Doch dieses Hineinhorchen, dieses Hineinschauen in sich selbst will gelernt sein, ja nicht nur das, sondern es ist recht eigentlich das, was unsere Existenz beinhaltet. Existenz bedeutet daher für den Menschen, die ihm im Plan der Weltordnung gestellte Aufgabe zu verwirklichen, „eine Persönlichkeit zu werden". Zur Durchführung dieser Aufgabe lehnt Kierkegaard jedes Sichstützen auf die Außenwelt, das nur „ästhetisch" ist, ab, er hat auch stärkstes Mißtrauen gegen die selbstverantwortete Innerlichkeit, d. h. das „Ethische", und er empfiehlt gänzliche Preisgabe des Selbst an Gott; das nennt Kierkegaard Leben im „Religiösen". (Christliche Reden, 1848)

Im Christentum sah Kierkegaard für den Menschen die Möglichkeit, sich zur Existenz zu erheben. Doch was verstand er unter Christentum? Kurz vor 1850 schrieb er eine kleine Schrift, in der er die Frage aufwarf, warum das 19. Jahrhundert keine Christenverfolgung mehr kenne. Hatte die Welt sich so geändert und gebessert, daß sie nun Verständnis aufbrachte für die

Leistungen des Christentums? Kierkegaard stellte als Antwort auf seine Frage das Gegenteil fest: darum hatte die Welt im 19. Jahrhundert mit der Kirche Frieden gemacht, weil die Kirche nicht mehr Kirche war, weil sie sich und ihre Aufgabe nicht mehr ernst nahm. Aus dieser seiner Erkenntnis heraus bekämpfte er jedes konfessionelle Christentum und forderte ein Christentum der Tat, das nur in innerer, ursprünglicher Nachfolge Christi durch den Einzelnen verwirklicht werden könne. Kierkegaard verstand unter seinem, dem „wahren" Christentum: „existentiell" zu denken, ganz dem Absoluten zu leben, in rückhaltloser Hingabe an die christliche Wahrheit, selbst bis zum Martyrium.

Es kann nicht geleugnet werden, daß Kierkegaard die Philosophie um etwas ganz Neuartiges, fast Revolutionierendes bereicherte: indem er das abstrakte Denken ablehnte — „Abstraktion ist interesselos; das Existieren ist des Existierenden höchstes Interesse. Was ist abstraktes Denken? Es ist das Denken, bei dem es keinen Denker gibt", so formulierte er — stellte er die großen Fragen des Lebens heraus als die Probleme, die allein das Leben des einzelnen entscheidend beeinflussen. Er nannte sie existentielle Probleme. Die Lösung dieser existentiellen Probleme ist die eigentliche Arbeit des Philosophen, er darf sich nicht mehr mit unpersönlichen Empfindungen und Ideen abgeben, er muß vielmehr ein „subjektiver Denker" werden. Das höchste Ziel des „subjektiven Denkers": daß er „ein Christ werde", um erlöst zu werden. Nach Kierkegaard gibt es keinen anderen Weg zum Christentum als den, das abstrakte Denken aufzugeben und „ursprünglich" zu denken. Doch wie sah sein Christentum aus? Zwar empfahl er — wie wir bereits oben sagten — gänzliche Preisgabe des Selbst an Gott, doch nicht etwa aus Liebe, wie wir sie im Verein mit der Erkenntnis des Herzdenkens bei Männern wie Eckhart, Seuse und Tauler kennen als Grundursache ihrer innigen Verbundenheit mit Gott, sondern aus Angst und Verzweiflung. Seine von Jugend auf schwache, ja kränkliche Körper-Konstitution, die auf sein ganzes Leben, vor allem sein inneres Leben, einen großen Einfluß ausgeübt hat, und die dadurch hervorgerufene Vereinsamung ließen ihn sich ein eigenes Christentum konstruieren, das ein französischer Interpret Kierkegaards und des Existentialismus einmal treffend ein „Christentum voller Bangigkeit" genannt hat. Man könnte über dieses „Christentum voller Bangigkeit" als eine tragische Fehlkonstruktion eines einsamen, genialen Philosophen und Theologen zur Tagesordnung übergehen, wüßten wir nicht, daß Kierkegaard in den wenig mehr als zehn Jahren seines Schaffens alles Leid unserer Zeit, Angst, Verzweiflung, Ausweglosigkeit, das „psychische Erdbeben" unseres Jahrhunderts tatsächlich vorweg erlebt hat. Stände er allein auf weiter Flur mit der Problematik seines Lebens, mit seiner „radikalen Bedrohnis" und seiner „ausweglosen Gefährdung", dann genügte es, ihm die oft zitierte Stelle aus dem 1. Brief des Johannes (1. Joh. 5. 4) entgegenzuhalten: „Denn alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt; und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat".

Kierkegaards Gedankengänge finden wir bei den Existentialisten wieder, die seit Jahren über den engeren Kreis der Fachgelehrten hinaus einem breiteren Publikum bekannt geworden sind: Martin Heidegger, Karl Jaspers und Jean Paul Sartre. Ihr Existentialismus ist aber mehr oder weniger

diesseits ausgerichtet und spiegelt sich bereits, vor allem die Philosophie eines Sartre, in Theaterstücken, in der Romanliteratur wie auch in Filmen wieder.

Die Grundfrage der Metaphysik ist für Heidegger die Frage: warum ist überhaupt Seiendes und nicht vielmehr nichts? (Nebenbei: eine Antwort auf diese Frage steht im IX. Band des „Gr. Evangeliums Johannis": „Was faselst du von einem Sein und Nichtsein?! Es gibt nur ein Sein; aber ein Nichtsein gibt es im ganzen endlosen Schöpfungsraume nimmerdar. Das zeitlich-materielle Dasein ist freilich wohl nur ein Probedasein zur Erreichung des wahren und nimmerdar zerstörbaren Daseins, ist aber in sich dennoch auch nur ein völlig geistiges Dasein, da es an und für sich in der vollsten und allerausgedehntesten Unendlichkeitssphäre unmöglich ein anderes wirkliches und wahres Dasein geben kann" (IX, 176, 2)). Nur einen einzigen Typus von „Sein" läßt Heidegger gelten, der nicht seinen Ursprung in einem anderen Sein hat, nämlich das Dasein des einzelnen Menschen. Dieses „Dasein" kann als Angst und als Sorge gedeutet werden. Zum Dasein gehört aber auch das Ende selbst, der Tod. Das „Geworfensein" in den Tod drückt sich aus in dem Phänomen der Angst. Hier lehnt sich vor allem Heidegger sehr stark an Kierkegaards Existenzbegriff an.

Wie der ganze Existentialismus so erkennt auch Karl Jaspers die Sinnlosigkeit der Welt an, doch nach ihm ist sie dadurch gekennzeichnet, daß sie auf der menschlichen Existenz besteht. Er bestreitet sogar, daß es eine „Lehre" von der Existenz geben kann, und erklärt es als fundamentale Selbsttäuschung der Philosophie, etwas wissen zu wollen, was nicht Gegenstand des Wissens sei. Immerhin ist Jaspers weniger Nihilist als Heidegger: ist „Dasein" für Heidegger das in den unerbittlichen Strom der Zeit „Geworfensein", so ist für Jaspers Realität überzeitlich. Dafür läßt dann Jaspers als Katastrophen — Verkünder nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrig; er schrieb bereits 1932: „Wäre die Möglichkeit, auf technischem Wege die Grundlagen allen Menschendaseins zu vernichten, so ist kaum zu zweifeln, daß sie auch eines Tages verwirklicht würde ... Nach aller Erfahrung von Menschen in der Geschichte wird auch das Furchtbarste, das möglich ist, irgendwann und irgendwo von jemandem vollbracht".

Trotz Heidegger und Jaspers ist der Existentialismus in vielen deutschen Kreisen viel stärker mit dem Namen des Franzosen Jean Paul Sartre verbunden. An manchen Stellen seines Hauptwerkes „L'Être et le Néant" (Sein und das Nichts) wird man an Heidegger erinnert. Doch mehr auch nicht; Sartre geht eigene, neue Wege als Existentialist. Seine Philosophie kreist um den Begriff der Freiheit. Nach ihm ist der Mensch nur das, was er aus sich macht, d. h. er ist „zur Freiheit verurteilt". Sie, die Freiheit, ist das wahre Wesen menschlicher Existenz. Weder Gott noch die Welt können wir für Kriege, für soziale Katastrophen, die unsere Existenz zerstören, verantwortlich machen, weil wir Menschen dies alles selbst „gewählt" haben. Paßt dem einzelnen von uns irgend etwas nicht, dann steht es ihm jederzeit frei, Selbstmord zu begehen; das aber kann ihm nicht schwer fallen, da ja doch die Existenz als das völlig Grundlose, die absolute Unverständlichkeit — nach Sartre — im Menschen das Gefühl des

Ekels, der Uebelkeit erregt. „Alles ist grundlos", so schreibt Jean Paul Sartre, „der Garten, diese Stadt und ich selbst. Wenn es geschieht, daß man sich darüber Rechenschaft gibt, so dreht sich einem das Herz um, und alles beginnt zu schwanken". (Man stelle einem solchen Satz des französischen Existentialisten nur zwei Sätze aus dem „Großen Evangelium" gegenüber: „Alles Erschaffene ist gerichtetes Geistiges mit der Bestimmung, in freies Leben überzugehen durch das Mineral-, Pflanzen- und Tierreich hindurch, deren Formen gewissen Intelligenzen entsprechen; unser Leib ist keine wahre Wirklichkeit, da er vergeht. — Wahre Realität hat nur der Geist" (VI, 53; VII, 66)).

Es ist nicht unsere Aufgabe, die zum Teil sehr wesentlichen Unterschiede der philosophischen Lehrgebäude der bekanntesten Existentialisten erschöpfend herauszuarbeiten, etwa, welcher Existentialismus als atheistisch und welcher noch in etwa als christlich zu bezeichnen ist, oder den Unterschied zwischen der existentiellen und der existentialen Philosophie, den es tatsächlich gibt, darzutun. Das läßt sich alles nur in umfangreichen Dissertationen durchführen. Uns geht es darum, einige Charakteristika derjenigen Philosophie zu zeigen, über die man seit einigen Jahren in Europa am meisten und am lebhaftesten diskutiert. Man hat den Existentialismus verschiedentlich eine Mode genannt, die genau so vergehe wie sie gekommen sei. Hierzu ist zu sagen, daß auch die „Mode" Existentialismus sich nicht ausbreiten könnte, läge nicht ein tieferes Bedürfnis der Zeit danach vor. Was wir aber gezeigt haben, dürfte genügen, um festzustellen: der Existentialismus ist eine Philosophie der Traurigkeit und des Pessimismus. Er ist im Grunde genommen nichts anderes als ein Ergebnis des chaotischen, ja kranken Denkens unseres Jahrhunderts. Die Behauptung, die Philosophie der Angst und Unsicherheit, eben der Existentialismus, sei notwendig neben der Philosophie des geborgen in sich ruhenden Daseins, des Glücks, des schöpferischen Lebens, erst beide zusammen machten das Ganze des Lebens aus, — eine solche Behauptung müssen wir als Christen zurückweisen. Sie widerspricht völlig dem Leben und der Lehre Jesu Christi. Wir erinnern nur an des Herrn Wort im Matthäus-Evangelium: „Nehmet auf euch Mein Joch und lernet von Mir, denn Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen". Wir brauchen den Existentialismus, ganz gleich in welcher Form, nicht; er ist alles andere als not-wendig. Die Not wenden, vor allem die geistig-seelische, kann nur Gott allein, wenn wir Ihn im Geiste und in der Wahrheit darum bitten.

Es kann niemand bestreiten, daß die menschliche Gesellschaft ernstlich krank ist, daß sie vom Bazillus des „Geworfenseins", der „Angst und der Unsicherheit" sehr stark infiziert ist und daß sie täglich mit der Möglichkeit rechnen muß, sich selbst restlos zu zerstören (ähnlich muß es in Hanoch gewesen sein!). Selbstverständlich ist an dieser schweren Erkrankung der menschlichen Gesellschaft nicht der Existentialismus schuld; er ist vielmehr der metaphysische Niederschlag dieser Erkrankung. Auf der anderen Seite wird der Existentialismus als der philosophische Niederschlag des chaotischen Denkens der Gesellschaft zur akuten Gefahr für die noch nicht infizierten Herzen und Hirne. Deshalb war es notwendig, die Gedankengänge der Existentialisten kurz zu skizzieren. Wir wol-

len dadurch nicht zuletzt unseren auf dem Boden von Bibel und Neuoffenbarung stehenden Freunden die Möglichkeit geben, in ihren Kreisen, wenn erforderlich, warnend und klärend zu wirken. In diesem Zusammenhang ist das Wort bemerkenswert, das wir in dem neuesten Werk eines nicht mehr unbekannten Psychoanalytikers und Existentialisten fanden, und das dieser an den Schluß einer Bilanz des „gesamteuropäischen Auflösungsprozesses" setzt:[1]) „Bleiben werden die, die wirklich Christen sind, vielleicht ohne in die Kirchen zu gehen, die Stillen, Wahrhaftigen, Adeligen. Sie sind die Träger eines Samens, der vielleicht erst in einer sehr fernen Zukunft aufgehen wird. Zwei Jahrtausende könnten erst ein Anfang sein, vielleicht der Anfang einer Religiosität, die weniger dem Dogma verhaftet ist und tiefer in das Wesen eingebettet ist. Dann mußte der Irrtum sein um der Läuterung willen". — Einer solchen Prognose haben wir nichts hinzuzufügen.

Dr. Josef Mahlberg

Die Aussprache

Schon oft wurde an uns die Frage gestellt, was die Heilige Schrift zum Verkehr mit der Geisterwelt sagt. Vor kurzem erreichte uns eine bemerkenswerte, gut durchdachte Arbeit unseres langjährigen Freundes R. E. M. Schmidt aus Brasilien, die zum Teil auf eigenem Erleben fußt und eine klare Antwort auf obige Frage darstellt. Wir freuen uns, sie nicht nur den Fragestellern, sondern darüber hinaus allen Lesern unserer Zeitschrift vermitteln zu können.

„Manch aufrichtiger Bibelchrist ist im Zweifel, ob die Offenbarungen, die Jakob Lorber niedergeschrieben hat, diesem wirklich vom Geist Gottes eingegeben wurden. Auch ich hatte einst derartige Bedenken, hielt mich aber, wie immer in solchen Fällen, an den Grundsatz: ‚Die Weissagung verachtet nicht; prüfet aber alles, und das Gute behaltet. Meidet allen bösen Schein'. (1. Thess. 5, 20—22) Hierdurch bin ich nach fast 50jährigem Bibelstudium von einer Stufe der Erkenntnis zur anderen gelangt und kann heute, wie so mancher andere Geistesbruder, bezeugen, daß Jesu Wort durchaus wörtlich zu verstehen ist! ‚Wie viel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die ihn bitten!' (Luk. 11, 13)

Alle Propheten der Bibel redeten durch den ‚Geist Christi, der in ihnen war' (1. Petr. 1, 11); derselbe Geist sprach zu Petrus (Apg. 10, 19) und zu Philippus (Apg. 8, 29) und zu allen Gottesmännern, ja, Paulus ruft aus: ‚... des, der in mir redet, nämlich Christus ...' (2. Kor. 13, 3). Daß dies auch im Alten Bund schon geschah, bezeugt uns der Knabe Samuel in 1. Sam. Kap. 3, und so haben wir genügend biblische Beweise, daß der Herr in uns reden kann, schon durch Seinen eigenen Ausspruch in Matth. 10, 20: ‚Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet.' Und dieses ‚innere Reden' gilt bis auf unsere Tage, bis zur Wiederkunft des Menschensohnes (Matth. 10, 23), denn erst heute soll alles bisher Verborgene restlos enthüllt werden (Matth. 10, 26).

[1]) Hans Windisch, „Daimonion". Ueber das Menschliche. Manu Verlag Augsburg 1948. S. 75.

Daß diese Enthüllung schon unter den alten Mystikern begann, wird kein Wissender in Zweifel ziehen, daß aber der Herr nun durch Jakob Lorber, Gottfried Mayerhofer u. a. dabei ist, den ‚Schleier, der alle Völker verhüllt, und die Decke, die über alle Nationen ausgebreitet ist, vollständig hinwegzuziehen' (Jes. 25, 7), da wir in der Vollendung des Zeitalters leben, wird bald jedem Gläubigen klar werden, dem bekannt ist, daß zur Wiederkunft des Herrn der ‚Geist aus der Höhe' soll über uns alle ausgegossen werden (Jes. 32, 15; Joel 3, 1).

Auch mir, wie vielen anderen Christen, sind schon mehrmals direkte Befehle des Geistes geworden. Einmal kam ich spät abends mit meiner Frau von einem Bibelstudium heim. Kaum lag ich im Bett, da rief eine Stimme: ‚Steh auf, bete!' Sofort wußte ich, wer da befahl, gedachte aber in meiner Müdigkeit ruhig liegen zu bleiben und so zu beten. Da aber rief es nochmals: ‚Steh auf, bete!' Jetzt wurde ich ganz wach, sprang auf und kniete nieder. Denn mehr als dreimal befiehlt der Geist nie, bei Ungehorsam zieht er sich zurück, meist für immer. (Vgl. Hiob 33, 29) Nun begann ich zu beten, wußte aber noch nicht für wen. Aber der Geist kam mir zu Hilfe und betete durch mich für eine Glaubensschwester, die in Brasilien wohnte (nach dem Vorbild von Röm. 8, 26, 27). — Später fragte ich schriftlich bei dieser Schwester an, was in jener Nacht geschehen sei. Sie schrieb mir ausweichend, es sei furchtbar gewesen; sie könne es nicht beschreiben, wieviel Tränen sie in jener Nacht vergossen habe, bis auf einmal göttlicher Trost in ihr Herz gekommen sei. Vorkommnisse solcher Art lassen es uns zur Gewißheit werden, daß Er bei uns ist alle Tage bis ans Ende der Welt (Matth. 28, 20).

Wir sehen also, daß der Geist Christi auch heute in uns reden kann, und doch sollen wir auf das Wort des Apostels achten: ‚Glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind!' (1. Joh. 4, 1) Womit aber muß geprüft werden? Jede Offenbarung aus der Geisterwelt kann nur auf Grund der Heiligen Schrift geprüft werden, nie nach Menschensatzungen, die alle vom Herrn verworfen sind (Matth. 15, 9).

Wahre Christen wissen, daß wir der Tempel Gottes sind und Unreines nicht anrühren sollen, wenn wir wirklich Kinder des Vaters heißen (2. Kor. 6, 16—18). Darum wird ein echtes Gottesmedium nur reine Nahrung zu sich nehmen, kein Raucher, Trinker oder Hurer sein, sondern vorbildlich wird es gereinigt, geheiligt und gerechtfertigt sein im Namen des Herrn Jesus und in der Kraft des Geistes Gottes (1. Kor. 6, 11).

Nach Paulus besteht die Gemeinde Gottes 1. aus den in Christus Jesus Geheiligten (Geweihten), 2. den berufenen Heiligen (Gottesdienern, die Seinem Ruf folgen) und 3. in all denen, welche den Namen unseres Herrn Jesus Christus anrufen (1. Kor. 1, 2). Diese drei Arten der Gläubigen nennt Johannes ‚Väter, Jünglinge, Kinder', welche aber alle Eins sind, eine Gottesfamilie, die des Vaters Gebote hält, und in solcher hat ‚der Lügner' keinen Sitz (1. Joh. 2).

Wir wissen, daß es ‚Lügenapostel' gibt und ‚falsche Christusse', die womöglich auch die ‚Auserwählten' irreführen möchten (Matth. 24, 24), ja, Satan selbst wird die Maske eines Lichtengels annehmen (2. Kor. 11, 13—15), aber das wissen wir auch: jeder unsaubere Geist entflieht sofort, wo der Name Jesu angerufen wird (Jak. 4, 7). Wer diese dynamische Kraft Sei-

nes Namens in sich hat, wird nie von Spuk- und Poltergeistern belästigt werden. Mitten im Urwald Paraguays wurde ich von Einheimischen zur Abhilfe solcher spiritistischer Manifestationen gerufen, und sie verschwanden sofort; selbst Besessene gehorchten mir, als ich den Namen Jesu innerlich anrief. Wer einmal sah, wie gewaltsam diese unreinen Geister mit ihren Medien umgehen, wie willenlos man ihnen gehorchen muß, und wer daneben die stille, tiefe Freude Gottbegeisterter sehen durfte, der weiß sofort, wen er vor sich hat; denn die in den Sprechmedien sich kundgebenden Gottesgeister leisten den Medien Gehorsam (vgl. 1. Kor. 14, 32), sie behalten ihren freien Willen. Im Gegensatz dazu sind die anderen Medien ein Spielball der Ungeister, und Jesus wird von jenen nur als ‚Nazarener' bezeichnet oder als ‚ein höherer Bruder', höchstens als ‚einer der großen Meister', niemals jedoch als der Herr. Das Talmi scheidet sich vom Gold durch folgenden Prüfstein: ‚Von den geistlichen Gaben aber will ich euch, liebe Brüder, nicht verhalten. Ihr wisset, daß ihr Heiden seid gewesen und hingegangen zu den stummen Götzen, wie ihr geführt wurdet. Darum tue ich euch kund, daß niemand Jesum verflucht, der durch den Geist Gottes redet; und niemand kann Jesum einen Herrn heißen außer durch den heiligen Geist' (1. Kor. 12, 1—3).

Wenn nun der Geist, der in Lorber redete, sich mit ‚Vater Jesus' und ‚wahrer Bibelgott' bezeichnet, der uns immer wieder zum steten Bibelstudium auffordert, so weiß jeder reife Geistesmensch, daß hier wirklich der biblische Herr des Weltalls spricht, denn kein niederer Geist kennt ‚das große Geheimnis', daß Jesus der Himmelsvater ist, ja, selbst die meisten Christen wissen dies nicht, obwohl von der Genesis bis zur Apokalypse immer wieder bezeugt wird: die Einheit der Gottheit, ‚Christus alles in allen'! (Kol. 3, 11) — Ist aber der wahre Bibelgott Einer, weshalb lautet dann der Taufbefehl ‚im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes'? (Matth. 28, 19). Nun, jedes Kind kennt die Namen seiner Eltern, sollten wir da nicht auch den dreifachen Namen unseres himmlischen Vaters kennen?" — Zum Schluß seiner von guter Bibelkenntnis zeugenden Arbeit fordert der Verfasser die Leser auf, ihre Kenntnis über den Verkehr mit der Geisterwelt durch eigenes intensives Bibelstudium noch weiter zu vertiefen. Und wir beenden dieses Kapitel mit dem Wort des Petrus aus dem „Großen Evangelium Johannis": „Denn jetzt ist die Zeit vor unseren Augen da, in der ein jeder, der es will, unmittelbar von Gott belehrt und gezogen werden kann". (VI, 58, 16)

Aus dem Zeitgeschehen

Christentum und Kriegsdienstverweigerung. Die Frage, ob ein Christ berechtigt oder gar verpflichtet ist, jeglichen Kriegsdienst zu verweigern, beschäftigt die Gemüter nicht erst seit gestern. So viel wir wissen, sind im letzten Weltkrieg in den USA Kriegsdienstverweigerer mit Gefängnis bestraft worden, und in unserem Land haben zahlreiche Angehörige der Sekte der Ernsten Bibelforscher wegen ihrer Weigerung, Soldat zu werden, während der sechs Kriegsjahre im KZ gesessen. Inzwischen ist in einigen Länderverfassungen, z. B. in Württemberg-Baden, verankert worden, daß niemand zum Kriegsdienst gezwungen werden kann. In Frankreich wird die Frage der Kriegsdienstverweigerung zur Zeit sehr stark diskutiert. Die Wochenschrift „Témoignage Chrétien" hat eine Reihe von Leserbriefen erhalten, die alle in einer mehr oder weniger unbedingten Form die Kriegsdienstverweigerung individuell und politisch als die einzige heute noch mögliche christliche Stellungnahme bezeichnen. Sie beziehen sich dabei auf folgende drei Gesichtspunkte: 1. Die Forderung des Evangeliums verpflichtet den Christen in jeder Situation zur Gewaltlosigkeit; 2. In einer Welt der Gewalt muß das Zeugnis des Christen wie einst die Haltung der Propheten zeigen, daß es die Pflicht dieser Welt ist, der Gewalt zu entsagen; 3. Eine von vielen Hunderttausenden praktizierte Kriegsdienstverweigerung würde es den Regierungen unmöglich machen, einen Krieg zu führen, selbst wenn sie es wollten. Auf diese Leserbriefe antwortet A. de Soras in der gleichen Zeitschrift und hält den drei Argumenten seine Auffassung entgegen, daß das Gebot der absoluten Feindesliebe bei einem Angriff auf den Nächsten nicht aufrechtzuerhalten sei. (Wir erinnern an das Wort aus der „Jugend Jesu": ‚Wer das Schwert gebraucht als Waffe (der Selbstsucht), der werfe es von sich. Wer es aber gebraucht als einen Hirtenstab (der Liebe und Ordnung), der behalte es! Denn also ist es der Wille Dessen, dem Himmel und Erde ewig gehorchen müssen'. (75, 13, 14)) — Entscheidend ist die Frage, ob es heute noch gerechte Kriege gibt. Erst bei objektiver Festellung, daß es keine gerechten Kriege mehr gibt, sei der Standpunkt der Kriegsdienstverweigerer vertretbar. Sonst aber habe man nur dann das Recht — und auch die Pflicht —, den Kriegsdienst zu verweigern, wenn einwandfrei feststehe, daß der geplante oder geführte Krieg offensichtlich ungerecht sei. Offen bleibt die Frage: wer soll jeweils „objektiv" feststellen, ob ein Krieg gerecht oder ungerecht ist, und wer soll im einzelnen Fall über Recht oder Unrecht der Kriegsdienstverweigerer entscheiden?

Ehescheidungen — Ehe auf Zeit! Zu den Kennzeichen der Zeit — nicht nur der Nachkriegszeit — gehört die Tatsache, daß auch um die Ehe sich eine ungeheure Problematik gebildet hat. In der Großstadt Wien fielen auf 1000 Ehen im Jahre 1939 8 Ehescheidungen, der Durchschnitt der Jahre 1945 bis 1947 betrug bereits 14 auf 1000. In München wurden 1937 rund 1800 Ehescheidungsklagen eingereicht, 1947 bereits mehr als 4000. Im Kommentar zu der uns vorliegenden Statistik, aus der wir nur diese Beispiele bringen, heißt es, die oft nach kurzer Urlaubsbekanntschaft geschlossenen Kriegsehen oder Ferntrauungen seien den Anforderungen des täglichen Lebens von heute nicht gewachsen; auch Wohnungsnot sei schuldig. Sogar die durch die lange Abwesenheit der Männer gewohnte Selbständigkeit der Frauen sei daran schuld. Nun, das sind äußere Anlässe, an denen man nicht so ohne weiteres vorbeigehen kann. Wir glauben aber, daß in vielen, wenn nicht den meisten Fällen die eigentlichen Gründe, die zur Ehescheidung geführt haben, viel tiefer liegen.

Der nach jedem Krieg vorliegende Frauenüberschuß hat eine Lehrerin aus Holstein auf den Gedanken gebracht, beim Parlamentarischen Rat in Bonn die „Ehe auf Zeit" zu beantragen. Den Frauen soll gestattet werden, eine zeitlich befristete Ehe zu schließen, um Kinder zu bekommen und so, wie es in dem Antrag heißt, „die deutsche Kultur zu retten". Durch einen einfachen Antrag beim Standesamt soll diese „Ehe auf Zeit" wieder gelöst werden können.

„Ehe auf Zeit" und die einen erschreckenden Umfang annehmenden Ehescheidungen sind nichts anderes als Kennzeichen der Zeit, einer Zeit, in der die Menschen fern von Gott glauben leben zu können. Sie wollen nichts mehr wissen von dem heiligen Sinn der Ehe, sie wollen nicht mehr wahrhaben, daß die Ehe eine Lebensgemeinschaft ist zwischen Mann und Weib. Wir werden auf diese wichtigen Fragen in einem der nächsten Hefte unserer Zeitschrift ausführlich und im Sinne der Neuoffenbarung zu sprechen kommen.

13. Kongreß des Weltbundes für Freies Christentum. Dieser Kongreß fand im Juli in Amsterdam statt. Im Mittelpunkt stand die Frage, wie man das Evangelium dem neuzeitlich denkenden Menschen überzeugend nahebringen könnte. Das Ergebnis der Arbeit der theologischen Sektion war eine für die breitere Oeffentlichkeit bestimmte Resolution, in der unter Auslassung aller überholten dogmatischen Begriffe das Wesen christlichen Glaubens dargestellt wird. Beachtung fand die für den Willen zur geistig-religiösen Unabhängigkeit besonders der Amerikaner und Engländer bezeichnende Entschließung der Plenarsitzung, daß das von der theologischen Sektion aufgestellte Glaubensbekenntnis nur als „Wegleitung" angenommen werden könne. Dem orthodoxen Dogma

solle kein freisinniges gegenübergestellt werden. Es sollte zwar klar ersichtlich sein, in welchem Rahmen und in welcher Richtung sich die freireligiöse Denkweise bewege. Niemandem aber solle in Glaubenssachen eine Bindung an fromme Formulierungen auferlegt werden. Nur die Tat entscheide über den Wert der Frömmigkeit des Menschen.

—

Das neue Buch

Anton Gruber, „Der Schatz im Acker", 138 S. Verlag Ferdinand Kleinmayr, Klagenfurt/Oesterreich.

„Dieser Acker ist die Seele, in der verborgen liegt der Schatz des Gottesreiches". Mit diesem Wort Meister Eckharts, das wir auf der ersten Seite des Buches wiederfinden, ist zugleich der tiefe Sinn seines Titels erklärt. Anton Grubers Buch ist eine der ganz seltenen Oasen in der deutschsprachigen Literatur der Gegenwart. Es könnte für viele Menschen, die durch die Nöte und Sorgen des Alltags und durch die modernen Vergnügungs- und „Entspannungs"-Möglichkeiten hin- und hergerissen werden, die richtige und einzig wirksame Seelen-Arznei sein, wenn sie es nur in die Hand bekämen. Doch allein die Tatsache, daß es in Österreich erschienen ist, stellt sich dem vielfach entgegen. Wenn wir es trotzdem unseren Freunden und Lesern dringend empfehlen, dann tun wir es in der Hoffnung, daß es dem einen oder anderen möglich ist, es über Bekannte oder Verwandte jenseits der Grenze zu erhalten und weiterzuleihen.

Gruber wandelt auf den Spuren der Mystiker. Er stellt in seinem Büchlein das Erfahrungschristentum (Erkenntnischristentum) ganz klar heraus und definiert die echte christliche Mystik als die Erneuerung des urchristlichen Erfahrungschristentums. Er unterscheidet scharf zwischen echter Mystik und falschem Mystizismus, der auf Magie, Spekulation und Ähnlichem beruht. Echte Mystik und Tatchristentum stehen in einem ursächlichen Zusammenhang zueinander, d. h. echte Mystik ist immer „Einübung des Christentums" und damit Nachfolge Christi. Neben dem Erfahrungschristentum gibt es das Vulgärchristentum, das Gruber so charakterisiert: „Das auf der Stufe des Glaubens stehende Vulgärchristentum ist viel verbreiteter als das auf der Stufe der Erkenntnis stehende Erfahrungschristentum. Das letztere war allezeit eine seltene Pflanze im Garten des Christentums, obschon es das biblischste, evangeliumsgemäßeste, christförmigste und positivste Christentum ist! Das Vulgärchristentum ist unter anderem auch dadurch charakterisiert, daß in ihm der Gedanke an das Eingehen in ein — meilenfern gedachtes — Himmelreich, und zwar nach dem Leibestode, vorherrscht. Dagegen lebt im Erfahrungschristentum der Gedanke an das Aufnehmen (Ansichreißen) des Himmelreiches, und zwar schon hier auf der Erde".

Gruber weiß um die Sehnsucht so vieler Menschen nach dem reinen Gotteserlebnis. Er bringt darüber auch ein bemerkenswertes Wort des Benediktinerpaters und Theologie-Professors Alois Mager: „Wohin das Ohr des Geistes nur immer horcht, tönen ihm Notschreie der Seelen entgegen, die ihr innerstes Sehnen mit herkömmlichen Frömmigkeitslehren (Religionslehren) nicht mehr stillen können. Sie wollen Gott und Religion nicht mehr ausschließlich in Begriffen und äußeren Normen und Formen auf sich wirken lassen, sie wollen Gott und Religion im Innersten der Seele erleben." — Aus dieser Sehnsucht der gottsuchenden Seelen ist das starke Interesse an der Mystik zu verstehen, das Gruber klar erkannt hat. Das ist der Anlaß zu seiner Schrift: er stellt „die Lehre Christi vom inwendigen Gottes- oder Himmelreiche als dem ‚Schatz im Acker' der Seele heraus". Daß seine Schrift völlig überkonfessionell ist, ist eigentlich selbstverständlich, denn die verschiedenen dogmatischen Schattierungen der christlichen Lehre haben mit dem Christentum der Erfahrung nichts zu tun.

Wer, wie der Schreiber dieser Zeilen, den größten Teil seiner Bibliothek durch den Krieg verloren hat, ist beglückt über die große Anzahl von Zitaten christlicher Bekenner und Mystiker, die der Verfasser in sein Buch eingestreut hat. Katholiken, Protestanten und kirchliche Aussenseiter sprechen zu uns in Worten, die das eigene tiefe Gottes-Erlebnis widerspiegeln. Eines davon möge diese kurze Betrachtung, die gleichzeitig ein Dank an den Verfasser sein soll, beschließen: „Wer das Reich Gottes finden will, der muß es da suchen, wo es ist, nämlich im innersten Grunde (der Seele), wo Gott der Seele inwendiger ist als sie sich selber." (Johannes Tauler) Dr. M.

Otto Gillen, Bruder Heinrich. Des Seusen mühsame und selige Wanderwege zwischen Konstanz und Köln. 189 S. Badenia Verlag, Karlsruhe. — Hllw. DM 3.20.

Seuses Leben ist ein Musterbeispiel dafür, wieviel der Herr den Seinen aufladen kann. Was dieser gelehrige und demütige Schüler Eckharts auf seinen Wanderwegen zwischen Konstanz und Köln erleben und ertragen mußte, das übersteigt fast die menschliche Kraft. So gerät er in Rottweil in der Pestzeit, in der alles drunter und drüber ging, angeblich, weil er einen Brunnen vergiftet hatte, in Lebensgefahr. Und in Köln widerfährt ihm das Schlimmste, was einem Mann widerfahren kann, der wirklich ein Leben der Seele aus der Tiefe, ganz seinem Herrn hingegeben, führte: eine schlechte Frau verleumdet ihn als angeblichen Vater ihres unehelichen Kindes. Auf ihrem Sterbebett bat sie ihn zwar selbst noch um Verzeihung, doch unter den Folgen dieser Verleumdung hatte Seuse sehr schwer zu leiden, bis eine Klosterkommission seine völlige Schuldlosigkeit feststellte. Wie Heinrich Seuse die furchtbaren Seelenkämpfe und Herzensqualen tapfer und gottergeben überstanden hat, das schildert uns Otto Gillen in seinem Büchlein „Bruder Heinrich". Er tut das in einer wundervollen bildhaften Sprache, die auch dort durchaus echt wirkt, wo der Mystiker Seuse selbst zu Wort kommt. Hier das letzte Wort, das Gillen ihm in den Mund legt: „Es hat alles einmal ein Ende. Aber wir sollen allezeit sein wie Anfangende, so wie Kinder sind. Und auch am Ende noch sollen wir Kinder sein, daß wir rein befunden werden, ins Himmelreich zu kommen". — Ein solches Wort am Ende eines so mühsamen Weges, wie ihn Seuse zurücklegen mußte, ist ein Beweis für die ungeheure Kraft, die der Herr denen gibt, die ihn wirklich über alles lieben. — Otto Gillens Büchlein wird man mit Gewinn für Herz und Seele lesen. Dr. M.

Kurt Leese: Die Religionskrise des Abendlandes und die religiöse Lage der Gegenwart. Hofmann und Campe Verlag, Hamburg. — Pbd. DM 8.50. (Fortsetzung)

In einem weiteren Kapitel beschäftigt sich der Verfasser, der nicht an der Universität Marburg, sondern an der Universität Hamburg Philosophie-Professor ist, mit der Religion Rainer Maria Rilkes. Das Festhalten am Ursprungsmythus des jüdischen Volkes, der Gegensatz, in den er damit zu den großen Propheten Jesaja und Jeremia gerät, bringt diesen unseren großen Dichter dazu, die Mittlerschaft Christi abzulehnen, die Sünde zu leugnen und den Glauben für zwecklos zu erachten. Rilke wird damit jedoch keineswegs zum Atheisten. Leese zieht aus der geistigen Haltung Rilkes den verallgemeinernden Schluß: „Diesen Bruch, fromm und gottlos zugleich zu sein, trägt der moderne Mensch in sich. Er ist geradezu sein Dämon." Wer die vergangenen 20 Jahre mit offenen Augen erlebt hat, weiß, daß Leese damit mindestens weitgehend recht hat. Rilkes fromm gottlose Geistigkeit und Dialektik, Rilkes Verstehen des mysterium tremendum, Rilkes tiefe Demut vermag heute eher ein neues und vertieftes Eindringen in die Wesenstiefe der christlichen Idee anzubahnen.

Das nächste Kapitel ist dem Mythos vom werdenden Gott gewidmet, jener in fast allen Jahrhunderten unserer Kulturgeschichte auftauchenden Philosophie, nach der die Gottheit der Welt in Zeit und Raum bedarf, in Sonderheit aber des Menschen und seiner Geschichte. Der Mensch wächst und sein Gott wächst mit ihm. Wir empfinden diesen Mythos vom werdenden Gott vom Boden der Neuoffenbarung ausgehend als unbefriedigend, wenn nicht gar gotteslästerlich. Wenn wir aber wissen, daß die Lehre vom werdenden Gotte von Männern wie Johannes Scotius, Nikolaus Cusanus, Meister Eckhart, Jakob Böhme, Friedrich Wilhelm Schelling, Gotthold Ephraim Lessing und Johann Gottl. Fichte vertreten wurde, dann wird uns klar, daß es sich auch hier um ein ernst zu nehmendes, tiefreligiöses Anliegen handelt, das zum mindesten unsere Aufmerksamkeit verdient. Die Lektüre des Werkes von Leese macht uns überhaupt klar, daß wir uns davor hüten müssen, in pharisäische Selbstgerechtigkeit zu verfallen. In unseres Vaters Hause sind viele Wohnungen.

Aehnliches läßt sich über das 5. Kapitel des Werkes sagen, das sich mit der Welt- und Naturfrömmigkeit beschäftigt. Ausgehend von der Feststellung, daß in den letzten Jahrhunderten eine außerkirchlich-christliche Frömmigkeit in Gestalt von Sekten einen starken Einfluß

auf die Gestaltung unseres religiösen Lebens gewonnen hat, findet Leese eine Definition für den Begriff Sekte, der wir uns nicht in vollem Umfang anschließen können: „Was die Sekte von der Großkirche (an deren Rande sie immer einhergeht) unterscheidet, ist der Umstand, daß die verhältnismäßig universale Tendenz der letzteren, Welt- oder wenigstens Volkskirche zu sein, der man von Geburt her angehören kann, eingeschränkt oder zurückgebracht wird auf Besonderheiten, die mit starker Neigung zu Fanatismus und Gesetzlichkeit einen Unbedingtheitsnimbus erhalten und deren Anerkennung und Uebernahme zur Bedingung der Zugehörigkeit zu dem Kreise der sich Aussondernden gemacht wird." Mir will scheinen, als ob auch das, was von den großen Kirchen gemeinhin Sekte genannt wird, sehr wohl eine universale Tendenz haben kann, und daß die Neigung zu Fanatismus und Ausschließlichkeit in den großen Kirchen mindestens nicht geringer ist als in den sogenannten Sekten. Diese Definition scheint mir daher kein geeigneter Schlüssel zu sein, den Sektenkirchen gerecht zu werden. Ueberhaupt scheint Leese den geistigen Einfluß der vielen und teilweise sehr tatkräftigen Sekten auf die religiöse Gestaltung unseres Jahrhunderts zu unterschätzen. So werden beispielsweise die Anthroposophie Rudolf Steiners und die Christengemeinschaft Friedrich Rittelmeyers nur gestreift, obwohl deren Bedeutung heute wohl nicht geleugnet werden kann. Auch die Feststellung Leeses, daß außerchristliche Frömmigkeit, wie beispielsweise Islam, Buddhismus und Hinduismus, im Abendland nicht existentiell geworden seien, erscheint mir stark anfechtbar zu sein. Wenn die Naturfrömmigkeit Vertreter wie Paracelsus, Jakob Böhme, Herder, Goethe, Novalis und Hölderlin gefunden hat, dann zeigen uns diese Namen, daß diese Frömmigkeit nicht einfach mit dem Wort Theologenschreck abgetan werden kann. Auch in dieser religiösen Form des Glaubens haben unsere größten Geister um letzte Wahrheiten gerungen.

Das letzte Kapitel des bedeutenden Werkes ist einer umfassenden Darstellung des Katholizismus und des Protestantismus gewidmet. Es würde den Rahmen dieser Besprechung bei weitem sprengen, wenn ich der geistvollen Darstellung dieser beiden weltumspannenden Kirchen breiteren Raum gönnen wollte. Leese läßt bei seiner Betrachtung über die katholische Kirche katholischen Theologen von der Bedeutung des Tübinger Kirchenlehrers Adam und des Jesuiten Peter Lippert das Wort, bei der Darstellung des Protestantismus stoßen wir auf Namen wie Harnack, Scheel und andere bedeutende protestantische Theologen. Die eingehende Lektüre dieses Kapitels kann jedem dringend empfohlen werden, der sich über die Lehre beider Kirchen ein umfassendes Bild machen will.

Einen breiten Raum nimmt im letzten Kapitel die Darstellung einer religiösen Bewegung ein, die auch uns ein tiefes Gewissensanliegen ist, ich meine die una sancta. Was hier Leese an Stoff und Quellenmaterial zusammengetragen hat, ist so wertvoll, daß wir einer Darstellung der Unasancta-Bewegung an anderem Platze der Zeitschrift Raum gönnen wollen.

Zum Schlusse wollen wir Kurt Leese noch einmal das Wort lassen: „Nicht Gegensätze kirchlicher Konfessionen und theologischer Richtungen bestimmen zuletzt und zutiefst das Antlitz der Menschheit. Sondern einfach dies scheidet die Menschen quer durch alle Völker, Parteien und Richtungen hindurch, ob sie sich ethisch gesprochen: auf die Seite der Humanität oder Bestialität, religiös gesprochen: auf die Seite des Christus oder des Antichristen stellen. Das christliche Humanum (das die Werte der abendländisch-antiken, sowie der ostasiatisch-buddhistischen und -altchinesischen Humanitätsidee wohl zu respektieren vermag) auf der einen Seite und das atheistische Untermenschentum (wovon keineswegs nur der Nationalsozialismus ein Beispiel zu geben vermöchte) auf der anderen Seite, um sie geht der Kampf in der Tiefe des Eigentlichen und Wesentlichen."

W. Sch.

Lizenzträger: Friedrich Zluhan, Lorber-Verlag, Bietigheim, Württ.
Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Josef Mahlberg, Lorber-Verlag, Bietigheim, Württ.
Druck: Lorber-Verlag Otto Zluhan, Bietigheim, Württbg. — September 1949.
Postscheckkonto 22107 Stuttgart

DAS WORT

BLÄTTER ZUR CHRISTLICHEN ERNEUERUNG

Ergebung

Es wandelt, was wir schauen,
Tag sinkt ins Abendrot,
Die Lust hat eignes Grauen
Und alles hat den Tod.

Ins Leben schleicht das Leiden
Sich heimlich wie ein Dieb,
Wir alle müssen scheiden,
Von allem, was uns lieb.

Was gäb es doch auf Erden,
Wer hielt den Jammer aus,
Wer möcht geboren werden,
Hieltst Du nicht droben haus!

Du bist's, Der, was wir bauen,
Mild über uns zerbricht,
Daß wir den Himmel schauen —
Darum, so klag ich nicht.

Joseph von Eichendorff.

Mahnung zum Totenfest

Allerseelen und Totenfest sind seit je die Totengedächtnistage, die dem Monat November einen düsteren, traurigen Charakter geben. An diesen beiden Tagen gehen viele Menschen auf die Friedhöfe, schmücken die Gräber und suchen am Ort der Vergänglichkeit ihre Lieben. Die wenigsten von ihnen wissen oder wollen glauben, daß an den Stätten des irdischen Todes nichts zu finden ist, daß sich dort allenfalls arme, ruhelose Seelen aufhalten, die den Heimweg in das Licht noch nicht gefunden haben.

Gerade an diesen Tagen aber sollten wir Menschen nicht weinen und klagen um die, die von uns gingen, sondern vielmehr den heiligen, alles erlösenden Trost schöpfen aus dem Wahrheitsquell des Evangeliums, das uns zu dem Einzigen hinleitet, der von Sich gesagt hat: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an Mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe." und: „So jemand Mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich!"

Es ist gewiß nicht leicht, die eigene Seele vom Leid zu lösen, alle Trauer hinzugeben, alle Wunden in die Wunden des Heilands zu legen und dafür die Kraft der Wahrheit, der Unvergänglichkeit einzutauschen. Denn immer wieder steigen vor unserem inneren Blick unermeßliche Reihen kleiner Kreuze auf, die alle jene Stätten anzeigen, an denen junge Söhne, geliebte Gatten, treue Väter begraben liegen. Wir sehen auch die Trümmer der Städte, die manche Mutter mit ihren Kindern zugedeckt haben. Ja, da muß es all denen recht trostlos ums Herz sein, die an den Totengedächtnistagen nur auf die Erde blicken, die nur vergängliche, irdische Leiber birgt, und die nichts wissen von der lebendigen Seele, die nicht stirbt und nie zu Grabe getragen wird. Sie setzen über diese Todesstätten das Wort „Vergeblich", denn die Opfer, die gebracht wurden, sind in ihren Augen vergeblich gewesen. Ihre Herzen aber gleichen einem Grab, einer Stätte des Todes und der Vergänglichkeit, weil sie den lebendigen Heiland nicht in sich tragen und nicht begreifen können oder wollen, daß das Kreuzesopfer von Golgatha alle Opfer in sich schließt, daß das vom Herrn und Meister alles Lebens Selbst geöffnete Grab Symbol des Lebens, der Auferstehung ist für alle Seelen. Ja, sie halten sich an ihren Schmerzen fest, sie klammern sich förmlich daran, und so gibt es unter ihnen viele Trostlose, Gebeugte, vom Schicksal Zertretene.

Wir aber fragen uns: muß das so sein? Ist der Tod den Menschen gesetzt, um sie das Leben als trostlos erkennen zu lassen? Nein! Gerade die Totengedächtnistage werden uns Menschen zu starken Mahnern, auch zu Rufern in der Wüste unseres Glaubens, die da sprechen: Ihr Menschenkinder, schaut auf, Licht und Leben kommen über alle, die an das

Leben glauben und die ihre Hände nach dem ewigen Heil ausstrecken! Unser Heiland Jesus Christus, Der den Tod überwand und den Menschen Sein Leben schenkte, hat mit Seinem Wort, dem Evangelium, eine grosse, nie versiegende, verwandelnde Kraft zurückgelassen; wer sie erkennt, wer sie benutzt, wird von allem Leid erlöst; Bitterkeit und Qual verschwinden, und nicht der Tod, sondern das Leben ist Sieger!

Die Tage der Toten offenbaren uns, daß der Menschensohn nicht nur starb, um unser aller Sünde zu tilgen, sondern daß Er für alle Kinder, für alle Menschen den Tod bezwang und für uns alle auferstanden zum ewigen Leben. Und keiner ist ausgeschlossen, es sei denn, er schließe sich selber aus; doch selbst dann steht ihm jederzeit der Weg zur Umkehr offen.

Wie die Jünger vergeblich ihren Herrn am Grabe suchten, so suchen auch die Menschen vergeblich an den Gräbern, den Stätten des leiblichen Todes, ihre Söhne und Töchter, Mütter und Väter, ihre Gatten und andere Lieben. In Wahrheit steht nirgends ein „vergeblich" über dem Tod und über den Opfern; denn Tod und Opfer sind geheiligt durch den Bezwinger des Todes, der Selbst das ewige Leben ist.

Wer das weiß, wer die frohe Gewißheit in sich trägt, daß nicht der Tod die Herrschaft mehr in Händen hält, wer an Jesum Christum, den Auferstandenen, den Lebensbringer glaubt, der uns Menschen Sein Leben gebracht hat, wer diesen Glauben gleich einem lebendigen Wasser trinkt, der wird sich gar bald von den Gräbern wenden und dort niemand mehr suchen, denn der weiß: Der Tag des Todes ist zum Tag ewigen Lebens erhoben!

Aber noch etwas wird uns Menschen an den Tagen der Toten besonders zugerufen; es ist die Mahnung, uns von der Vergänglichkeit des Diesseits mehr und mehr abzuwenden. Denn alles, was der Erde gehört, wird vergehen; das ist der eigentliche Tod. Nichts bleibt, was uns an die Erde bindet. Solange wir uns der vergänglichen Dinge der Welt erfreuen, solange tragen wir tatsächlich den Tod in uns, weil wir nicht nach dem Ausschau halten, was uns von der Welt befreit, nämlich nach der Wahrheit, nach dem Evangelium unseres Herrn und Meisters Jesus Christus. Das aber sei uns allen ein untrügliches Zeichen: so wenig die Welt mit all ihren finsteren Mächten es fertig brachte und je fertig bringen wird, dieses Evangelium des ewigen Lebens zu zerstören, auszurotten, als eine Torheit hinzustellen, so wenig gibt es für die Seelen der Menschen einen irdischen Tod, ein Begrabenwerden, ein Warten auf das kommende Leben oder gar ein völliges Nichts. Jesus hat nicht nur das ewige Leben verheißen, Er hat es gebracht! Tat Er aber solches, so kann es nicht für kürzere oder längere Zeit einen Tod für eine Seele geben, denn wir Menschen haben unser Leben aus Seiner Hand empfangen.

Wer daher sein ganzes Augenmerk auf die Wahrhaftigkeit und Beständigkeit des unvergänglichen Lebens richtet, wird auch die zweite Mahnung nicht nur hören, sondern beherzigen, er wird sich immer mehr abwenden vom eigenen, inneren Tod der Vergänglichkeit alles dessen, was von dieser Erde ist und was wir zurücklassen müssen. Denn schließt sich einmal hinter uns die Pforte des Erdenlebens, dann nehmen wir nichts mit hinüber als die unvergänglichen Güter unserer Seele oder — ein ganz armes Herz.

Wer das erkennt, in dem wird die große Sehnsucht wach werden, jetzt schon, noch auf dieser Erde, nach dem ewigen Lebensgut zu greifen, das wir durch das Evangelium des Menschensohnes erhalten haben. Leider wird es noch von vielen Menschen nicht verstanden, sie können die Bibel nicht lesen, vieles ist ihnen unbegreiflich. Da aber hat der Herr uns einen großen Garten aufgetan, indem Er uns die Enthüllung Seines Evangeliums schenkte in Gestalt des Großen Evangeliums Johannis, das der Grazer Mystiker Jakob Lorber vor wenig mehr als hundert Jahren niederschreiben durfte. Dieses gewaltige Werk ist in Wahrheit Brot des ewigen Lebens, geistige Kost für alle trostsuchenden Herzen. Hier leuchtet uns das Licht der Ur-Sonne entgegen, hier öffnet sich jedes auch noch so fest versiegelte Grab, hier ist aller Tod überwunden, der Tod der Sünde, und Gott offenbart Sich in ihm als ein Gott nicht der Toten, sondern der Lebendigen. Wer aus dieser Quelle schöpft, schaut das Licht und wird selbst zum Lebensträger. Ihm sind alle Tränen abgewischt von den Augen, er spürt nicht mehr den Tod, noch Leid, noch Schmerz. Alles das ist vergangen, denn das Leben des Heilandes hat alles neu gemacht.

Anita Wolf

Gedenken

Auf des Gebetes Schwingen
Dring' ich zu euch,
Die von der Erde gingen
Ins stille Reich.

Ein innig zart Gedenken
Blüht in mir auf;
Ein reiches Liebeschenken
Send' ich hinauf.

Ein fernes Flügelrauschen
Tönt an mein Ohr:
Die Seelen Grüße tauschen.
— Ich lausch' empor.

Wenn noch ein Trauern bliebe,
Es weicht zur Frist.
Ihr ruht in Dem, der Liebe
Und Leben ist!

Ihr seid, wie wir, gegangen
Durch Kampf und Weh.
Ich darf euch einst umfangen
In lichter Höh.

Hanni Kubesch

Vom Beten für Verstorbene

„... und sollet nicht denken, Mich etwa durch euer laues Gebet zur Barmherzigkeit zu bewegen". (Himmelsgaben, I, 165)

Es ist etwas Eigenes um das Gedenken der Toten bei den Menschenkindern; es ist so verschiedenartig wie verschieden sind die Völker und ihre Menschen. Dante ruft in seiner Divina Comedia allen zu, die im Totenreich ankommen: „Lasset alle Hoffnung fahren, ihr, die ihr da eintretet!" Es ist der Ruf eines Menschen im Namen vieler. Der lebendige Gott aber spricht: „Wer für die Verstorbenen beten will, der muß zuerst recht wissen, wer und welche eigentlich die Verstorbenen sind, und dann aber auch, wie und warum er beten soll.

Es werden aber unter den „Verstorbenen" nicht gemeint bloß die von der Welt Abgeschiedenen, sondern vorzüglich auch die noch in der Welt Lebenden, die aber gestorben sind in ihrem Herzen und haben keinen Glauben und keine Liebe und daher wahrhaft tot sind.

Sehet, für solche sollet ihr zunächst beten mit Rat und Tat, leuchtend vor ihnen wie eine Sonne dem müden Wanderer durch Sand und Wüsten und sie erquickend gleich dem reichlich auf das dürre Moos des harten Gesteins gefallenen Tau — damit sie sich wieder finden möchten an euch als den Grenzmarken Meiner Gnade und genesen möchten an dem Moose Meiner Gnade, das da reichlich überzogen hat auch Meine Grenzsteine ... Es soll eure Liebe zu Mir und euern Brüder allezeit das vornehmste Gebet sein". [1])

Lichtvoll und klar sind diese Worte des Herrn und die einzig wahre Antwort auf unsere Frage nach dem Gebet für die Verstorbenen. Was nun noch folgt, sind nur Versuche barmherzigerMenschenliebe, den Menschenherzen, die der weisen Führung des Herrn noch ferner stehen, Brücken zu bauen zu weiterem menschlichen Verstehen. Diesem Wollen dienen nachstehende Gedanken.

Wenn ein Liebes im Tode von uns geht, dann wird ein bisher festes Liebeband zerrissen und uns Schmerz bereitet. Der Mensch hadert dann meist mit dem grausamen Schicksal und vermag sich mit ihm nicht auszusöhnen. Hoffnungslos stehen solche Menschen an den Gräbern ihrer Toten mit einem ausgebrannten Herzen ohne jeden Glauben. Andere wiederum wissen um das Fortleben nach dem Tode und suchen Brücken in das Jenseits zu schlagen, um irgend eine Verbindung mit den Verstorbenen zu finden, denn ihre Liebe geht über das Grab hinaus. Und diese Liebe sagt ihnen, daß die Verstorbenen im irdischen Sein auch nur Menschen waren, die oft auch Allzumenschliches taten, das sie gutzumachen haben. Man hat sie unterrichtet, daß Gott ein gerechter Richter sei, der das Gute belohnt und das Böse bestraft. So werden die ganz großen Sünder in die Hölle geworfen, die kleinen aber kommen solange in ein Fegefeuer, bis sie ihre letzte Schuld der göttlichen Gerechtigkeit gegenüber bezahlt haben. Der Glaube an eine ewige Hölle sagt, daß es keinen Zweck und Sinn hat, für die Verdammten in der Hölle zu beten, da diese ja doch in einem Meer höllischer Qualen ewig begraben bleiben; doch für die armen Seelen im Fegefeuer, so sagt der Glaube weiter, kann und soll man beten, damit sie aus ihrer Pein erlöst oder

[1]) Himmelsgaben, I, 164 f.

ihre Strafen wenigstens gemildert werden.

Andere Menschen wollen ihren Verstorbenen anders helfen. Bleiben wir bei der Betrachtung dessen, was die Christen für ihre Toten zu tun pflegen! Weil man sich die Beschaffenheit der Hölle und des Fegefeuers allzumenschlich vorstellt, so denkt man sich die Hilfe für sie ebenso allzumenschlich. Man bezahlt Totenmessen, sammelt Ablässe für die Abgeschiedenen und spricht in großer Anzahl förmliche Gebete für sie. Ja, man vergißt auch sich selbst nicht und trifft klugerweise Vorsorge schon bei Lebzeiten und bezahlt im voraus solche Gebetshilfe, die nach dem eigenen Tode zu verrichten ist, damit man in das Fegefeuer erst gar nicht hinein — oder doch wenigstens bald wieder herauskommt, wenn man das Unglück hatte, dazu verurteilt worden zu sein. Wer aber auf Erden arm war, konnte diese Vorsorge nicht treffen; er muß im Jenseits bezahlen, bis er der erzürnten Heiligkeit Gottes restlos Genüge getan! Wäre das richtig und wahr, dann wäre Gott ein Gott der Reichen und ein liebloser Herr für die Armen. Welch traurige Verirrungen menschlicher Scheinerkenntnisse!

Gott ist die Liebe, Er ist die Liebe ohne Einschränkung, Er ist die vollkommene Liebe für alle und für alles! Für Gott gibt es keine Hölle und kein Fegfeuer; denn Er ist die Liebe für die Lebendigen auf der Erde und für die Abgeschiedenen im Jenseits. Seine Liebe ist ewig dieselbe, nur in ihrer Erscheinlichkeit wirkt sie für die stofflich denkenden Menschen im Geschehen der Zeiten wie veränderlich, in Wirklichkeit ist und bleibt sie unveränderlich. Ist aber die Gottesliebe an sich unveränderlich, dann kann sie erst recht nicht durch unsere Gebete, gleich welchen Zweck diese haben, in Tätigkeit gesetzt oder gesteigert werden. Darum das Wort des Herrn: „Ihr sollet nicht denken, Mich etwa durch euer laues Gebet zur Barmherzigkeit zu bewegen".

Und doch beten die Menschen allezeit und allerorten für ihre Verstorbenen! Diese Tatsache muß doch einen tiefen Grund haben und muß mit dem Wesen des Menschen ursächlich zusammenhängen. Und so ist es auch. Der Urgrund aller Dinge ist die Liebe! Sie ist es auch bei der Fürbitte für die Verstorbenen. Sie ist das Teilchen Gottes in uns, wie in den Seelen der Verstorbenen, das uns ewig bindet und zueinander Brücken schlägt und das den Verstorbenen auch über das Grab hinaus helfen will.

Wie soll man aber nun wirklich in der Liebe helfen? Wir müssen uns vor allem in die Lage der Verstorbenen selbst hineinzudenken versuchen. In der hl. Schrift heißt es: „Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen". Hat der Mensch auf Erden in der Liebe Gottes gelebt, dann kommt er zum Weiterleben in das schöne Reich der Liebe. Hatte er auf Erden Mangel an der Liebe zu Gott und den Menschen, dann muß er sich die fehlende Liebe im Jenseits verschaffen. Und bei dieser Arbeit kann unsere Liebe dem Heimgegangenen zu Hilfe kommen. Wie aber schaffen wir das durch die Tat, um so das Gebot des Herrn zu erfüllen, der da sagt: „Für solche sollet ihr beten mit Rat und Tat!"? Nur eine solche Hilfe erwarten die Verstorbenen von uns, denn sie hängen an uns mit ihrer ganzen Seele und bleiben zunächst immer noch in unserer Nähe. Also sollen wir ihnen Stab und Stütze und ein gutes Beispiel sein durch ein echtes christliches Leben. Unser Leben aber formen die Gedanken, Worte und Werke.

Zunächst sind es die Gedanken, die unser Tatleben richtunggebend bestimmen. Verzweifelte Gedanken und daraus folgende bittere Klagen führen die Menschen zu keinen guten Werken. Ein solcher Seelenzustand ist für die Hinterbliebenen eine Sünde und für die hilfsbedürftigen Verstorbenen eine Qual, die ihr oft an sich schon trauriges Sein nur noch trauriger gestaltet. Wir wissen doch, daß die Voraussetzungen für eine gute Tat gute Gedanken und ein guter Tatwille sind. So ist der ursächliche Anfang des wirksamen Gebetes für die Verstorbenen das gute Gedenken. Und wir geben den Abgeschiedenen gute Gedanken, die ihnen Licht, Kraft und Trost bedeuten, wenn wir etwa so denken:

Die Erde ist ein großer Schöpfungsgarten. In ihm stehen ungezählte Herrgottsblumen, die Gott Selbst mit besonderer Liebe und Treue pflegt. Der einen Blume gibt er Regen, der anderen Sonnenschein, damit sie alle wachsen und gedeihen. Keine einzige wird vergessen; der Gärtner sieht seine Blumen alle Tage, jede Stunde. Alle umfängt Er mit gleicher sorgender Liebe. Bei manchen weilt Er nur kurze Zeit, bei anderen bleibt Er länger stehen. Von der einen kann Er sich schier nicht mehr trennen, ist sie doch schon so schön gediehen. Da leuchtet Sein Auge auf, Sein Herz erglüht in Freude und göttlicher Liebe. Er neigt sich zu der herrlich Erblühten und legt sie an Seine liebende Brust und nimmt sie mit in das schöne Paradies, in Seine sonnige Welt, zu Seiner und aller Himmel Augen- und Herzensweide.

Dann besieht Er sich ein zweites Blümchen: es ist auch gar schön erblüht, doch ist es ein wenig zu zart geraten und würde einem Frost und einem Sturm ohne Schaden nicht mehr widerstehen können. So pflückt Er auch dieses und bringt es in Seine Welt, in der es weder Anfang noch Ende gibt. Endlich besieht Er sich eine dritte Blume: die ist arg krank und welk und droht ganz zu vergehen. Da hebt der gütige Gärtner sie aus dem ungesunden Erdreich und verpflanzt sie in eine bessere, für sie geeignetere Welt, wo auch sie nach und nach zu einer Herrgottsblume heranwachsen kann.

Das ist das Bild eines Menschenlebens hier und im Jenseits unter der Betreuung einer weisen großen Gottesliebe. Ein solches Bild, solche Gedanken erhellen unser Gemüt, söhnen uns aus mit dem Tod unserer Lieben und sind Licht und Weisung für unsere Verstorbenen. Solche Gedanken führen unsere Lieben im Jenseits zu Dem hin, Der da sagte: „Ich bin das Licht, der Weg, die Wahrheit und das Leben!" Das ist fürwahr das herrliche und wirksame Gebet für die Verstorbenen. Ein solches Beten entzündet die verblassende Liebe wieder zur Flamme in uns und in den Seelen unserer Lieben im Jenseits.

Aus den Gedanken kommt das Wort, denn das Wort ist ja nichts anderes als der ausgesprochene Gedanke; und Worte, aus solchen Gedanken geboren, sind das Brot für die Toten, sind die Gebete, die ihnen Hilfe bedeuten. Diese Erkenntnisse erhellen die traurige Dunkelheit in uns und in den Seelen der Verstorbenen und lassen sie und uns am Horizont des Lebensglaubens die leuchtende Wahrheit erkennen: „Wahrlich, wer an Mich glaubet, der wird leben; ob er gleich stürbe".

Aus Gedanken und Worten kommt das Leben, kommen die Tat und das Beispiel für die anderen. Die Tat ist die Frucht aus Erkenntnis und Willen.

Die Werke sind die Früchte unseres Lebens, gut oder böse, je nach unserem Erkennen und Wollen. Sind sie schlecht, so müssen sie durch gute ersetzt werden hier oder im Jenseits.

Gerade an guten Werken haben die Verstorbenen einen Mangel, und so müssen wir ihnen diese guten Werke reichen. Wie aber können wir das? Der Herr sagt es uns, wenn Er spricht: „Was ihr dem geringsten Meiner Brüder getan habt, das habt ihr Mir getan". Barmherzige Nächstenliebe üben schafft Liebe in uns und um uns, und Liebe ist das, was wir und unsere Verstorbenen brauchen. An unserer Liebe müssen sie zur eigenen Liebetätigkeit reifen. Das ist ein Gebet für sie. Wie der Heiland am Kreuz uns allen half, so müssen wir unseren Brüdern in Liebe helfen, deshalb sagte Er: „ . . . es soll eure Liebe zu Mir und euren Brüdern allezeit das vornehmste Gebet sein".

So können wir, dem Beispiel des Menschensohnes folgend, den Toten diesseits und jenseits ein Stück Erlöser sein durch unser eigenes Gutsein und Guttun. Das ist dann die Luft, in der die kranken Seelen genesen können, das ist dann das Brot, das ihre Seelen nährt, das ist das wahre ewige Licht, das ihnen leuchtet, zurück zum Paradies, zurück zum himmlischen Vater. Lesen wir darum noch einmal die Worte unseres Vaters: „Sehet, für solche sollet ihr beten mit Rat und Tat, leuchtend vor ihnen wie eine Sonne dem müden Wanderer durch Sand und Wüste".

Jetzt wissen wir, für wen, warum und wie wir für die Verstorbenen beten sollen. Betreten wir den Gottesacker nicht selbst wie Tote, sondern öffnen wir die Quellen lebendigen Wassers in unserer Brust und lassen wir die Verstorbenen Liebe trinken. Legen wir nicht nur einen Kranz irdischer, bald verwelkender, mit unseren Tränen benetzter Blumen auf ihr Grab, sondern den immergrünen Kranz guter Gedanken, Worte und Taten mit leuchtenden, gläubigen, hoffnungsfrohen Augen. Denn die tätige Liebe ist das einzig wahre und wirksame Gebet für unsere Verstorbenen!

Josef Firlus.

Der Tod — Ende oder Anfang?

Gedanken zum Problem „Tod und Unsterblichkeit"

Das Geschehen des letzten Weltkrieges, das sich nicht mehr nur an den eigentlichen Fronten abspielte, sondern durch den unbarmherzigen Luftkrieg auch auf die Städte und Dörfer übergriff, machte das Thema „Tod" zu einem Generalthema ganzer Nationen, ja eines ganzen Kontinents. Zwar nicht so, daß in diesen Jahren die Menschen plötzlich tiefgründige Betrachtungen angestellt hätten über das Sterben und die Frage nach einem etwaigen Fortleben nach dem Tode. Und doch stand der Tod oder, genauer gesagt, die Angst vor dem Tode mehr denn je im Mittelpunkt der täglichen Unterhaltung, und die Menschen verabschiedeten sich oft mit dem unausgesprochenen Gedanken: „Vielleicht haben wir uns heute zum letzten Mal gesehen!" Mit dem Ende des Krieges schwand auch diese Todesangst, das Leben nahm seinen gewohnten Fortgang, der Kampf ums Dasein wurde mit der übriggebliebenen und sich langsam erneuernden Kraft wiederaufgenommen, und die Schreckensjahre sind zu einem Teil der Lebenserinnerungen der Menschen geworden, die den Krieg mehr oder weniger gut überstanden haben. Die Betrachtungen über den Tod sind wieder zur fast ausschliesslichen Sache der wissenschaftlichen Disziplinen Theologie, Philosophie und Medizin geworden. Die Streitgespräche gehen weiter: Ist der Tod das absolute Ende des Menschen? Gibt es ein Fortleben nach dem Tode? Dürfen wir das Sterben verharmlosen, d. h. ist der Tod ein Freund des Menschen oder müssen wir ihn als Feind des Lebens ansehen?

Es sind jetzt genau hundert Jahre vergangen, seitdem in Heidelberg unter grossem und begeistertem Zulauf aller Volksschichten Ludwig Feuerbach seine 30 Vorlesungen über „Das Wesen der Religion" hielt. Es war um dieselbe Zeit, in der in Graz unter Anteilnahme von vielleicht einer Hand voll Freunde Jakob Lorber seine großen Schriften der Neuoffenbarung niederschrieb. Feuerbach sah im Tod ein Uebel, gegen das kein Kraut gewachsen ist, „die reinste Wüste", „die entsetzlichste Lebensleere". In seiner fünften Vorlesung sagte er wörtlich: „Das für den Menschen empfindlichste, schmerzlichste Endlichkeitsgefühl ist aber das Gefühl oder das Bewusstsein, daß er einst wirklich endet, daß er stirbt". Aus dieser Feststellung schloß er: „Wenn der Mensch nicht stürbe, wenn er ewig lebte, wenn also kein Tod wäre, so wäre auch keine Religion". Ueber die Unsterblichkeit bzw. den Glauben an diese sagte er in seiner neunundzwanzigsten Vorlesung: „Wie kann ich ferner glauben, daß nach dem sichtbaren, augenfälligen, unleugbaren Untergang des Leibes die sogenannte Seele, der Geist, das Wesen des Menschen noch übrig bleibt, wenn ich nicht glaube, daß es eine Seele, einen Geist ohne Leib gibt, und daß dieser Geist ohne Leib das höchste und mächtigste Wesen ist; das Wesen, im Vergleich zu welchem alle sinnlichen, körperlichen Wesen nichts sind und vermögen? Der Glaube an die Unsterblichkeit setzt daher den Glauben an die Gottheit voraus, d. h. der Mensch denkt sich einen Gott, weil er sich ohne einen Gott keine Unsterblichkeit denken kann. In der Vorstellung, in der Doktrin, in der Lehre ist die Unsterblichkeit nur eine Folge von dem Glauben an Gott; aber in der Praxis oder in Wahrheit ist der Unsterblichkeitsglaube der Grund des Glaubens an einen Gott. Der Mensch glaubt nicht an die Unsterblichkeit, weil er an Gott glaubt, sondern er glaubt an Gott, weil er an die Unsterblichkeit glaubt, weil er ohne den Gottesglauben den Unsterblichkeitsglauben nicht begründen kann".[1])

[1]) Alle Zitate nach: Ludwig Feuerbach, Das Wesen der Religion, Kröner-Verlag, Stuttgart 1938.

Als Konsequenz seiner Thesen forderte Feuerbach die Aufhebung des „alten unheilvollen Zwiespalts zwischen Diesseits und Jenseits", damit sich die Menschheit mit ganzer Seele, mit ganzem Herzen auf sich selbst, auf ihre Welt und Gegenwart konzentriere. Wenn wir nicht mehr ein besseres (jenseitiges) Leben bloß glaubten, sondern ein besseres (diesseitiges) Leben wollten, aber nicht vereinzelt, sondern mit vereinigten Kräften wollten, so schafften wir auch ein besseres Leben. Dabei müßten wir an die Stelle der Gottesliebe die Menschenliebe als die einzige, wahre Religion setzen, an die Stelle des Gottesglaubens den Glauben des Menschen an sich selbst. Feuerbach geriet mit seiner Auffassung vom Tode als der völligen Vernichtung alles Lebens mehr und mehr in die Nachbarschaft des Materialismus und wurde so ungewollt ein Schrittmacher des Atheismus. Wenn wir seine Gedankengänge hier kurz andeuteten, dann geschah es vor allem deshalb, weil sein Einfluss bis in unsere Tage doch weit stärker ist als manche ahnen. Gerade die hinter uns liegenden furchtbaren Jahre mit all ihrer Not, ihrem Schrecken und der Todesangst haben doch in vielen Menschen den Entschluss reifen lassen, das Leben „ohne metaphysische Ausblicke" voll diesseitig auszuleben. Mit dem bekannten Motto „Wir leben nur einmal, also wollen wir das Leben in vollen Zügen geniessen", wird so der einfache Mensch, ohne es zu wissen, zum Anhänger eines Ludwig Feuerbach.

Doch wir wollen uns an das erinnern, was wir eingangs bereits feststellten: zur gleichen Zeit, als Feuerbach seine Vorlesungen hielt, schrieb Jakob Lorber als „Schreibknecht des Herrn" die Worte Jesu nieder, in denen Er uns nicht nur die Furcht vor dem Tode nimmt, sondern die Gewissheit gibt, daß der Tod in Wahrheit das Tor zum Leben ist. Glaube aber niemand, daß hier der Tod etwa verharmlost würde. Auch für den wahren Christen ist und bleibt der Tod eine ernsthafte Tatsache. Entscheidend ist, daß jeder Mensch am Ende seines Lebens Gott gegenübertritt und daß ihm all das entgegengehalten wird, was wir hier Sünde oder Verstoß gegen Gottes Gebote nennen. Nur der erkennt den tiefen Sinn des Todes, der den wahren Sinn des Lebens erkannt hat. So wie das Dasein auf dieser Erde eine Bewährungsprobe ist, die der Schöpfer in Seiner Weisheit und Liebe für Seine Geschöpfe ausgedacht hat, so ist der Tod das Ende dieser Bewährungsprobe, das Ende der irdischen Schulzeit. Ob wir diese Probe gut oder schlecht bestehen, hängt einzig und allein von uns selbst, von unserem Tun und Handeln, ab. So gut wie wir das Examen bestanden haben, so gut ist auch unser Leben nach dem Einschnitt, den wir Tod nennen. „Soviel du je von deiner Jugend an auf dieser Erde gedacht, gesprochen und getan hast, und was du auch in deiner vordieserdlichen Seelenexistenz gedacht, geredet und getan hast, das alles ist aufgezeichnet im Buch des Lebens; davon trägst du ein Exemplar im Haupte deiner Seele, das ganz große Exemplar aber ruht stets offen und weit aufgeschlagen vor Gott", so lesen wir im „Grossen Evangelium Johannis"[1]). Für jeden von uns kann das Sterben ein Hinübergleiten in den wirklichen, den schrecklichen Tod sein, nämlich in den Tod des Geistes. Dies meint Paulus, wenn er sagt: „Der Tod ist der Sünde Sold", doch er fügt hinzu: „aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserem Herrn"[2]), das dem zuteil wird, der schon im Leib sich das ewige Leben des Geistes erweckt hat.

Das Sterben des Leibes hat der Herr zu einem unerlässlichen und unwandelbaren Gesetz gemacht und Er nimmt Sein heiliges Wort trotz all des Jammers der Menschen nicht zurück. An uns liegt es, das Sterben unter den Gesichtspunkt der Ewigkeit zu stellen und dafür zu sorgen, daß unser „jüngster Tag", „allda ein jeder sein rechtes Gericht finden wird", ein Tag des Friedens und der Freude sein wird. Denn: „es geht bei dem Fortleben nur dem wohl, der auf der Welt im Leibe gerecht war und gute Werke ausübte; den Ungerechten, Verleumdern, Harten und völlig Lieblosen aber geht es schlimm. Denn keine Seele findet bei uns etwas anderes, als was sie in ihrem Gemüt mit sich gebracht hat. Erst bei uns steht man auf seinem höchst eigenen Grund und Boden"[3]). Ist es verwunderlich, daß wir im Jenseits in erster Linie nach unseren Liebestaten bewertet werden? Hat nicht der Herr Selbst immer wieder betont, daß Seine Lehre sich kurz in dem zusammenfassen lässt, daß man Gott über alles und seinen Nächsten wie sich selbst lieben soll? Und sagen wir nicht aus eigener Erfahrung von Menschen, die ihre Liebe an ihre Nächsten verschwendet haben, sie hätten einen wundervollen Tod gehabt, sie seien geradezu „hinübergeschlummert", ihr Antlitz sei ein Spiegel tiefen Friedens gewesen? Solche Menschen haben eine unausgespochene Gewissheit von ihrem Fortleben nach dem Tode; ihr sicheres Gefühl ist eine Folge ihrer grenzenlosen Liebe zu Gott und ihren Nächsten.

Vor der Auferweckung des Lazarus spricht Jesus zu Martha die bedeutungsvollen Worte: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an Mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an Mich, der wird nimmermehr sterben"[4]). Dieses Wort ist oft falsch verstanden worden. Jesus stellt hier den Glauben an Ihn und das Leben in der Ewigkeit in einen ursächlichen Zusammenhang zueinander. Mag auch der Leib sterben, der Geist lebt weiter, vorausgesetzt, daß der Mensch geglaubt hat. Der wirkliche Sinn des Jesu-Wortes wird jedem sofort klar, wenn wir es durch ein anderes ergänzen: „Wahrlich, wahrlich,

[1]) IV, 57, 1. [2]) Röm. 6, 23, [3]) Gr. Ev. Joh. VIII, 218, 7 u. 8. [4]) Joh. 11, 25 u. 26.

Ich sage euch: Wer Mein Wort höret und glaubet Dem, der Mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen“ [1]). — Daß dieser Glaube nicht nur in einem Fürwahrhalten oder in einem Ueberzeugtsein bestehen darf, sondern daß ein Glaube der Tat, der Liebestat, erforderlich ist, das hat uns der Herr nicht nur gelehrt, sondern auch vorgelebt. Durch Sein Leben, durch Seinen Opfertod und Seine Auferstehung hat Er uns aber auch die Möglichkeit gegeben, hier auf Erden schon einen Vorgeschmack der Ewigkeit, Seiner Herrlichkeit, zu kosten; Er hat gleichsam Diesseits und Jenseits ineinander übergehen lassen. „Das Reich Gottes ist inwendig in euch“, so lesen wir bei Lukas [2]), und im „Robert Blum“: [3]) „Der ganze Weg zum Himmelreich beträgt höchstens drei Spannen Maß. Es ist das die Entfernung vom Kopfe bis ins Zentrum des Herzens. Denket ja nicht, daß wir etwa eine Auffahrt über alle Sterne hinauf und hinaus machen werden; sondern denket euch, daß wir bloß eine Niederfahrt in unser Herz machen. Und da werden wir unsere Himmel und das wahre, ewige Leben finden“.

Kehren wir nun noch einmal zum Begriff des „geistigen Todes“ zurück! Im ersten Johannesbrief [4]) finden wir eine Stelle, die zur Klärung dieses Begriffes sehr wesentlich ist, sie lautet: „So jemand siehet seinen Bruder sündigen eine Sünde nicht zum Tode, der mag bitten, so wird er geben das Leben denen, die da sündigen nicht zum Tode. Ist es eine Sünde zum Tode; dafür sage ich nicht, daß jemand bitte“. Johannes unterscheidet hier scharf zwischen der Sünde als dem menschlichen Straucheln der Gotteskinder und der Sünde als dem Abfall, der Trennung von Gott. Wer strauchelt, für den können seine Brüder beten; ihr Gebet findet gewiss Erhörung. Wer sich von Gott getrennt hat, für den ist jedes Gebet zu viel; denn er will ja nichts mehr von Gott wissen. Zwänge Gott ihn, zu Ihm zurückzukehren, dann gäbe Er damit Seinen eigenen Grundsatz preis, nämlich den der menschlichen Willensfreiheit. Nun wissen wir, wer den geistigen Tod stirbt: der Abtrünnige, der Fahnenflüchtige, der das Reich Gottes verlässt. Doch auch für ihn, der sich von Gott getrennt hat, gibt es eine Möglichkeit der Rückkehr, wenn er sich in Reue Gott wieder zuwendet. Diese Möglichkeit verdankt der geistig Tote der Erlösungstat Jesu Christi. Er ist der Ueberwinder des geistigen Todes, Er hat den Satan gezwungen, die Toten ins Gottesreich zurückkehren zu lassen, die ihren Abfall von Gott bereuen und zu Ihm zurückkehren möchten. Diese Rückkehr zu Gott, in Sein Reich, ist in Wahrheit das, was wir „die Auferstehung von den Toten“ nennen. Es gibt eine ewige Verdammnis, aber es gibt keine ewig Verdammten; denn auch sie, die

[1]) Joh. 5, 24 [2]) 17. 21 [3]) II, 278, 6 [4]) 1. Joh. 5, 16

geistig Toten, werden einmal ins Reich der ewigen Liebe zurückkehren, das ist die tröstliche Wahrheit. Die Lehre von der „Auferstehung des Fleisches“ aber ist eine menschliche Erfindung, über die wir kaum ein Wort zu verlieren brauchen; um sie als das zu charakterisieren, was sie ist, nämlich falsch, genügt die Feststellung des Apostels Paulus [1]): „Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistlicher Leib“.

Mögen die wissenschaftlichen Streitgespräche über Tod und Unsterblichkeit weitergehen. Wer mit beiden Füßen im Gottesreich steht, der weiß, daß der Tod das natürliche Ende unseres Leibes ist, daß der sterbliche Leib die zeitliche Umhüllung unseres unsterblichen Daseins, nämlich unserer Seele und unseres Geistes, ist. Seele und Geist existierten, ehe der Leib sie einhüllte, Seele und Geist werden weiter existieren, wenn der Leib längst verwest ist. Wo Bibel und Neuoffenbarung vom Tod und von den Toten sprechen, da sind in der Regel die Trennung von Gott und die von Gott Abgefallenen, die geistig Toten, gemeint. Wenn es bei Matthäus [2]) heisst: „Gott aber ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen“, dann soll damit gesagt sein: Gott ist ein Gott all der Menschen, die zu Seinem Gottesreich gehören, mögen sie nun leben oder dem Leibe nach bereits gestorben sein. Denen aber, die tot, d. h. geistig tot sind, kann Er kein Gott sein. Denn sie haben sich ja von Ihm getrennt; mögen auch sie nun leben oder dem Leibe nach bereits gestorben sein. Doch auch für sie gibt es eine Möglichkeit, das Reich der Finsternis, das genau wie das Reich Gottes inwendig im Menschen schon auf dieser Erde sein kann, wieder zu verlassen und heimzukehren in das Reich der Kinder des Lichtes, in das Reich unseres Erlösers Jesus Christus. Das ist die christliche Botschaft vom Tode und von der Unsterblichkeit.

Dr. Josef Mahlberg

Die Entschlafenen

Einen vergänglichen Tag lebt ich und wuchs mit den Meinen,
Eins ums andere schon schläft mir und fliehet dahin.
Doch ihr Schlafenden wacht am Herzen mir, in verwandter
Seele ruhet von euch mir das entfliehende Bild.
Und lebendiger lebt ihr dort, wo des göttlichen Geistes
Freude die Alternden all, alle die Toten verjüngt.

Friedrich Hölderlin.

[1]) 1. Kor., 15, 42—44. [2]) Matth. 22, 32.

Von der Todesfurcht und ihrer Ursache

Aus einem Gespräch zwischen Jesus und einem römischen Wirt (Joh. VI, 68)

Der Herr: „Daß Menschen wie du es bis jetzt von dem Fortleben der Seele nach des Leibes Tode zu keinem bestimmten Bewußtsein haben bringen können, davon habe Ich dir den Grund bereits gezeigt, und du wirst ihn auch eingesehen haben; aber die Furcht vor des Leibes Tode liegt eigentlich nicht so sehr in dem unbestimmten Bewußtsein des Lebens der Seele nach dem Abfalle des Leibes, als vielmehr in der Liebe zur Welt und in der Selbstliebe. Durch diese beiden Liebearten wird die Seele stets mehr in ihr Fleisch vermengt, und die Folge davon ist, daß sie eben dadurch das Gefühl des Sterbens, Vergehens und Aufhörens stets mehr und mehr zu ihrem eigenen machen und übergehen muß in allerlei Angst und Furcht.

Siehe, die Urväter der Menschen dieser Erde hatten keine Furcht vor dem Tode des Leibes, sondern oft nur Sehnsucht danach, daß sie befreit würden von dem gebrechlich gewordenen Leibe! Sie hatten ob ihres Gott wohlgefälligen Lebenswandels von Zeit zu Zeit helle Blicke und Gesichte ins Jenseits und hatten sich dadurch ein klares und wahres Bewußtsein über das Leben der Seele nach dem Abfalle des Leibes erworben.

Aber in dieser Zeit ist ja beinahe aller Glaube an Gott bei den Menschen erloschen! Wo sollte dann bei den Menschen das helle Bewußtsein des Lebens der Seele nach dem Leibestode noch herrühren?! Ich sage es dir: Wo man an dem Grunde alles Lebens schon beinahe allgemein zweifelt, da ist es dann gar nichts Wunderbares, wenn man über das Fortleben der eigenen Seele nach des Leibes Tode in starkem Zweifel ist.

Gehe hin zu den Sadduzäern, und du wirst finden, daß sie fürs erste äußerst materielle, die Welt und sich über alles liebende Menschen sind, fürs zweite an gar keinen Gott glauben und darum fürs dritte auch die Unsterblichkeit der menschlichen Seele völlig ableugnen und jeden einen Narren schelten, der irgend an die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, die nichts als ein wahnsinniges Phantasiebild eines schwachhirnigen Menschen sei, glaubt, und das durch leere Reden beweisen will.

Weiter siehe an die rechten Kyniker, Schüler des weltweisen Griechen Diogenes! Das sind sogar wahre Feinde des Lebens, und sie verwünschen irgendeine Kraft, die sie ohne ihre Einwilligung ins Leben rief. Sie leben zwar höchst gesittet und nüchtern und verachten allen Luxus, ja selbst die geringste Bequemlichkeit des Lebens. Für sie ist die größte Wohltat der Tod, hinter dem sie kein Leben mehr, sondern das ihnen höchst erwünschte gänzliche Nichtsein erwarten.

Aber dafür kannst du wieder in Indien noch heutzutage Menschen finden, die mit den Seelen verstorbener Menschen geradeso umgehen wie mit Lebenden und sich mit ihnen über tausenderlei geheime Dinge besprechen. Diese Menschen haben auch nicht die allerleiseste Spur von einer Furcht vor des Leibes Tode, — im Gegenteil ist der Sterbetag eines Menschen bei ihnen ein wahrer Jubeltag und die Geburt eines Kindes zur Welt ein wahrer Trauertag.

Siehe, so sind in dieser deiner fraglichen Hinsicht die Menschen höchst verschieden! Wovor sich oft ein Volk sehr fürchtet, davor hat ein anderes Volk sogar unter den verschiedenartigsten Lehren und Erwartungen nicht die allerleiseste Furcht und Angst.

Du bist nun zwar ein Mensch, der Mir sehr angenehm ist, und Ich werde dir mit der rechten Zeit schon wieder das Lebensbewußtsein in deine Seele legen; aber in deinen jungen Jahren hast auch du den Fleischeslüsten sehr gehuldigt, und sieh, eben darin liegt denn auch bei dir hauptsächlich der Grund, warum du trotz all deines noch so fragenden Forschens bis jetzt noch immer zu keinem vollwahren und untrüglichen Lichte gekommen bist! Bei deinem gegenwärtigen keuscheren Leben wirst du auch bald zu mehr innerem Lebenslichte gelangen und dann nicht mehr also fragen, wie du jetzt gefragt hast. — Hast du Mich nun wohl verstanden?“

Sagte der Wirt: „O ja, nur zu gut habe ich Dich verstanden und sage nun mit den Römern: Hinc ergo illae lacrimae! (Daher also jene Tränen!). Ja, ja, Herr, Du Allwissender, meine Jugendsünden haben viel von meiner seelischen Lebenskraft aufgezehrt, und jetzt in meinen älteren Tagen merke ich gar sehr deren Abgang. Es ist hier nur die Frage, wie man das nun nur einigermaßen wieder ersetzen kann und mag.“

Sagte der Herr: „Solange ein Mensch auf dieser Erde lebt und einen vollkommen lebendig ernsten Willen hat, ist das alles noch gar wohl möglich, wovon dir David ein lebendiges und handgreifliches Beispiel gibt; denn auch er hatte zu einer Zeit, die euch nicht unbekannt ist, viel gesündigt in der Sphäre der Fleischeslust. Aber er hat sich dann auch zu rechter Zeit ermannt, sündigte aus Liebe zu Gott nicht mehr und ward darum ein Mann nach dem Herzen Gottes. Denn wahrlich, Ich sage es dir, daß im Himmel mehr Freude ist über einen Sünder, der seine Sünden als solche erkennt, sie verabscheut, wahrhaft bereut, eine rechte und vernunftgemäße Buße übt, sich vom Grunde aus bessert und nicht mehr sündigt, denn über 99 Gerechte, die der Buße nie bedurft haben. Wahrlich, Ich sage dir: Wer Mein Wort hört, es als Wahrheit annimmt und treu danach lebt und handelt, der wird hinfort keinen Tod mehr fühlen, noch schmecken!“

Gebet der Völker

Siehe, wenn ich's beten will, so denk' ich erst an meinen seligen Vater, wie der so gut war und mir so gerne geben mochte. Und dann stell' ich mir die ganze Welt als meines Vaters Haus vor; und alle Menschen in Europa und Asien und Afrika und Amerika sind dann in Gedanken meine Brüder und Schwestern; und Gott sitzt im Himmel auf einem goldenen Stuhl und hat seine rechte Hand übers Meer und bis ans Ende der Welt ausgestreckt, und seine Linke ist voll Segen, und die Bergspitzen umher rauchen. Und dann fang' ich an: VATER UNSER, DER DU BIST IM HIMMEL . . .!

Matthias Claudius

Im Vorhof der Ewigkeit

Am 9. November 1848 wurde in Brigittenau, Wien, der deutsche Reichstagsabgeordnete Robert Blum wegen Auflehnung gegen die Staatsgewalt standrechtlich erschossen. Achtzehn Tage später, am 27. November 1848, begann der Grazer Mystiker Jakob Lorber mit der Niederschrift eines ihm durch die innere Stimme diktierten Manuskriptes, das als zweibändiges Werk eines der wesentlichsten der Schriften der Neuoffenbarung werden sollte und das unter dem Titel „Robert Blum, Führungen einer Seele im Jenseits" einen hervorragenden Beweis für das Fortleben nach dem Tode darstellt. Unser langjähriger Freund und Mitarbeiter Gustav Lindenberg, der im vergangenen Jahr heimberufen wurde, hat, gleichsam als Krönung seiner schriftstellerischen Arbeit für die Neuoffenbarung, ein Büchlein geschrieben, in dem er unter stärkster Anlehnung an das Originalwerk die Abschnitte bis zu dem Zeitpunkt, in dem Blum den Herrn erkennt, frei nacherzählt. Das Schriftchen, das die Neuoffenbarung im allgemeinen und die Gedankenwelt des Werkes „Robert Blum" im besonderen einem größeren Kreis näherbringen möchte, wird in Bälde im Druck erscheinen. Mit dem nachfolgenden Abdruck einer Leseprobe wollen wir unsere Freunde jetzt schon mit ihm bekannt machen.

Wenn ich nur wüßte, ob sie mich wirklich totgeschossen haben! — Aber nein, ich lebe doch! Oder — sollte es wirklich ein Leben nach dem Tode geben? — Wer weiß! Man lernt nie aus! Dann wäre ich also nur noch eine Seele? Aber ich bin doch da mit Haut und Haar, sogar in meinen Kleidern! Also hätte ich nicht nur eine unsterbliche Seele, sondern auch einen unsterblichen Rock und unsterbliche Hosen! — Komisch, komisch! Nein, zum Verrücktwerden! Zum Teufelholen! — Ei, du verfluchtes Leben! Wenn es einen Gott gäbe, — was könnte er für Freude daran haben, daß die Menschen sich gegenseitig totschlagen und totschießen, statt friedlich und liebevoll miteinander zu leben?! Nein, wenn es einen Gott gibt, so ist er sicher nicht die Liebe, sondern die grausamste Bosheit. Aber, Gott sei Dank, es gibt gewißlich keinen; sonst müßte ich ihm fluchen. Ach — ! Nun aber Ruhe! Ich will ja Ruhe in ewiger Vernichtung und werde nur immer lebendiger in meinem Zorne. Also Ruhe jetzt! Ruhe! Punktum! — — —

Aber nun möchte ich doch in drei Teufels Namen endlich einmal wissen, was dies saudumme Leben eigentlich ist, daß man es nicht loswerden kann. Ich fühl's, ich werd' es niemals los, nie! Nein, Herr Alfred von Windischgrätz, du hast mich nicht tot —, sondern erst recht lebendigschiessen lassen! Es ist zum Lachen, wahrhaftig! Und wenn's auch leider nicht zum Totlachen reicht, doch immerhin eine Art Genugtuung, ein Triumph über dich, dummer Kerl! Ich kann dir kaum noch böse sein. Könnt' ich dir nur zeigen, wie ich über dich lache! — — —

Ja — wenn ich nur ein Fünkchen Licht hätte! Aber diese Finsternis! Wenn sie gar ewig dauern sollte! Entsetzlich! — Oh, wäre ich doch nur so ein recht dummer Kerl und glaubte so recht fest an den Gottessohn und den Himmel und an den Teufel und die Hölle und könnte in diesem Wahn mit gutem Gewissen sterben! Statt dessen suchte ich immer die Wahrheit und — habe sie ja auch gefunden. Aber was nützt mir die Wahrheit, wenn ich kein Licht in ihr finde! Zu dumm! Zu dumm! Widersinnig! — Ja, da wird mir nun allmählich alles ganz gleichgültig. — Gleichgültig? Ach

nein, so ganz wohl nicht. Denn nun fallen mir auch meine Frau und meine Kinder ein. Die Armen! Wie mögen sie um mich klagen und weinen! Wer wird sie trösten? Wer wird ihnen helfen? Könnte ich doch wenigstens für sie beten! Aber zu wem? Und was? Etwa das sogenannte Vaterunser? An sich gewiß ein recht würdiges Gebet, eine edle Autosuggestion, wie nur der weise Rabbi von Nazareth sie erfinden konnte, Aber was haben die Menschen daraus gemacht! Eine Zauberformel, die sie ohne Sinn und Verstand herunterleiern und die bei allem helfen soll, sogar bei Seuchen im Viehstall! Ach, du guter Meister von Nazareth, was haben die Menschen aus dir selbst gemacht! Ans Kreuz haben sie dich genagelt für alles Gute, das du ihnen gesagt und getan hast! Und nun bist du auch bald 2000 Jahre in dieser Finsternis, du bester, edelster aller Menschen, Jesus . . . Was war das? Ein Blitz?? Merkwürdig! Undenkbar! Elektrizität hier im absoluten Nichts? Nicht möglich! Oder? — Hm, vielleicht doch! Es gibt hier im absoluten Nichts ja sicher viele Seelen, und vielleicht können sie durch gegenseitige Einwirkung eine Art elektrischer Spannung erzeugen und Blitze hervorrufen. Recht wohl denkbar! Käme mir nur so eine Seele zu Gesicht! Wo möglich der Weiseste und Beste von allen, Jesus . . . Da! Wieder! Wieder ein Blitz! Und diesmal stärker und heller, scheinbar ganz nahe! Aber wo bleibt der Donner? Ich bin doch wohl taub?! Wer weiß! Aber blind bin ich nicht; das steht nun fest. Mir ist sogar, als sei es im ganzen etwas heller geworden. Wenn's nur bald wieder blitzen und auch ein wenig donnern wollte! Also aufgepaßt! — — —

Ach Gott, wie langsam die Zeit vergeht, wenn man so allein ist und auf etwas wartet! — Aber nun ist mir doch klar, daß ich tatsächlich gestorben bin, leiblich wenigstens. — Ja, nach der Philosophie der Herren Strauß und Hegel müßte ich nun eigentlich in die sogenannte allgemeine Weltseele übergehen. Aber ihr scheint doch sehr im Irrtum zu sein, ihr Herren Philosophen! Vielleicht wäre es doch besser, ihr ließet die Menschen in ihrem alten christlichen Aberglauben. Es wird schon seine guten Gründe haben, daß der Weise von Nazareth seinen Jüngern immer wieder den Glauben ans Herz legte. — Uebrigens, wenn ich recht in mich hineinhorche, fühle ich mich ihm doch sehr geistesverwandt. Auch er war armer Leute Kind wie ich und mußte sich wohl auch wie ich mühsam zu seiner Geisteshöhe hinaufarbeiten. Und unerschrocken wie ich sagte er den höchsten Herrschaften, den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, die Wahrheit über ihren Schwindel, mir ganz aus dem Herzen gesprochen. Und auch das traurige Ende vom Liede war bei ihm wie bei mir der schimpfliche Verbrechertod. Ja, wir sind beide Märtyrer unseres edlen Strebens, die Menschen aus ihren Sklavenketten zu erlösen. Ach, es ist zum Verzweifeln mit der Menschheit: ihre besten Freunde bringt sie um und ihren ärgsten Feinden huldigt sie bis zur Selbstzerfleischung! — Nun, meinetwegen! Ich bin aus all dem Unsinn nun heraus, und zwar mit dem guten Bewußtsein, daß es anderen großen Volkswohltätern nicht besser ergangen ist als mir, der ich noch bei weitem kein Jesus — — Da! Wieder ein Blitz! Und dieser in nächster Nähe! Er fuhr mir sozusagen mitten durch den Körper. Aber merkwürdig: ich fühle mich dadurch nicht betäubt, sondern geradezu erfrischt und gestärkt. Und sieh, es ist wieder etwas heller

geworden! Wahrhaftig, ich sehe jetzt in der Ferne sogar etwas wie eine dunstige Landschaft! Und nun geht mir auch noch ein anderes Licht auf: jedesmal, wenn ich den Namen Jesus — da! Wieder! Wieder blitzt es! Ja, es hat seine Richtigkeit. Sicher befindet auch er sich in dieser Welt des Nichts; vielleicht vernimmt er irgendwie die Nennung seines Namens und antwortet darauf jedesmal mit einem Blitz. Undenkbar wäre es nicht; denn sicher war er in die tiefsten Geheimnisse der Natur eingeweiht; wie hätte er sonst seine sogenannten Wunder vollbringen können?! Daß er aber mit solchen Kenntnissen und Fähigkeiten nun bald 2000 Jahre in dieser Finsternis und Einsamkeit leben muß, und das als einer der größten Menschenfreunde — schrecklich! O du edelster und bester Menschenfreund! Was haben wir nun von unserem Edelmut, unserer Weisheit und Tapferkeit?! Ach, wenn wir doch zusammenkommen könnten, wir zwei großen verwandten Seelen! Wie wollte ich Dich trösten, Jesus — Wieder! Natürlich! Und sieh, jene ferne Gegend kommt immer näher heran, wird immer heller und deutlicher. In der Mitte ist ein kleiner Berg, rechts und links davon ein paar Hügelchen, und, irre ich nicht, so steht auf dem kleinen Berge in der Mitte ein Mensch. Vielleicht ist es Jesus — ha! Jetzt sah ich es deutlich, wie der Blitz von ihm ausging und gegen mich herfuhr! Er ist es! Sicher! Wie eine Insel kommt seine kleine Welt durch das Dunkel auf mich zugeschwommen. Hallo! Rabbi! Jesus! Wenn du es bist, komm zu mir! Ich bin dein glühendster Verehrer, dein Geistesverwandter und Leidensgenoß. Komm, liebster Freund und Leidensgefährte, du Meister der Liebe! Um deiner Liebe willen komm zu mir, wie auch ich dir in Liebe entgegenkomme! Ah! — Jetzt! — Da bist du — und bist es wirklich! Habe Dank, daß du gekommen bist! O du lieber, großer Menschenfreund, der du Herz genug hattest, deinen Feinden und Mördern noch am Kreuze zu vergeben! Gewiß, du hattest recht; denn sie wußten nicht, was sie taten. Aber wie hart muß Gott, dein sogenannter Vater, sein — vorausgesetzt, daß es überhaupt einen Gott gibt. Wie konnte er dich bis jetzt, fast 2000 Jahre lang, in dieser trostlosen Oede schweben lassen! Wie bedaure ich dich — und doch, wie muß ich dich lieben gerade wegen dieser Verlassenheit! Auch du hattest dir die Verhältnisse in dieser Welt „jenseits" des Todes wohl ganz anders vorgestellt. Mit der Willensstärke, die wir auf Erden bewiesen, ist hier wohl nicht viel anzufangen. Hier hilft uns nur Geduld, unseren traurigen Zustand zu ertragen. Aber wenn du mich nun deiner Gesellschaft würdigen willst, so werden wir uns die Ewigkeit durch gegenseitige Mitteilung und Aussprache wohl ein wenig erträglicher und angenehmer machen. Meinst du nicht auch?"

*

„Sei mir herzlich gegrüßt, mein lieber Freund und Leidensgefährte, und sei nur froh, daß du mich gefunden hast. Um das Weitere mach dir keine Sorge! Es ist für jetzt genug, daß du mich liebst und mich nach deiner Erkenntnis für den besten und edelsten Menschen hältst. Alles andere überlaß nur mir und sei gewiß, daß ich es nicht nur in der Geduld, sondern auch in der Willensstärke schon so weit gebracht habe, daß ich nun alles kann, was ich will. Fürs erste aber habe ich eine ernste Frage an dich. Sieh, lieber Freund, ich weiß, wie es dir ergangen ist. Du hattest

auf Erden die gute Absicht, deine Mitmenschen von dem allzu harten Druck herzloser Herrscher zu befreien. Du wähltest nicht gerade die tauglichsten, doch auch nicht die schlimmsten Mittel dazu und wurdest auf halbem Wege vor Erreichung deines Zieles von deinen Feinden gefangen und getötet. Es ist natürlich, daß diese Gewalttat einen mächtigen Rachedurst in dir erregte. Aber wenn du nun jenen Feldherrn, der dich erschiessen ließ, in deine Gewalt bekämest, — was würdest du da mit ihm tun? Das sage mir!"

*

„Ja, edler Freund, es ist wahr, daß ich über jenen rohen Gewaltmenschen, der mich wie einen gemeingefährlichen, ehrlosen Verbrecher behandeln ließ, in rasende Wut geriet. Aber jetzt denke ich schon längst nicht mehr daran und wünsche ihm nichts anderes, als daß ihm die Augen aufgingen, und daß er einsähe, wie ungerecht er an mir gehandelt hat. Aber wozu noch Rachegelüste?! Hätte er mich wirklich töten können, so hätte ich ja ohnehin nimmer an Rache gedacht. Da er mich nun aber mehr lebendig — als totgemacht hat, und ich nun gewiß glücklicher bin als er, so kann ich ihm auch leicht vergeben, viel leichter als du deinen Feinden und Mördern. Denn ich hatte ja nicht wie du stundenlange Todesqualen auszustehen, sondern habe von meiner Hinrichtung garnichts gefühlt. Drum sei meinem Mörder von mir aus vergeben! Ich überlasse ihn der göttlichen Gerechtigkeit — sofern es eine gibt — und dem Urteil der Geschichte. — Aber einen ganz anderen Wunsch hätte ich wohl auf dem Herzen, und wenn du wirklich, wie du sagst, alles kannst, was du willst, so möchte ich dich bitten, dich meiner Familie, meiner Frau und Kinder, anzunehmen, ihnen Trost und Hilfe zu senden und ebenso auch allen anderen guten und redlichen Menschen. Den Harten und Selbstsüchtigen dagegen, die auf anderer Leute Kosten nur für sich und ihre Brut sorgen, wünsche ich, daß sie noch in ihrem Erdenleben erfahren, wie denen zumute ist, die immer nur „von der Hand in den Mund" leben. Doch auch das wünsche ich nicht aus Rachelust, sondern einfach um der Gerechtigkeit willen. An Rache denke ich nicht mehr; denn ich fühle mich nun für alles erlittene Erdenleid schon durch deine Freundschaft voll und ganz entschädigt."

*

„Gut, mein Freund! Deine Wünsche sollen in zweckmäßigster Weise erfüllt werden. Aber sieh, ich kann es mit deiner menschenfreundlichen Denkweise nicht recht in Einklang bringen, daß du auf Erden doch immer ein gewisses Wohlbehagen daran fandest, wenn ein herzens- und verstandesarmer Aristokrat von der Volkswut umgebracht wurde. In einer Versammlung in Wien sagtest du z. B., die Verhältnisse in Oesterreich würden erst besser werden, wenn einige hundert „Großköpfe" an den Laternenpfählen hingen. Sage mir aufrichtig: war das dein voller Ernst oder nur eine auf den Beifall der Menge berechnete Redewendung?"

*

„Lieber Freund, ich habe es viele Jahre lang am eigenen Leibe erlebt und mit eigenen Augen an anderen beobachtet, wie sich die Großköpfe, die Aristokraten und Reichen, vom Schweiß und Blut ihrer armen Mitmen-

schen mästen und immer bereit sind, Hunderttausende ihrer Menschenbrüder hinzuopfern, wenn sie ihren Profit dabei machen können. Sage selbst: ist es da einem brüderlich fühlenden Menschen zu verargen, wenn er sich zum Zorn hinreißen läßt und zu Worten, an die er bei gerechtem Gang der Dinge gar nicht denken würde? — Freilich dürfte oder sollte man sich, statt zornig zu werden, wohl fragen, ob nicht auch die Ungerechtigkeit der Welt im Plane einer weisen Vorsehung — sofern es eine gibt! — begründet sei. Aber was wissen wir Menschen von einem solchen Plane? Das Höchste, was wir auf Erden kennen, ist dein Gesetz der Liebe. Was darüber und darunter ist, geht uns gar nichts an. Das Böse, die Habgier, Herrschsucht und Grausamkeit der Reichen und Mächtigen ist ein Unkraut unter dem Weizen, den du gesäet hast, und verdient nach meinem Ermessen nichts anderes, als ausgerottet zu werden. Es gibt zwar leider auch im niederen Volke viele, die mehr Bestien als Menschen sind und nur mit eiserner Strenge in Ordnung gehalten werden können. Aber wer ist schuld daran? Doch eben jene herrschenden Schichten, deren Hauptweisheit darin besteht, das arme Volk in seiner tierischen Dummheit zu erhalten und möglichst noch tiefer zu verdummen. Andererseits gibt es auch hie und da weise und gerechte Herrscher, und solchen gilt meine vollste Verehrung. Aber für Volksbedrücker und Geistesmörder fühle ich nicht das geringste Mitleid. Das ist nun einmal meine Gesinnung. — Aber bitte, sag du mir deine Meinung! Vielleicht kannst du mich eines besseren belehren."

*

„Mein lieber Freund und Bruder, ich will deine Denk- und Handlungsweise jetzt nicht tadeln. Du hast völlig recht darin, die Verhältnisse von Mensch zu Mensch nach meinem Gesetz der Liebe zu beurteilen, und hast auch darin recht, daß etwaige höhere, dir unbekannte Pläne der Gottheit dich gar nicht angehen. Aber das Gesetz, das ich den Menschen nicht nur in Worten, sondern durch meinen ganzen Lebenswandel gab, hast du dennoch nicht gehalten. Denn sieh, auch ich kannte das Unrecht der Welt gar wohl, besser als du, und erlebte es am eigenen Leibe viel schmerzlicher als du. Aber wann und wo habe ich zur Ermordung ungerechter Machthaber aufgefordert? Ich hatte die Macht, sie durch einen Hauch meines Mundes zu vernichten, tat es aber nicht, sondern beugte mich unter alle bestehenden Gesetze bis zum Tode am Kreuz und lehrte ausdrücklich: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!" Desgleichen gebot ich durch Apostel Paulus, jeder Obrigkeit zu gehorchen, ob sie nun mild oder streng sei. Was sagst du zu diesen meinen Geboten?"

Gibt es Wunderheilungen?

In den letzten Wochen haben uns zahlreiche Leser gebeten, zum Fall des „Wunderdoktors" Gröning Stellung zu nehmen. Nun sind uns sowohl aus der Menschheitsgeschichte im allgemeinen als auch aus den letzten Jahrzehnten im besonderen viele Fälle bekannt, in denen Menschen, die mit besonderen Kräften ausgestattet waren, Heilungen durchgeführt haben. Bruno Gröning ist einer von diesen Fällen. Daß er als Heiler in dem Ausmaß in Anspruch genommen wird, wie dies seit Monaten der Fall ist, hat folgende Gründe: 1. Noch nie zuvor war die Zahl der Kranken in Deutschland so erschreckend hoch wie in unserer Zeit; das ist, wie wir alle wissen, nicht zuletzt auf die furchtbaren Kriegs- und die anschließenden Not- und Hungerjahre zurückzuführen. 2. Noch nie haben sich Tages- und illustrierte Presse so intensiv mit den Heilungen bezw. Heilungsversuchen eines medizinischen Laien beschäftigt wie im Fall Gröning. 3. Was wir hier von der Presse feststellen, das gilt fast im gleichen Ausmaß von der medizinischen Wissenschaft. Diese drei Gründe können für uns als religiöse Zeitschrift niemals Veranlassung sein, zum Fall Gröning speziell Stellung zu nehmen. Etwas anderes ist es, Grönings Heilungen bezw. Heilungsversuche zum Anlaß zu nehmen, die Frage der Wunderheilungen vom Standpunkt der Neuoffenbarung grundsätzlich zu behandeln. Dies geschieht in folgendem Beitrag der Schriftleitung.

Die Schriften der Neuoffenbarung vermitteln uns u. a. zwei Erkenntnisse von grundlegender Bedeutung. Die eine: Gesetzmäßigkeit herrscht nicht nur in der materiellen, sondern auch in der geistigen Welt. Der Schöpfer ist nämlich ein Gott der Ordnung und der Gesetzmäßigkeit. Er Selbst sogar unterwirft sich diesen von Ihm geschaffenen Gesetzen. Würde Er es nicht tun und nur eins davon aufheben, dann wäre Seine eigene göttliche Ordnung gestört. Unordnung, ja, unter Umständen ein Chaos wäre die Folge. Ordnung und Gesetzmäßigkeit sind der Ausdruck Seiner göttlichen Weisheit, sowohl in der materiellen als auch in der geistigen Schöpfung. Als Jesus mit einigen Jüngern in einer besonders schönen Gegend von Cäsarea Philippi bis zum Abend weilt, da bitten Ihn die Jünger, die Sonne für einige Stunden stehen zu lassen, um den wundervollen Abend noch einige Zeit genießen zu können. Sie bitten Ihn in der Ueberzeugung, daß Er die Macht hat, dieses „Wunder" zu vollbringen. Der Herr gibt ihnen auf ihre Bitte folgende Antwort[1]: „Ihr seid wohl noch sehr unerfahrene Kinder und bittet um etwas, das durchaus nicht geschehen darf in der Art, wie ihr es verstehet und meinet . . .; denn sollte Ich nun die Sonne der vollen Wahrheit nach noch eine Stunde lang über dieser Gegend leuchten lassen, so müßte Ich die ganze Erde in ihrem Umschwunge natürlich augenblicklich hemmen. Dadurch aber würden alle freien Körper, die nicht zu fest mit der Erde im Verbande stehen, einen derart heftigen Stoß bekommen, daß dadurch nicht nur alle lebenden Wesen, als Menschen und Tiere, samt ihren Häusern und Hütten und Palästen stundenweit mit der größten Heftigkeit gegen Osten hin geschleudert werden würden, sondern ein solcher Stoß triebe auch die Meere aus ihren Tiefen über die Berge hin, und die Berge würden wie Sperlinge durcheinanderfliegen! Aus diesem euch nun bekanntgegebenen ganz natürlichen Grunde kann Ich der naturgemäßen Wahrheit nach eurer Bitte kein Gehör geben . . ."

[1] Gr. Ev. Joh. III., 87, 1—4.

Der Herr gibt also Seinen Jüngern klar zu verstehen, daß Er die Erde zwar stehen lassen kann, daß aber damit ihre Bitte, den Abend zu verlängern und den Einbruch der Nacht zu verzögern, nicht erfüllt wird, daß vielmehr das plötzliche Stillestehen der Erde eine Katastrophe zur Folge haben werde und haben muß. Gott ist also ein Gott der Ordnung, der sich Seinen eigenen Gesetzen unterwirft. Ein Einbruch in die Naturgesetze ist auch Ihm Selbst nicht möglich, will Er nicht Seine Schöpfung gefährden oder gar zerstören.

Und nun die andere Erkenntnis von grundlegender Bedeutung: der menschliche Leib bedarf, um durch den menschlichen Geist in Bewegung gesetzt zu werden, eines Kraftstromes. Dieser Kraftstrom ist die Seele. Es ergibt sich also zunächst die Tatsache, daß der Mensch aus Körper, Geist und Seele besteht. Ueber die von Theologie, Philosophie und Medizin umstrittene Frage nach der Beschaffenheit und dem Sitz der Seele gibt uns der Römer Agrikola im „Großen Evangelium" eine eindeutige Aufklärung:[1]

„Seht, die Seele als eine geistige Substanz ist ganz vollkommen Mensch sowohl der Gestalt als auch allen Gliedern und Bestandteilen des Leibes nach! Und wäre sie das nicht, so könnte sie auch nicht von ihrem Leibe den möglichst vollkommenen Gebrauch machen. Die Hände der Seele befinden sich in den Händen des Leibes, ihre Füße in des Leibes Füßen, und so fort alle Teile der Seele in den entsprechenden Teilen des Leibes. Wird der Leib irgend krank, so ist die Seele auch in den kranken Leibesteilen gegenwärtig und ist sehr bemüht, dieselben wieder gesund zu machen. Gelingt ihr das nicht, so wird sie darin untätig, und die Folge davon ist, daß dann ein solcher Leibesteil ganz gelähmt, nahezu gefühllos und somit untätig erscheint." — Die Wissenschaft nennt die Seele, die eigentliche Lebenskraft des Menschen, heute vielfach „Odkraft". Bleiben wir einmal zum besseren Verständnis der nun folgenden Erörterungen bei der Bezeichnung Odkraft. Alles, was Gott geschaffen hat, Mensch, Tier, Pflanze, Mineral, jedes Wasser, jeder Weltkörper, jeder Geist, hat Odkraft. Sie ist etwas Geistiges und immer mit einem Geist verbunden. Wo Leben ist, da ist Odkraft, und wo Odkraft ist, da ist Geist. Da in allem, was Gott geschaffen hat, Odkraft ist und diese stets mit einem Geist verbunden ist, ergibt sich also klar, daß in allem Geschaffenen ein Geist ist. Das stimmt völlig mit dem überein, was wir aus dem „Großen Evangelium"[2] wissen: „Alles für den Menschen sichtbar und fühlbar Erschaffene ist ein gerichtetes Geistiges und hat die Bestimmung, durch eine lange Reihe von allerlei Formen endlich in ein freies und selbständiges Leben überzugehen. Die Formen aber beginnen schon vom Steine angefangen durch alle Mineralreiche hindurch übergängig zum Pflanzenreiche, durch das gesamte Pflanzenreich wieder übergehend ins Tierreich und durch dieses hindurch bis zum Menschen und sind Aufnahmegefäße vom Leben aus Gott". Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde, ist die unendliche, nie versiegende Quelle alles Kraftstroms, aller Odkraft. Daraus ergibt sich für den Menschen die Notwendigkeit einer stets enger und inniger werdenden Verbindung mit Gott: je inniger diese Verbindung durch den Glauben, durch ein unerschütterliches Gottvertrauen und die Erfüllung des göttlichen Willens durch die Tat wird, umso gesunder wird und bleibt der Mensch an Körper, Seele und Geist.

[1]) VI, 218, 1. [2]) VI, 53, 5 u. 6.

Die Odkraft verteilt sich nicht nur auf den gesamten Körper, d. h. sie bildet nicht nur als Ergänzung zum leiblichen — den sogenannten Od-Körper, sondern sie ist auch Träger des körperlichen Gefühls. Ein Mensch, der ein Glied seines Körpers verloren hat, also etwa ein Bein oder einen Arm, der besitzt noch das Odbein oder den Odarm. Er empfindet z. B. nach wie vor Schmerzen in dem nicht mehr vorhandenen körperlichen Glied, als wäre es noch da. Diese Tatsache können alle Amputierten bestätigen, aber wir haben auch im „Großen Evangelium"[1]) eine eindeutige Beweisstelle: „Ich kannte in Rom einen Menschen" — so erzählt der Römer Agrikola — „der hatte in einer Schlacht einen Fuß bis übers Kniegelenk eingebüßt und wurde geheilt. Wenn ich den Menschen fragte, ob er von dem verlorenen Fuß nie mehr, gleichsam in einer wie rückerinnerlichen Ahnung, etwas wahrnehme, und ob es ihm vorkomme, daß ihm dieses Glied mangle, so beteuerte der Mensch, daß es ihm vorkomme, als habe er gar nie einen Fuß verloren. Er sei in solchem Gefühl schon zu öfteren Malen dahin gekommen, auf den noch immer als daseiend empfundenen Fuß aufzutreten und sei darum auch schon mehrere Male recht hart gefallen. Aus dieser wahren Begebenheit aber läßt sich ja gleich wieder der Schluß ziehen, daß die Seele erstens den ganzen Leib durchdringt und kein Glied verliert, wenn auch der Leib ganz verstümmelt würde, und zweitens, daß die Seele in sich unsterblich ist und nach des Leibes Tode fort und fort lebt und sich weiter ausbildet".

Kehren wir noch einmal zur Odkraft zurück. Es würde den Rahmen unserer Betrachtung des Problems der Wunderheilungen sprengen, wollten wir alles, was wir durch Offenbarung und wissenschaftliche Forschung über die Odkraft wissen, im einzelnen darlegen. Für unsere Darstellung, vor allem für unsere Schlußfolgerung, ist aber folgendes von Wichtigkeit: mit Hilfe der ihm eigenen Odkraft ist der menschliche Geist in der Lage, das durch irgend eine Krankheit geschwächte Od des Körpers vermöge seiner Willensenergie zu stärken, die schlecht funktionierenden Organe des Körpers in erhöhte Tätigkeit zu versetzen und dadurch die Bazillen aus dem Körper auszuscheiden. Genau so wie der Geist das durch Krankheit geminderte Od seines eigenen Körpers stärken kann, d. h. den kranken Körper heilen kann, genau so kann — und nun kommt eine sehr wichtige Feststellung — eine solche Stärkung auch durch Uebertragung der Odkraft eines gesunden Wesens auf ein krankes ermöglicht werden. Das heißt, ein kranker Mensch kann durch die Odkraft-Ausstrahlung oder Odkraft-Uebertragung eines gesunden anderen Menschen geheilt werden. Auf dieser gegenseitigen Odübertragung beruhen die Gesetze der Heilkraft in der Schöpfung Gottes. Der Herr spricht dies im „Großen Evangelium"[2]) mit folgenden Worten aus: „Wer eine lebendige Seele nach der Ordnung Gottes hat und einen freien Geist in ihr, der kann auch seines Bruders Seele frei machen, wenn sie noch nicht zu sehr inkarniert ist, und diese hilft dann gar leicht ihrem kranken Fleischleibe. So aber der Seelenarzt selbst eine überaus kranke Seele hat, die viel mehr tot denn lebendig ist, wie sollte der hernach einer zweiten Seele geben, was ihm selbst gänzlich mangelt?!"

[1]) VI, 219, 11 u. 12. [2]) III, 12, 10.

Auf eine kurze Formel gebracht heißen die beiden Erkenntnisse, die für die Beantwortung der Frage „Gibt es Wunderheilungen“ von so entscheidender Bedeutung sind, folgendermaßen: 1. Es gibt keinen Eingriff in den naturgesetzlichen Ablauf der Dinge; denn Gott ist ein Gott der Ordnung und der Gesetzmäßigkeit. 2. Der Lebenskraftstrom, dessen Träger der Geist ist, und den wir Seele oder Odkraft nennen, durchströmt den irdischen Körper in allen seinen Teilen. Durch die Odübertragung oder Odausstrahlung eines gesunden auf einen kranken Körper ist Heilung möglich. Aus diesen beiden Erkenntnissen ergibt sich jetzt schon die Beantwortung unserer Frage ganz von selbst: für jeden Menschen, der die beiden oben skizzierten Erkenntnisse nicht oder noch nicht sein eigen nennt, ist die Heilung einer Krankheit, die die medizinische Wissenschaft als unheilbar bezeichnet, ein „Wunder“. Für einen solchen Menschen ist also die Unwissenheit, die Unaufgeklärtheit die Voraussetzung für seinen Glauben an eine „Wunderheilung“. Wird er aber darüber aufgeklärt, daß nicht nur in der materiellen, sondern auch in der geistigen Welt Gesetzmäßigkeit herrscht, der sich Gott Selbst unterwirft, und daß es einem gesunden Menschen möglich ist, mit Hilfe seiner Odkraftausstrahlung einen kranken Menschen zu heilen, dann erkennt er sofort, daß auch jede vermeintliche „Wunderheilung“ ein völlig gesetzmäßiger, natürlicher Vorgang ist. Wiederum greifen wir zum „Großen Evangelium“ [1]), in dem uns der Heiland Selbst über Seine „Wunderheilungen“ klar und eindeutig sagt: „Ich bin ein Heiland; wie, fragen sich die toten und daher stockblinden Menschen, kann Mir doch solches möglich sein? Und Ich sage es euch, daß Ich keines Menschen Fleisch heile, sondern wo irgendeine Seele noch nicht zu mächtig mit ihrem Fleische vermengt ist, mache Ich nur die Seele frei und erwecke, insoweit es sich tun läßt, den in der Seele begrabenen Geist. Dieser stärkt dann sogleich die Seele, die frei wird, und es ist ihr dann ein leichtes, alle Gebrechen des Fleisches in einem Moment in die normale Ordnung zu setzen. Das nennt man dann eine Wunderheilung, während das doch die allerordentlichste und natürlichste Heilung des Fleisches von der Welt ist! Was jemand hat, das kann er auch geben; was er aber nicht hat, das kann er auch nicht geben!“ Hier gleich müssen wir uns aber auch an das Wort des Herrn erinnern, das uns Johannes [2]) überliefert hat, und das in diesem Zusammenhang seine besondere Bedeutung hat: „Wer an Mich glaubt, der wird die Werke auch tun, die Ich tue . . .“

Jesus wußte und hat es oft betont, daß des Leibes Krankheiten stets nur die bitteren Folgen des Nichtbefolgens Seiner Gebote sind. Die evangelischen Berichte über Seine Heilungen weisen darauf hin, daß Er in der Krankheit einen Widerspruch gegen die Herrschaft Gottes gesehen hat. Indem Er die Kranken, die man Ihm brachte, heilte, wollte Er damit nicht etwa Seine Umgebung in Staunen versetzen, nein, Er wollte aus Barmherzigkeit, und weil Er Sich dazu berufen fühlte, die Menschen von den zerstörenden Wirkungen der Unreinheit und Sünde im leiblichen Leben befreien, vorausgesetzt, daß diese kranken Menschen den Glauben hatten. Das war die Bedingung, an der sich bis auf den heutigen Tag noch nichts geändert hat und an der sich auch nie etwas ändern wird: nur, wer an Ihn

[1]) III, 12, 8 u. 9. [2]) Joh. 14, 12.

glaubte und glaubt, der konnte und kann geheilt werden. Die Odkraftausstrahlung eines Heilers, der selbstverständlich selbst in der göttlichen Ordnung leben muß, kann noch so stark sein, so wird ihm eine Heilung nur bei solchen Kranken möglich sein, die den Glauben an Jesus Christus mitbringen. „Wenn dich Nazareth nicht heilt, so heilt dich auch die ganze Welt nicht!“, so lesen wir in der „Jugend Jesu“.[1])

Der Heiland war Sich Seiner überaus großen Heilkraft durchaus bewußt, wie Er auch wußte, daß Ihm jederzeit die Geister der Heilkraft zur Verfügung standen; Er brauchte ja nur den Vater, der in Ihm wohnte, darum zu bitten. Genau so stehen auch jedem wirklich von Gott beauftragten Heiler die Geister der Heilkraft zur Verfügung, denn „was ihr bittet, so ihr glaubet, werdet ihr es empfangen“ (Matth. 21, 22). Daraus ergibt sich auch, daß wir jeden vom Herrn beauftragten, mit besonderer Odkraftausstrahlung begnadeten Heiler daran erkennen, daß er glaubt und ein Leben als Täter des göttlichen Wortes, ein Leben in der Liebe zu Gott und seinen Nächsten führt. Zu allen Zeiten hat es Heiler gegeben, die ihrem göttlichen Auftraggeber untreu wurden; zur gleichen Zeit verloren sie die Kraft, Kranke zu heilen. Zu allen Zeiten hat es aber auch Heiler gegeben, die im Auftrag des Widersachers handelten und sich sogar satanischer Kräfte bedienten (genau so wie die guten Geister mit ihrer Odkraft helfend einspringen können, so können es auch die dämonischen Kräfte). Diese „Heilungen“ waren immer nur von kurzer Dauer, und viele der „Geheilten“ starben eines schrecklichen Todes. Gerade die ungeheuere Gefahr, die uns Menschen von Seiten Satans und seiner Helfershelfer droht, hat den Herrn veranlaßt, immer wieder darauf hinzuweisen, daß Heilen und Lehren nicht voneinander zu trennen sind, ja, daß der Heilung immer die Wortverkündung vorangehen muß; denn auch daran, daß der Heiler das Evangelium Jesu Christi lehrt, erkennen wir seine göttliche Sendung. „Wenn du so recht durchdrungen bist von der heiligen Wahrheit Meines Wortes und fühlest Meine heilige Nähe in Meinem Worte und dein Wesen überquillt von dem lebendigen Strome, den du aus Mir genommen hast, dann, Mein Kind, lehre und heile die Menschheit, da auch Ich dich belehrt und geheilt habe. Denn dann bist du auch stark genug, um mit meiner Liebekraft Krankheiten dem menschlichen Körper zu entziehen“ [2]). So wie die Verkündigung Jesu mit seinem Handeln als Heiland der Kranken zusammenzuschauen ist, so auch Wort und Tat jedes von Gott beauftragten Heilers. Jesu Lehren und Heilen geschieht aus der ungebrochenen Lebensgemeinschaft mit dem Vater, des wahrhaft von Gott beauftragten Heilers Wort und Tat sind der Ausfluß der ungebrochenen Lebensgemeinschaft mit Jesus Christus.

Noch nie war das Heer der Kranken nicht nur in Deutschland, sondern auf der ganzen Erde, so erschreckend groß wie in unserer Zeit. Noch nie (ausgenommen die Zeit vor der Sündflut) standen wir Menschen so tief in der Sünde wie in unserer Zeit. Das aber müssen wir wissen, daß alle Krankheit von der Uebertretung der Gebote, von der Sünde kommt. Wir dürfen aber auch wissen, denn Gott Selbst lehrt es uns, daß jede noch so wunderbar erscheinende Heilung kein Einbruch in das Naturgesetz, sondern ein völlig natürlicher Vorgang ist. Die gleichen Gesetze, die in der mate-

[1]) 278, 9. [2]) Wegweiser, Heft H (Heilen), S. 43.

riellen Welt gelten, die gelten auch „drüben“ im Jenseits; und die Welt der Materie ist im Grunde genommen eine „vorübergehende Erscheinung“ (Erstarrung). Das ewig Bleibende aber ist die geistige Schöpfung. Der Herr aber ist kein Gott der Zerstörung, sondern ein Gott der Ordnung und des Friedens. DW.

Von der dienenden Nächstenliebe der Aerzte

Dem Arzt Borus hatte der Herr eine besonders starke Heilkraft verliehen und ihm wegen seiner großen Gottes- und Menschenliebe auch die zweimal vom Tode erweckte schöne Sarah, die Tochter des Schulobersten Jairus, zur Gemahlin gegeben. Ueberwältigt von so viel Gnade treten beide vor den Herrn und fragen Ihn, was sie tun können, um Ihm ihre Dankbarkeit zu zeigen. Da spricht der Herr zu Borus:

„Sage Mir, du Mein Freund und Bruder, wo ist denn der Mensch, der von seiner Kindheit an Mir mehr zugetan gewesen wäre als du!? Du warst als Knabe Mein täglicher Gefährte und tatest Mir, was du nur Meinen Augen ansahest, daß es Mir eine Freude wäre. Wann du alle Jahre mit deinen Eltern auf deren Besitzungen in Griechenland zogst und nach etlichen Wochen wieder heimkehrtest, so war stets Ich der erste, den du besuchtest, und dem du allerlei gute und oft recht kostbar schöne Sachen als Geschenk mitbrachtest, und du bist nicht ärgerlich geworden, als Ich einmal einen Mir geschenkten silbernen Dianatempel mit einem Hammer zerschlug und verbot, Mir je so etwas wieder zum Geschenk zu bringen!

Als Ich ein Jüngling ward und fast niemand auf Mich achtete, warst du der einzige, der sich gleichblieb; und wie du allzeit warst, so bist du noch und wirst auch also bleiben. Darum habe Ich dir hiermit nichts als einen schon seit vielen Jahren schuldigen Gegenfreundschaftsdienst erwiesen. Mache darum nicht viel Aufhebens davon! Du hast das sicher liebenswerteste junge und schöne, wie auch geistig geweckteste Weib bekommen — und die Sarah an dir den besten, treuesten und in jeder Hinsicht den reichsten und angesehensten Mann. An Meinem Segen in jeder guten Hinsicht sollt ihr von Mir aus auch ewig nie einen Mangel haben, und du bleibst zudem der beste Arzt, nicht nur in diesem Lande, sondern in der ganzen Welt! Und so meine Ich, werdet Ihr wohl recht gut leben können!?

Aber nur vergesset der wahrhaft Armen nie, und laß dir deine, von keinem Menschen der Welt erreichbare Kunst in der Heilung aller Krankheiten von keinem armen Bürger und noch weniger von einem Diener zahlen, sei's mit Geld, mit Abdienen, mit Getreide oder mit Vieh! Aber den großen Geldbesitzern, Maklern und Wechslern, Kaufleuten und den großen Grundbesitzern berechne deine Kunst nach Recht und Gebühr; denn wer da hat und leben will, der soll dann und wann für sein Leben nur ein Opfer bringen! Es gibt dann schon Arme genug, denen du das zubringen kannst, um was sich ein begüterter Reichmann sein Leben erkauft.

Ein Arzt wie du verkauft den Menschen das Leben, das besonders für die Weltmenschen das größte Gut ist. Darum sollen sie sich's auch nur ums teure Geld und Gut allzeit erkaufen und dabei noch überfroh sein, daß es auf der Erde irgendeinen Menschen gibt, bei dem sich das Leben erkaufen läßt. Denn Ich sage es dir: Das ist wahrhaft eine übergroße und allerreinste Kunst in der Welt, die kein Weltmensch je erlernen kann: durchs Wort, durch den Willen und nur zuweilen durch die Auflegung alle Krankheiten, vom ärgsten Besessensein — alle Pestarten mit inbegriffen — bis zum leichten Schnupfen herab, in einem Augenblick zu heilen und alle Aussätzigen zu reinigen, die Blinden sehend, die Tauben hörend, die Lahmen gehend und die Krüppel gerade zu machen — und dazu noch den Armen Kunde zu geben vom Reiche Gottes! Freund, gehe hin in die ganze Welt und suche, ob du einen findest, der dir vollends gliche! Ich sage dir, da gibt es außer dir und Mir keinen!

In Sichar habe ich wohl auch einen Arzt geweckt, daß er sehr namhafte Heilungen bewerkstelligen kann; aber er kann sich von seinen Kräutersäften nicht völlig trennen und steht daher dir bei weitem nach. Meine Jünger werden dir in etlichen Jährchen auch nachkommen, aber nicht alle, die du hier siehst.

Meine allerliebste Sarah aber soll auch eine Kunst sich aneignen, und zwar die einer Wehemutter (Hebamme); denn es ist vor Gott ein sehr wertvoller Dienst, den stets mit vielen Schmerzen gebärenden Weibern beizustehen. Und so seid ihr beide sicher also versorgt, wie noch nie ein königlich Paar versorgt war!

Aber diesen Rat gebe Ich dir auch: Wenn ein Kranker zu dir kommt oder du zu einem gerufen wirst, so frage ihn stets ganz ernstlich: 'Glaubst du, daß ich dir im Namen Jesu, des Heilandes aus den Himmeln, helfen kann?' Sagt der Kranke darauf vollernstlich: ‚Ja, ich glaube!', so heile ihn; zweifelt er aber, da heile ihn nicht, bis er glaubt, daß du ihn in Meinem Namen heilen kannst!“

(Aus dem „Gr. Evangelium Johannis“, II, 46, 7—16)

Judas in den Hallen des Tempels *

In den Hallen des Tempels war Hochbetrieb. Alles war aufgeregt und hocherfreut: war doch endlich der verhaßte Nazarener unschädlich gemacht worden! Und dabei war alles so glatt und billig abgelaufen! Kaiphas, der Hohepriester, sagte:

„So muß es jedem Anhänger des verfluchten Nazareners ergehen, und rücksichtslos müssen wir alle Anhänger vernichten! Es werden sich genug Gründe dafür finden lassen. Ha, dieser Großsprecher! Ja, solange er Freunde hatte, da war ihm schwer beizukommen; aber dieser Augenblick war günstig für uns, denn Jesus war allein mit seinen schwachen Jüngern.“

Entgegnete ein anderer Priester:

„Sei nur nicht so überfroh! Wohl konnten wir Jesum töten, aber Seine Lehre — nie! Denn armseliger als jetzt stand der Tempel noch nie da, das werden wir in Kürze erleben. Die Bewegung des Nazareners wird erst durch die Kreuzigung auf Golgatha ihre wahre Weihe finden. Ich werde der Erste sein, der nach diesem Unrecht, das man Jesus antat, den Tempel verläßt. Ihr wißt, ich war Zeuge Seiner Kreuzigung. Hätte Jesus geklagt, geheult oder geflucht, mir wäre wohl gewesen. Aber Seine Ruhe, Sein Dulden und Seine gewaltigen Worte zeigten mir meine und eure Verstocktheit. Jesus war unschuldig, das ist sicher wahr, und nun warte

* aus Heft 20 der „Köstlichen Szenen“ von Max Seltmann, das in Kürze unter dem Titel „Judas Ischariot. Sein Schicksal im Jenseits“ im Lorber-Verlag, Bietigheim, erscheint.

ich ab, was der Tempel unternimmt. Mich rührte der Judas, als er das Geld, das wir ihm gegeben, hierher schleuderte und voll Verzweiflung Jesu Freiheit forderte! Ahnt ihr denn nicht, daß Judas etwas anderes wollte als den Tod seines Meisters? Was mag aus Judas geworden sein?"

Da antwortete der Hohepriester erregt:

„Also bist auch du ein Verräter des Tempels, dir mag es genau so ergehen wie Judas! Denn dieser hat sich erhängt an einer Weide und konnte gar nichts besseres tun, ist so doch ein Ankläger weniger!"

Auf Judas, dessen Seele in ihrer Verzweiflung hier im Tempel Schutz und Ruhe suchte, wirkten diese Worte wie Keulenschläge.

„Ich erhängt? Ich lebe aber doch! Wohl wollte ich meinem Leben ein Ende machen, da mir alles zerbrochen war, und Jesus auch nicht den leisesten Versuch machte, mit Hilfe seiner wunderbaren Kraft ein Königreich aufzurichten und die Macht der Römer zu brechen. Ja, jetzt wird es mir klar: mein Vorhaben war verkehrt, aber der Tempel ist schuld daran!"

Eine mörderische Wut entbrannte in ihm, doch er war ohnmächtig und zur Untätigkeit verdammt. — „Ihr Teufel, ihr tausendmal verfluchten Teufel", schrie er den Priester an, aber ein leeres Hohngelächter war das ganze Echo, das aus dem Munde vieler verlorener Seelen kam. Die Templer aber hörten und sahen nichts. Voll Wut ging Judas ins Allerheiligste und schrie, was er nur schreien konnte —, doch niemand hörte ihn. Und seine Verzweiflung wuchs mehr und mehr — — da wurde er plötzlich am Arm gefaßt, er hörte, daß jemand sprach: „Judas komm — dein Meister will, daß du mit mir zu Ihm kommst!"

Judas aber schrie: „Laß mich" — und riss sich los — „nie will ich ihn sehen, denn durch ihn bin ich erst ins Unglück gekommen! Wäre ich nicht zu ihm gekommen, so stände es anders mit mir, und ich hätte kein so elendes Leben!"

Da sprach der Andere: „Judas, komm mit mir, denn du bist ein Unglücklicher. Sieh mich an —, ich war ein Verfluchter, an meinen Händen klebte Blut, aber Jesus, der Heiland, hat mir meine Schuld vergeben. Er aber machte zur Bedingung, daß ich wiedergutmache, was ich verbrochen. — Meinst du, daß nicht auch dir geholfen werden könne? — Komm mit, daß ich dir helfen kann, und du teilhaftig werdest der Gnade aus Jesus! Dir ist schon geholfen, da doch der Heiland nach dir verlangt. Hier im Tempel widerfährt dir kein Heil, denn diese Menschen wollen dich nicht. Und für die, die im Tempel ihre Heimat haben, kannst du nicht da sein. Es bleibt für dich keine andere Lösung: Komm mit zu Jesus!"

Da erkannte Judas in dem Sprecher Dismas, einen guten alten Bekannten. Dieser war ein eifriger Anhänger des Barabbas gewesen. Barabbas aber hatte allenthalben im Lande das Feuer gegen die Römer geschürt, er war ein bedeutender Anführer der Jüdischen Freiheitsbewegung. Wenn Judas sich mit Barabbas getroffen hatte, um mit ihm die Lage zu besprechen, war er Dismas oft begegnet. Judas war auch ein glühender Nationalist und haßte die Römer um seines Volkes willen. Aber er war kein Freund von Gewalt und scheute ängstlich jedes Blutvergießen. Er wollte Jesum, den mächtigen Meister, für seinen Plan gewinnen. Mit dessen Kraft wollte er das fremde Joch von seinem Volke abschütteln und einen mächtigen jüdischen Nationalstaat errichten. Judas erinnerte sich noch, wie er den Meister bei Seinem eigenen Wort nahm und Ihn fragte:

„Sagtest Du nicht, man solle dem Kaiser geben, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist?" — Und der Meister hatte darauf geantwortet: „Sag Judas, steht nicht geschrieben: es ist alles Gottes!? — Gib jedem das Seine nach deiner Erkenntnis — Ich aber bin Gottes und Mein Reich ist nicht von dieser Welt! —"

Judas schloß die Augen, und vor seiner inneren Sehe zog noch einmal alles vorüber: Die Gefangennahme des Barabbas und seiner Unterführer Dismas und Gesmas. Ja, sie waren wilde Kämpfer, diese beiden Letzten, und waren nicht leicht zu übertreffen im Blutvergießen. Da wurde es höchste Zeit — Judas sah keine andere Möglichkeit mehr — den Meister zu zwingen, die politische Führung zu übernehmen. Er lieferte Jesum dem Tempel einfach aus. — Doch Jesus schwieg! — Schmerz um den Meister, Schmerz um sein Volk wühlte in Judas Seele! Todesangst peinigte ihn! Die johlende Menge aber, der stets Ostern ein Strafgefangener freigegeben wurde, schrie: „Barabbas, Barabbas"! und dann kam für Judas das Ende! Neben dem Meister wurden Dismas und Gesmas gekreuzigt. Dieser Dismas aber stand jetzt vor Judas und sprach von Gnade und vom Heiland!!

„Wo ist Jesus", fragte Judas mit rauher Stimme, „wo?" — Er mochte diese Frage hinausschreien, aber seine Stimme versagte. — — „Auf Golgatha, dort erwartet uns Jesus", antwortete Dismas.

Judas: „Golgatha? O Gott, gerade nach Golgatha? — Das ist es ja, was mich von Ihm trennt. Ist denn dies die einzige Möglichkeit?" — — „Ja, gerade nach Golgatha berief uns der Herr", erwiderte Dismas. „Ich sehe nicht, daß dich etwas aufhalten könnte. Ist es nicht gleich, wo du Jesum triffst, ob auf Golgatha oder an einem anderen Ort? Mir ist der Ort gleich, seit ich erkannt habe, daß Jesus mehr ist als ein Mensch. Gerade mich müßte Golgatha schrecken, doch es ist mir zum Heil geworden. Darum komm! Ohne dich gehe ich nicht; ich gehe aber auch nicht von dir fort, ehe nicht Jesus mich von dir trennt. Komm, Jesus wartet auf uns!"

Judas folgte nun wirklich und verließ mit Dismas den Tempel. Sie gingen durch die gleichen Straßen, durch die auch Jesus hatte gehen müssen. — Dabei sah Dismas so manche Frage sich in Judas auftun und in seinem Gesicht sich widerspiegeln. Das veranlaßte ihn, Judas den ganzen Hergang der Ereignisse bis zu Jesu Kreuzestod zu schildern. Auch von seinem eigenen Leiden erzählte er.

„Als es Nacht um mich wurde, und rasende Schmerzen meinen Körper aufwühlten, da legte sich eine Hand auf meinen Kopf — und ich sah Jesum! Kein Wort sagte Er zu mir — aber Seine Augen sprachen: „Ich helf dir!" Da nahm eine wohltuende Ohnmacht mich gefangen. Als ich erwachte, sah ich tausende von Menschen um Jesus versammelt. Ich hörte Seine Einladung, zu Ihm zu kommen, um teilzunehmen an Seiner großen Erlöserliebe. Da bekannte ich vor allen meine Schuld. Jesus aber sagte, ich solle meinen Feinden vergeben, um von Ihm Gnade und Vergebung zu erlangen.— Das aber fiel mir zunächst schwer. Als ich aber nach Seinen Worten tat, wurde mir wohl. Darum bitte ich nun auch dich, Judas: Vergib denen, die dich blendeten, damit Jesus auch dir vergeben kann!"

Judas aber schwieg.

Max Seltmann

Aus dem Zeitgeschehen

Der „Hamburger Stigmatisierte". Neben dem „Wunderdoktor" Gröning steht seit Monaten Artur Otto Moock, der „Hamburger Stigmatisierte", im besonderen Interesse der Oeffentlichkeit. Vor allem die Tatsache, daß Moock Protestant ist, hat auch viele Nichtkatholiken veranlaßt, sich mit seinem Fall zu beschäftigen. Hinzu kommt, daß Moock von sich selbst bekennt, daß er kein religiöser Mensch im kirchlichen Sinne ist und „nicht zu den dogmatisch strenggläubigen Christen" zählt, vielmehr „ein modern denkender Mensch" ist, der im übrigen nichts sehnlicher wünscht, als von seinem „Leiden" befreit zu werden. Katholiken fragen, ob es überhaupt möglich ist, daß ein evangelischer Christ die Wundmale Christi erhält. Nun, diese Frage kann man so beantworten: vor Gott ist das kirchliche Glaubensbekenntnis eines Menschen von keiner Bedeutung. Er betrachtet es als äußeres Kleid, das man den Menschen angehängt hat, das jedoch die geistige Persönlichkeit nicht beeinflußt, wenn in ihr Gottesglaube und Gottesliebe wirksam sind. Er läßt den Menschen dieses Kleid, das aus den Flicken menschlicher Irrtümer zusammengenäht ist, solange es die Aufgabe nicht verhindert, die Er dem Menschen zugeteilt. Die große, ja, entscheidende Frage im Fall Moock ist die, ob hier die Kräfte guter oder, was durchaus im Bereich der Möglichkeit liegt, böser Geister wirksam sind. Dort, wo der Herr Selbst oder von Ihm beauftragte Geister am Werk sind, kann man ohne Schwierigkeit Glaube und Liebe konstatieren und als ihre Aeußerung die Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi. Doch wir wollen im Fall Moock den zur Zeit laufenden Untersuchungen nichts vorweggreifen.

Bis heute sind etwa 360 Fälle von Stigmatisierung bekannt, von denen die des Franz von Assisi, des Begründers des Franziskaner-Ordens, geradezu Berühmtheit erlangt hat. Unter den noch lebenden Stigmatisierten ist neben Therese von Konnersreuth der Kapuzinerpater Pio besonders bemerkenswert, der, in einem italienischen Kloster lebend, bereits 1918 stigmatisiert wurde und die Wundmale, die außerordentlich tief gehen, heute noch trägt. Sollte es in absehbarer Zeit zu einer wirklichen Klärung des Hamburger Falles kommen, dann werden wir auf ihn noch einmal zurückkommen.

Die „Sensation des Guten". Von den rund 70 Meldungen und Nachrichten irgendeiner unserer Tageszeitungen stammen 37 eindeutig von der Nachtseite des Lebens (Rechtswillkür, Verbrechen, Verfehlungen, Not, Haß, Unglücksfälle, menschliche Tragödien, wirtschaftlicher Niedergang, weltpolitische Spannungen etc.), 21 sind indifferent und nur 12 kann man bei gutem Willen der Lichtseite des Lebens zurechnen. — Diese Erkenntnis hat in den USA wiederholt zu dem Versuch geführt, bevorzugt Meldungen von der „Lichtseite des Lebens" zu bringen. In Deutschland wurde jetzt dieser Gedanke von einem süddeutschen Schriftleiter aufgegriffen. In einem Rundschreiben bittet er die Leser seines Blattes, ihm einmal im Monat eine beispielhafte Tat zu berichten, aus der ersichtlich ist, daß das Tagesgeschehen auch Ereignisse aufweist, die geeignet sind, das ungünstige Bild in der Tagespresse zu berichtigen. Frage: sind die Berichte von der Nachtseite des Lebens ein Spiegel des wirklichen Zeitgeschehens oder dienen sie nur der Befriedigung des Sensationshungers der Leser? Die Antwort dürfte ziemlich in der Mitte liegen. Kennzeichen der Zeit, in der so viele Menschen eigenen Göttern nachrennen!

Vom Bochumer Katholikentag. Den vielleicht beachtenswertesten Vortrag auf dem diesjährigen Katholikentag hielt Prof. Egenter, München, über das Thema „Die Weckung des religiösen Gewissens als Voraussetzung zur Weckung des sozialen Gewissens". Seine Ausführungen decken sich im großen und ganzen so sehr mit den in unserer Zeitschrift immer wieder dargelegten Gedankengängen, die im übrigen stets auf Bibel und Neuoffenbarung aufgebaut sind, daß wir markante Sätze daraus unseren Lesern nicht vorenthalten möchten: „Nur, wenn das Innerste des Menschen, sein religiöses Gewissen, wach und mächtig ist, hat sein soziales Wort und Wirken Gewicht! Ich lebe nicht nach dem Willen Gottes, wenn ich als Staatsbürger, als Parteigenosse, als Betriebsmitglied oder Geschäftspartner nicht das tue, was von Natur aus das Rechte ist, und es in Glauben und Liebe so tue, daß ich damit im Gebiet des Irdisch-Sozialen das Gottesreich sichtbar mache. Auf sozialem Gebiet wird sich das christliche Gewissen nicht mit Kritik und Korrektur dessen, was andere tun, begnügen. Nicht daß wir zum Beispiel für die Wahrung der Eigentumsordnung eintreten, kann schon unser soziales Christengewissen beruhigen, sondern erst die Mitwirkung bei der Schaffung neuer Eigentumsmöglichkeit. — Es gibt keine Gewissenhaftigkeit ohne Pflichterfüllung. Aber christliche Gewissenhaftigkeit ist mehr als Pflichterfüllung. Wenn Christen, gleichgültig ob es sich um Bauern oder Geschäftsleute oder Pfarrer handelt, unnötigerweise Wände zwischen zwei Zimmern einreißen lassen, um weniger abgabepflichtige Räume zu haben, so geht es hier um ein todernstes Versäumen einer todernsten Liebespflicht.

Für den wirklichen Christen gibt es kein isoliertes, bloß natürliches Staats- und Gesellschaftsethos; immer entscheidet sich hier auch das irdische Schicksal des Gottesreiches mit. Deshalb darf man gerade als Christ sich nicht von der Erfüllung der christlichen Sozialaufgaben distanzieren. Nicht Konferenzen retten uns, sondern die Liebe. Die Liebe ist alles, sie ist das Herz des religiösen Gewissens und ist die Seele alles sozialen Tuns".

Das neue Buch

Der Glaube kann nicht schweigen. Christliche Lyrik der Gegenwart. Herausgegeben von Anna Paulsen. Heliand-Verlag, Lüneburg. 167 S., Pp. DM 4.50.

Die Innenwelt des Dichters, vor allem seine inneren Erlebnisse, spiegeln sich in der lyrischen Dichtung wieder. Des Dichters Kunst besteht darin, den Hörer (Lyrik sollte möglichst gesprochen oder wenigstens vorgelesen werden) in denselben Gefühlszustand zu versetzen, den er hatte, als er durch ein inneres Erlebnis zum Ausdruck seiner Empfindungen gedrängt wurde. Was Anna Paulsen in dem Band „Der Glaube kann nicht schweigen" mit Liebe, Verständnis und sinnvoll zusammengetragen hat, erfüllt in jedem Fall den hohen Anspruch, den wir an den Dichter stellen. Das kann auch kaum anders sein, begegnen uns doch in diesem Lyrik-Band neben einigen anderen so bekannte Namen wie Walter Bauer, Werner Bergengruen, Hermann Claudius, Bernt v. Heiseler, Gertrud von Le Fort, Ruth Schaumann, Reinhold Schneider und Rudolf Alexander Schröder. Leben, Tod, Krieg, Gefängnis, Natur, Volk, Leidensweg des Herrn usw. sind einige von den Themen, die für die Anordnung der Gedichte bestimmend waren. Die bereits genannten und die ungenannten Namen ergaben wie von selbst den Untertitel „Christliche Lyrik der Gegenwart". Dabei ist es beglückend, Dichter beider Konfessionen in so wundervoller, ungestörter Gemeinsamkeit wiederzufinden. Das Büchlein wird jedem, der es in die Hand nimmt, Stunden innerer, besinnlicher Freude und auch leidenschaftlicher Anteilnahme bereiten. Dr. M.

Wilhelm Brauer, Der eigentliche Grund. Ursache und Ueberwindung der gegenwärtigen Weltnot. Wilh. Schneider-Verlag, Siegen. Pbd. DM 1.—.

So anspruchlos dieses Büchlein in seiner äußeren Gestalt ist, so wesentlich ist sein Inhalt für den, der jenseits von aller Oberflächlichkeit des täglichen Geschehens zu einem klaren und tiefen Urteil kommen will über die wahre Ursache unserer Weltnot. In allgemeinverständlicher Sprache zeichnet der Verfasser die historischen Komponenten, aus denen sich folgerichtig die geistigen, politischen und sozialen Katastrophen ergeben mußten. Die entscheidendste dieser Komponenten heißt: Treubruch gegenüber Jesus Christus, dem Schöpfer und Herrn aller Dinge! Ueberwinden läßt sich die Weltnot nur mit Hilfe der Kraft des Evangeliums, also mit unserer Rückkehr zu Christus. Brauer läßt keinen Zweifel darüber, daß die Krise, in der wir alle uns befinden, zum Tode oder zum Leben ausgehen kann, und daß es ein Wahn ist, „heute noch so zu tun, als ob Christus nicht der Herr wäre. Wer dieser Illusion erliegt, baut in jedem Falle auf falschen Voraussetzungen auf und darf sich über die unausbleibliche Katastrophe nicht wundern". Das Büchlein gehört in die Hand jedes verantwortungsbewußten Christen! Dr. M.

Friedrich Frhr. von Huene, Weg und Werk Gottes in Natur und Bibel. Wilhelm Schneider-Verlag, Siegen. 4. Aufl., Pbd. DM 2.80.

Daß dieses Büchlein mit dem Untertitel „Biblische Erörterungen eines Paläontologen" bereits in 4. Auflage er-

scheinen kann, läßt einen wieder etwas hoffen in einer Zeit, in der vor allem die Gottlosigkeit propagiert wird. Der Verfasser, der nicht nur zu den führenden Paläontologen (Versteinerungskundigen) zählt, sondern auch auf dem Boden der Bibel steht, gibt uns sachkundige Antworten auf die unlösbar scheinenden Widersprüche zwischen dem biblischen Schöpfungsbericht und dem Buch der Natur, in dem wir täglich zu lesen Gelegenheit haben. Er hält es vor allem für notwendig, „zu bezeugen, daß die Naturwissenschaft nicht zur Bekräftigung des Abfalls von dem Glauben an die göttliche Herkunft der Bibel benützt werden kann". Seinen Versuch, einen klaren Weg zur Einheit zwischen Bibel und Naturwissenschaft zu zeigen und damit das Vertrauen in den Schöpfungsbericht zu stärken, kann man als gelungen bezeichnen. Der Tübinger Theologe Karl Heim schrieb ein Geleitwort zu dem beachtenswerten Buch. Dr. M.

Hans Gabriel Falk, Goethes christliches Erbe und seine Mahnung zum Frieden. Band 2 der Bekenntnisse zu Goethe. Deutsch-Französische Schriftenreihe zum 200. Geburtstag J. W. Goethes. Herausgegeben von E. Charlotte Roland und Günter Schulz. Internationaler Universum-Verlag Mainz. Pbd. DM 2.80.

Rudolf Hermann, Die Bedeutung der Bibel in Goethes Briefen an Zelter. Evangelische Verlagsanstalt GmbH., Berlin. DM 7.20.

Die Flut der Goetheliteratur anläßlich seines 200. Geburtstages ist kaum noch zu übersehen. Wenn wir trotzdem hier zwei Schriften herausstellen, dann deshalb, weil ihre Verfasser versuchen, die oft zwiespältig erscheinende Haltung Goethes dem Christentum gegenüber so gut wie möglich zu erklären. Falks Schrift birgt zwei Vorträge, von denen der eine über „Goethes christliches Erbe" im Jahre 1943, der andere über „Goethe als Mahner zum Frieden" im Jahre 1947 gehalten wurde. Unter Benutzung ausgewählter Textstellen gibt uns Falk, ein guter Goethekenner, in seinem ersten Vortrag, zur Studie ausgereift, ein Bild des Dichters in seinem Verhältnis zu einem von aller dogmatischen Starre losgelösten Christentum. Dankbar sind wir dem Verfasser für die Wiedergabe der wundervollen Worte, die Goethe wenige Tage vor seinem Tode zu Eckermann gesprochen hat: „Sobald man die reine Lehre und Liebe Christi, wie sie ist, wird begriffen und in sich eingelebt haben, so wird man sich als Mensch groß und frei fühlen und auf ein bißchen so oder so im äußeren Kultus nicht mehr sonderlichen Wert legen. Auch werden wir alle nach und nach aus einem Christentum des Wortes und Glaubens immer mehr zu einem Christentum der Gesinnung und Tat kommen". (Vgl. „Goethes Christentum" in Heft 2 der Zeitschrift „Das Wort", 19. Jahrgang, 1949!) — In seinem Vortrag „Goethe als Mahner zum Frieden" gibt uns Falk ein anschauliches Bild vom Dichter als dem Gegner „des revolutionären Pöbels, der auf Raub, Mord und Brand ausgeht und hinter dem falschen Schilde des öffentlichen Wohles nur die gemeinsten egoistischen Zwecke im Auge hat". Goethe bekannte sich immer wieder zum Nur-Naturgemäßen, zur Kampflosigkeit. Er, bei dem wir so oft Trost suchen und auch finden, hatte selbst eine ungeheuere Sehnsucht nach allem Tröstlichen, nach Frieden und Harmonie.

Rudolf Hermanns, des Greifswalder Theologieprofessors, Schrift über die Bedeutung der Bibel in Goethes Briefen an Zelter ist eine sehr fleißige, aufschlußreiche Arbeit. Aus dem gewaltigen Briefwechsel des Dichters, den die Weimarer Ausgabe enthält, hat er Goethes Briefe an Zelter ausgewählt, um die sonst nicht zu bewältigende Arbeit abzugrenzen, und weil der Briefwechsel mit Zelter einer der am längsten anhaltenden in des Dichters Leben (von 1799—1832) gewesen ist. Hermann geht es nicht um die Beantwortung der oft gestellten Frage, ob Goethe Christ gewesen sei. Es ist ihm aber der beglückende Nachweis gelungen, daß Goethe, „der große Heide", die Bibel und mit ihr das Christentum auf keinen Fall hat entbehren wollen". Dr. M.

Lizenzträger: Friedrich Zluhan, Lorber-Verlag, Bietigheim, Württ.
Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Josef Mahlberg, Lorber-Verlag, Bietigheim, Württ.
Druck: Lorber-Verlag Otto Zluhan, Bietigheim, Württbg. — Oktober 1949.
Postscheckkonto 22107 Stuttgart

DAS WORT
BLÄTTER ZUR CHRISTLICHEN ERNEUERUNG

Vom hymel kam der Engel Schar...

Vom hymel kam der Engel Schar
Erschein den Hirten offenbar. Alleluia
Sie sagten yhn, Ein kindlin zart
Das ligt dort ynn der krippen hart. Alleluia

Zu Bethlehem ynn Dauids stad
Wie Micha das verkundet hat. Alleluia
Es ist der Herre Jhesu Christ
Der ewer aller Heiland ist. Alleluia

Des sollt yhr billich frolich sein
Das Gott mit euch ist worden Ein, Alleluia
Er ist geborn ewr fleisch und blut
Ewr bruder ist das ewig gut. Alleluia

Zu letzt yhr must doch haben recht,
Yhr seid nu worden Gotts geschlecht. Alleluia
Des dancket Gott ynn ewigkeit
Gedultig frolich Allezeit. Alleluia

Martin Luther (vermutlich für Weihnachten 1542 geschriebenes Lied).

Die Verkündigung

An einem Freitage morgens aber nahm Maria abermals den Wasserkrug und ging hinaus, ihn mit Wasser zu füllen, und horch, — eine Stimme sprach zu ihr: „Gegrüßet seist du, an der Gnade des Herrn Reiche! Der Herr ist mit dir, du Gebenedeite unter den Weibern!“ Maria aber erschrak gar sehr ob solcher Stimme, da sie nicht wußte, woher sie kam, und sah sich darum behende nach rechts und links um; aber sie konnte niemanden entdecken, der da geredet hätte. Darum ward sie noch voller von peinigender Angst, nahm eiligst den gefüllten Wasserkrug und eilte von dannen ins Haus.

Als sie da bebend anlangte, stellte sie alsbald den Wasserkrug zur Seite, nahm den Purpur wieder in die Hand, setzte sich auf ihren Arbeitssessel und fing an, den Purpur wieder gar emsig fortzuspinnen. Aber sie hatte sich kaum so recht wieder in ihrer Arbeit eingefunden, siehe, da stand schon der Engel des Herrn vor der emsigen Jungfrau und sprach zu ihr: „Fürchte dich nicht, Maria, denn du hast eine endlos große Gnade gefunden vor dem Angesichte des Herrn; sieh, du wirst schwanger werden vom Worte Gottes!“

Als aber Maria dieses vernommen hatte, da fing sie an, diese Worte hin und her zu erwägen, und konnte nicht erfassen ihren Sinn; darum sprach sie denn zum Engel: „Wie sollte denn das vor sich gehen? Bin ich doch lange nicht eines Mannes Weib und habe auch noch nie eine Bekanntschaft dazu gemacht mit einem Manne, der mich alsbald nähme zum Weibe, auf daß ich gleich anderen Weibern schwanger würde und gebäre ihnen gleich!“

Der Engel aber sprach zur Maria: „Höre, du erwählte Jungfrau Gottes! Nicht also soll es geschehen, sondern die Kraft des Herrn wird dich überschatten! Darum wird auch das Heilige, das da aus dir geboren wird, der ‚Sohn des Allmächtigen‘ genannt werden! Du sollst Ihm aber, wenn Er aus dir geboren wird, den Namen ‚Jesus‘ geben; denn Er wird erlösen Sein Volk von all den Sünden, vom Gerichte und vom ewigen Tode.“

Maria aber fiel vor dem Engel nieder und sprach: „Siehe, ich bin ja nur eine Magd des Herrn; daher geschehe mir nach Seinem Willen, wie da lauteten deine Worte!“ — Hierauf verschwand der Engel, und Maria machte sich wieder an ihre Arbeit.

Als aber darauf der Engel alsbald wieder verschwand, da lobte und pries Maria Gott den Herrn und sprach also bei sich in ihrem Herzen: „Oh, was bin ich denn vor Dir, o Herr, daß Du mir solche Gnade erweisen magst?! Ich soll schwanger werden, ohne je einen Mann erkannt zu haben; denn ich weiß ja nicht, was Unterschiedes da ist zwischen mir und einem Manne! Weiß ich denn, was da so in der Wahrheit ist: ‚schwanger sein‘?! — O Herr, siehe, ich weiß es ja nicht! Weiß ich wohl, was das ist, wie man sagt: ‚Siehe, ein Weib gebiert!‘? — O Herr, siehe mich gnädig an; ich bin ja nur eine Magd von vierzehn Jahren und habe davon nur reden hören — und weiß aber darum in der Tat nichts! Ach, wie wird es mir Armseligen ergehen, so ich werde schwanger sein — und weiß nicht, wie da ist solch ein Zustand! Was wird dazu der Vater Joseph sagen, so ich ihm sagen werde, oder er es etwa merken wird, daß ich schwanger sei?! Etwas Schlimmes kann das Schwangersein ja doch nicht sein, besonders wenn eine Magd, wie einst die Sara, vom Herrn Selbst dazu erwählt wird?!

Denn ich habe es ja schon öfter im Tempel gehört, welch eine große Freude die Weiber haben, wenn sie schwanger sind! Also muß das Schwangersein wohl etwas recht Gutes und überaus Beseligendes sein, und ich werde mich sicher auch freuen, wann mir das von Gott gegeben wird, daß ich schwanger werde! Aber, wann, wann wird das geschehen, und wie? Oder ist es schon geschehen? Bin ich schon schwanger oder werde ich es erst werden? O Herr, Du ewig Heiliger Israels; gib mir, Deiner armen Magd, doch ein Zeichen, wann solches geschehen wird, auf daß ich Dich darob loben und preisen möchte!“

Bei diesen Worten ward Maria von einem lichten Aetherhauche angeweht, und eine gar sanfte Stimme sprach zu ihr: „Maria, sorge dich nicht vergeblich; du hast empfangen, und der Herr ist mit dir! Mache dich an deine Arbeit und bringe sie zu Ende, denn fürder wird für den Tempel keine mehr gemacht werden von dieser Art!“ Hier fiel Maria nieder, betete zu Gott und lobte und pries Ihn für solche Gnade. — Nachdem sie aber dem Herrn ihr Lob dargebracht hatte, erhob sie sich und nahm ihre Arbeit zur Hand. (Aus dem Jakobus-Evangelium, genannt „Die Jugend Jesu“)

Der Menschensohn

„Der Menschensohn ist gekommen, um zu suchen und zu retten, was verloren ist.“ (Lukas 19, 10 — Menge)

Das Fest der Geburt des Herrn ist das Freudenfest der ganzen Christenheit. In diesem Jahr wollen wir die geweihte Nacht zum Anlaß nehmen, über den Menschensohn nachzudenken. Ueber Seine Geburt unterrichten uns die Evangelien und die „Jugend Jesu“. Seine Geburt war der Beginn des großen Opfers der Demütigung, die Er als der unendliche Herr der Schöpfung auf Sich nahm. Daß Er zu Seiner Menschwerdung unsere Erde erkor, war die größtmögliche Tat der Erniedrigung, die Er auf Sich nahm aus Liebe zu denjenigen Seiner Geschöpfe, die Er Seine Kinder nannte und nennt. Es wäre Ihm ein Leichtes gewesen, statt auf unsere Erde auf eine Seiner anderen Welten herabzusteigen, Sich den dort lebenden Wesen in ihrer Gestalt zu zeigen und unter ihnen zu leben. Doch mit uns, mit den Bewohnern Seiner Gotteskinderschule, hatte Er etwas Besonderes vor: die Befreiung von der Knechtschaft des Satans, die Vereinigung Seiner Kinder mit Ihm und damit mit dem Vater. Er wollte aber auch Seiner Geister- und Engelwelt beweisen, daß gerade im Kleinsten nur das Größte möglich, gerade in der größten Erniedrigung die größte Herrlichkeit zu erlangen ist, und daß gerade der, der alles hingibt, würdig ist, alles zu besitzen. Die Herrschaft Gottes sollte auf Erden verwirklicht und verherrlicht werden durch Den, der das im Vollsinn war, was wir alle werden können und sollen: Mensch Gottes. Das Leben des Menschensohnes ist damit der zutreffende Ausdruck Seines Wesens und Seiner Aufgabe an uns Menschen.

Wie der Herr Sich im Verhältnis zum Vater als den Sohn bezeichnet, so im Verhältnis zu den Menschen als den Menschen.

Nicht in einem Palast kam der Menschensohn auf diese Welt, nicht hochgestellte Menschen durfte Er Seine Eltern nennen, nicht Kaiser und Könige waren Zeugen Seiner Geburt, nicht einmal gewöhnliche Menschen, sondern nur Tiere, die, unverdorben, das waren, wozu Er sie erschaffen. Doch Millionen von höheren Geistern sangen Ihm das Loblied: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden!", als Er unter freiem Himmel in einer Höhle das Licht der Welt erblickte. Die Engel und die Tiere sahen als erste den in Windeln eingehüllten Herrn aller Heerscharen. Warum vollzog sich des Heilands Darniederkunft so unvermerkt? Die Antwort auf diese Frage gibt uns der Herr Selbst im „Großen Evangelium"[1]: „Sehet, darum bin Ich in dieser Niedrigkeit ganz unvermerkt in diese Welt gekommen, wie Ich Mich auch durch den Mund der Propheten also angekündigt habe, auf daß keines Menschen Herz gefangen würde und sie allein durch die segensreiche Macht der Wahrheit Meiner Worte und Lehren Mich liebend erkennen und dann ganz frei ihren Lebenswandel einrichten!"

Durch die Volkszählung blieb Seine Geburt nicht unbeachtet, und einem Herodes blieb es vorbehalten, Sein Leben vom ersten Tage an, Seine fernere Erziehung und seinen späteren Lebenslauf zu erschweren, „damit — wie es in den ‚Predigten des Herrn'[2] heißt — durch Ueberwindung all dieser Schwierigkeiten bewiesen werde, daß, obwohl Ich Mich in die möglichst niedrigste Stellung gesetzt habe, Ich im Angesichte Meiner ganzen Geisterwelt Meine Aufgabe doch lösen werde, nämlich: außer dem Beispiele der Demut und Verleugnung aus dieser kleinen Erde eine Pflanzschule für Meine Kinder zu machen, welche einst alle bestimmt sein sollen, den auf anderen Sternen und Sonnen lebenden Wesen das Bild eines großen Geistes und Schöpfers aller sichtbaren Natur in das eines liebenden Vaters umzuwandeln."

Als die Botschaft des Menschensohnes zum ersten Mal an menschliches Ohr drang, geschah es durch Johannes, den Vorläufer und Herold des Herrn. Schon am Jordan traten sich gleichsam zwei Welten gegenüber, die sich auch heute voneinander scheiden: das Volk, das Johannes taufte, und die Pharisäer und Schriftgelehrten, denen er zurief: „Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch gewiesen, daß ihr dem künftigen Zorn entrinnen werdet?"[3] Was veranlaßte Johannes, solch scharfe Worte zu wählen? Nun, er kannte den Blutstolz der amtlichen Vertreter des „ausgewählten" Volkes. Er wußte von ihnen, daß sie allein aus ihrer Blutsgemeinschaft, aus ihrer Herkunft als „Kinder Abrahams", für sich die Garantie herleiteten, daß ihnen das „Heil" sicher sei. Ihm war bekannt, daß sie den Gedanken des Gerichtes

[1]) VI, 7, 8. [2]) S. 25. [3]) Matth. 3, 7.

mit der möglichen Verwerfung nicht auf sich, sondern nur mehr auf die „Heiden" bezogen, auf die, denen das Blut Abrahams fehlte und die durch ihr Erbe „die" Verworfenen waren. Johannes erschütterte die Selbstsicherheit der Pharisäer. Ihre Erschrecktheit über die Erschütterung ihrer Selbstsicherheit ging in gereizte Ablehnung, ja in knirschende Wut über, — da sausten des Menschensohnes Gerichtsworte wie Keulenschläge auf die blinden Führer des Volkes herab. Ihre ganze Welt wurde auf den Kopf gestellt, als Jesus ihnen drohte, daß Heiden, Sünder und Dirnen ins Himmelreich eingehen werden, dagegen die Kinder Israels in die äußerste Finsternis hinausgeworfen werden. Er stellte sich gegen die, denen Rassestolz und „Erfüllung des Gesetzes" das Höchste war, Er bekannte sich zu den Zöllnern und Sündern, deren Vergehen Ihm nicht zu schwer, deren Verworfenheit Ihm nicht zu groß war, als daß sie nicht Seine verzeihende Liebe gefunden hätten. Mit unbarmherziger Schärfe und Ehrlichkeit entlarvte Er die innere Verlogenheit der Pharisäer, riß ihnen die Maske offen vor dem Volk ab, obwohl Er genau wußte, daß Er dadurch die innere Auflehnung gegen Sich zum lodernden Feuer entflammte, und obwohl Er ebenso genau wußte, daß Er als Mensch dem Widerstand der Pharisäer erliegen würde. In dem oftmals schweren Ringen um die Vollendung Seines Ihm vom Vater übertragenen Auftrages siegte letztlich in Ihm immer das Heilandsbewußtsein. Er war nicht gekommen, Gerechte zu berufen, sondern Sünder. Er war gekommen, den Armen die Frohbotschaft zu verkünden, ihnen zu versichern, daß der reumütig Zurückkehrende beim Vater nicht nur Verzeihung finden, sondern auch voller Freude vom Vater in das alte Kindesverhältnis wieder aufgenommen werde. Und schließlich war Er gekommen, um ein neues Gebot zu geben. Wiederum war es ein Pharisäer, dem Er, als er den Menschensohn versuchen wollte, das neue Gebot entgegenhielt[1]: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten." Durch die eigene beispielhafte Erfüllung dieses Gebotes, das man das Fundament Seines Lebens und Seiner Lehre nennen darf, wurde der Menschensohn zum Ueberwinder der Sünde. Die Ueberwindung der Sünde aber ist der Kern der evangelischen Verkündigung, worauf schon die Namensdeutung durch den Engel hinweist[2]: „Und sie wird einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen; denn Er wird Sein Volk selig machen von ihren Sünden."

Aus den Schriften der Neuoffenbarung wissen wir, daß vor der Menschwerdung des Herrn kein Wesen, nicht einmal ein höchster Engelsgeist Gott

[1]) Matth. 22, 37—40. [2]) Matth. 1, 21.

anders sehen konnte als wir die Sonne am Firmament sehen; wie es denn auch bei Mosis heißt: „Gott kann niemand sehen und leben zugleich!“ Im dritten Band des „Großen Evangeliums Johannis“ [1] unterhalten sich Raphael und Mathael über den Grund der Menschwerdung des Herrn. Im Laufe dieser Unterhaltung bringt Mathael einen Gedanken, der für uns Menschen etwas völlig Neues darstellt und der uns so klar zeigt, mit welchem Recht Jakob Lorber die Neuoffenbarung einmal die Enthüllung des Evangeliums genannt hat. Es handelt sich um den Gedanken der Langeweile Gottes. Mathael setzt seinem Gesprächspartner auseinander, daß Gott nicht nur unseretwegen, sondern auch Seinetwegen auf diese Erde gekommen ist. Denn Ihm war es in Seiner Allwissenheit durchaus klar, daß Er mit der Zeit vor Langeweile vergehen würde, gäbe Er Seinen Geschöpfen keine Möglichkeit, Ihn jemals zu schauen, Ihn anzusprechen und bis ins Letzte zu erkennen. So absurd dieser Gedanke zunächst erscheinen mag, so kann sich bei tieferem Nachdenken doch niemand seiner Richtigkeit verschließen. Ja, die folgerichtige Ueberlegung, daß Jesus aus reinster Sehnsucht Seine Kinder befähigte, Ihn zu sehen und Ihn zu lieben, und daß Er auch aus diesem Grunde Sich auf diese Erde begab, um uns, Seinen Kindern, das einzig wahre Leben in Christo vorzuleben, kann unser Gefühl des Glückes, der Dankbarkeit und Freude an Weihnachten nur noch erhöhen. Der Menschensohn aber war unserem Herzen noch nie so nahe wie in diesen Tagen. Was kann uns die Not der Zeit, was kann uns die Welt anhaben, wenn wir Ihn immer in unserem Herzen tragen, Ihn, der uns von der ersten Stunde zu Bethlehem an zu Seinen Kindern gemacht hat. Seine Botschaft, die Er vor hundert Jahren durch Jakob Lorber erneuerte, wollen wir weitertragen in die Welt, zu den Menschen, die guten Willens sind [2]: „In diesem Menschensohn, Der Fleisch ist, wohnt Gottes Weisheit, und das ist der eingeborene Sohn Gottes. Aber nicht der eingeborene Sohn Gottes, sondern nur des Menschen Sohn wird gleich der ehernen Mosis-Schlange in der Wüste erhöhet werden, daran sich viele stoßen werden; die sich aber nicht stoßen, sondern glauben und sich halten werden an Seinen Namen, denen wird Er die Macht geben, Kinder Gottes zu heißen, und ihres Lebens und Reiches wird kein Ende sein fürder ewig.“ — Das ist die Botschaft von Bethlehem!

Dr. Josef Mahlberg.

---

[1]) III, 238. [2]) I, 21, 3.

Vom Geheimnis der Menschwerdung des Herrn

„O Brüder und Freunde! Könntet ihr es fassen, was dieser Name aller Namen besagt! Was er ist und welch' eine Wirkung in ihm! Ihr müßtet ja augenblicklich in eine so mächtige Liebe zu Jesu übergehen, deren Feuer hinreichend wäre, ein ganzes Heer von Sonnen zu entzünden, daß sie darob noch ums Tausendfache heller flammen möchten in ihren endlos weiten Raumgebieten, als solches bis jetzt der Fall ist.

Ich sage euch: Jesus ist etwas so ungeheuer Großes, daß, so dieser Name ausgesprochen wird, die ganze Unendlichkeit von zu großer Ehrfurcht erbebt. Saget ihr „Gott“, so nennt ihr zwar auch das allerhöchste Wesen; aber ihr nennet Es in Seiner Unendlichkeit, da Es ist erfüllend das unendliche All und wirkt mit Seiner unendlichen Kraft von Ewigkeit zu Ewigkeit. — Aber in dem Namen ‚Jesus' bezeichnet ihr das vollkommene mächtige, wesenhafte Zentrum Gottes oder, noch deutlicher gesprochen:

Jesus ist der wahrhaftigste, allereigentlichste, wesenhafte Gott als Mensch, aus Dem erst alle Gottheit, welche die Unendlichkeit erfüllt, als der Geist Seiner unendlichen Macht, Kraft und Gewalt gleich den Strahlen aus der Sonne hervorgeht. — Jesus ist demnach der Inbegriff der gänzlichen Fülle der Gottheit oder: In Jesu wohnt die Gottheit in Ihrer allerunendlichsten Fülle wahrhaft körperlich wesenhaft; darum denn auch allezeit die ganze göttliche Unendlichkeit angeregt wird, so dieser unendlich heiligst erhabene Name ausgesprochen wird!

Und dieses ist zugleich auch die unendliche Gnade des Herrn, daß Er Sich hat gefallen lassen, anzunehmen das körperlich Menschliche. Warum aber tat Er dieses? Höret, ich will euch nun ein kleines Geheimnis enthüllen!

Vor der Darniederkunft des Herrn konnte nimmer ein Mensch mit dem eigentlichen Wesen Gottes sprechen; niemand konnte Dasselbe je erschauen, ohne dabei das Leben gänzlich zu verlieren, wie es denn auch bei Mosis heißt: Gott kann niemand sehen und leben zugleich!“ — Es hat sich zwar der Herr in der Urkirche wie auch in der Kirche des Melchisedek, zu der sich Abraham bekannte, wohl öfter persönlich gezeigt und hat gesprochen mit Seinen Heiligen und Selbst gelehret Seine Kinder; — aber dieser persönliche Herr war eigentlich doch nicht unmittelbar der Herr Selbst, sondern allzeit nur ein zu diesem Zwecke mit dem Geiste Gottes erfüllter Engelsgeist.

Aus solch' einem Engelsgeiste redete dann der Geist des Herrn also, als wenn es unmittelbar der Herr Selbst redete; — aber in einem solchen Engelsgeiste war dennoch nie die vollkommenste Fülle des Geistes Gottes gegenwärtig, sondern nur insoweit, als es für den bevorstehenden Zweck nötig war.

Ihr könnt es glauben: in dieser Zeit konnten auch nicht einmal die allerreinsten Engelsgeister die Gottheit je anders sehen, als ihr da sehet die Sonne am Firmamente; und keiner von den Engelsgeistern hätte es je gewagt, sich die Gottheit unter irgend einem Bilde vorzustellen, wie solches auch noch unter Mosis Zeiten dem israelitischen Volke auf das Strengste geboten wurde, daß es sich nämlich von Gott kein geschnitztes Bild, also durchaus keine bildliche Vorstellung machen sollte.

Aber nun höret: diesem unendlichen Wesen Gottes hat es einmal wohlgefallen, und zwar zu einer Zeit, in welcher die Menschen am wenigsten daran dachten, Sich in Seiner ganzen unendlichen Fülle zu vereinen und in dieser Vereinigung anzunehmen die vollkommene menschliche Natur!

Nun denket euch: Gott, den nie ein geschaffenes Auge schaute, kommt als der von der allerunendlichsten Liebe und Weisheit erfüllte Jesus auf die Welt! Er, der Unendliche, der Ewige, vor dessen Hauche Ewigkeiten zerstäuben wie lockere Spreu, wandelte und lehrte Seine Geschöpfe, Seine Kinder, nicht wie ein Vater, sondern wie ein Bruder!

Aber das alles wäre noch zu wenig; Er, der Allmächtige, läßt sich sogar verfolgen, gefangen nehmen und dem Leibe nach töten von Seinen nichtigen Geschöpfen! Saget mir: Könntet ihr euch eine unendlich größere Liebe, eine größere Herablassung denken als diese, die ihr an Jesu kennet?!

Durch diese unbegreifliche Tat hat Er alle Dinge des Himmels anders gestaltet; wohnt Er auch in Seiner Gnadensonne, aus welcher das Licht allen Himmeln unversiegbar zuströmt, so aber ist Er dennoch ganz derselbe leibhaftige Jesus, wie Er auf der Erde in all' Seiner göttlichen Fülle gewandelt hat, als ein wahrer Vater und Bruder, als vollkommener Mensch unter Seinen Kindern gegenwärtig, gibt all' Seinen Kindern alle Seine Gnade, Liebe und Macht und leitet sie Selbst persönlich wesenhaft, endlos mächtig zu wirken in Seiner Ordnung!

Ehedem war zwischen Gott und den geschaffenen Menschen eine unendliche Kluft, aber in Jesu ist diese Kluft beinahe völlig aufgehoben worden; denn Er Selbst, wie ihr wisset, hat uns dieses ja doch sichtbar angezeigt fürs Erste durch Seine menschliche Darniederkunft, fürs Zweite, daß Er uns nicht einmal, sondern zu öfteren Malen ‚Brüder' nannte, fürs Dritte, daß Er mit uns aß und trank und alle unsere Beschwerden mit uns trug, zum Vierten, daß Er als der Herr der Unendlichkeit sogar der weltlichen Macht Gehorsam leistete, zum Fünften, daß Er Sich hat von weltlicher Macht sogar gefangen nehmen lassen, zum Sechsten, daß Er Sich sogar durch die weltlich mächtige Intrigue hat ans Kreuz heften und töten lassen, und endlich zum Siebenten, daß Er Selbst durch Seine Allmacht den Vorhang im Tempel, welcher das Allerheiligste vom Volke trennte, zerrissen hat!

Daher ist Er auch der alleinige Weg, das Leben, das Licht und die Wahrheit; Er ist die Tür, durch welche wir zu Gott gelangen können, d. h. durch diese Tür überschreiten wir die unendliche Kluft zwischen Gott und uns und finden da Jesum, den ewigen, unendlich heiligen Bruder! Ihn, der es also gewollt hat, daß diese Kluft aufgehoben würde, können wir denn nun doch sicher über alles lieben!"

(Aus „Die geistige Sonne")

„Ich bin gekommen in die Welt . . ."

Gedanken am Geburtsfest des Herrn

> Ich bin gekommen in die Welt ein Licht, auf daß, wer an mich glaubt, nicht in Finsternis bleibe. (Joh. 12, 46)

Jesus Christus ist in die Welt gekommen als ein Licht und nicht als eine Macht oder eine Kraft. Ein Licht übt keinerlei Zwang aus, aber es leuchtet, daß wir sehen und erkennen können und uns nach der Einsicht und Erkenntnis entscheiden können. Es ist nun Jesus Christus nicht ein Licht, das nur weltliche Dinge und Verhältnisse beleuchtet und erhellt, sondern vor allem ist es das geistige Leben, das Er durch Seine Lehre und auch durch unser Erleben uns nahe bringen will, so daß wir uns aus der engen Begrenzung lösen können, in die wir durch unsern Leib und unsere Sinne gestellt sind. Und in dem Emporschwingen über die Enge der materiellen Welt und ihrer Erscheinung dringen wir immer tiefer ein in das Wesen des Lebens, und unser Blick weitet sich für die geistigen Zusammenhänge, die dem Leben und seinen Erscheinungen zugrunde liegen. Wohl sind die Einsichten und Ausblicke, die wir dann erhalten, ganz besonderer Art, so daß wir mit unserem weltlichen Denken zu keiner Entscheidung kommen können, aber die Liebe, mit der wir uns ihnen hingeben, läßt Sein Leben uns ganz durchdringen, so daß wir uns voll Vertrauen von Ihm führen lassen. Dadurch wird es uns aber zur Gewißheit, daß Jesus Christus nicht nur das Licht ist, das unsern Pfad und Grund erhellt, sondern daß Er unser Leben selbst ist, das uns beglückt und selig macht. Dann aber werden wir hinfort nur noch mit Jesus Christus wirken und leben wollen.

*

> Wer mich verachtet und nimmt meine Worte nicht auf, der hat schon seinen Richter; das Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten am Jüngsten Tage. (Joh. 12, 48)

Was halten wir von Jesus Christus? Das ist die Frage, zu deren Beantwortung wir auf Erden leben. Verachten wir Ihn, weil Er das Leben, das uns umfängt und beschäftigt, zurücksetzt gegen ein Leben, das zu dem Leben in der Welt in Widerspruch steht? Und achten wir Seine Worte als für die Welt und damit für das Leben als Leitsterne für ungeeignet, weil sie nicht das Leben auf der Erde, sondern ein inneres Leben im Auge haben? Wenn wir nur auf den kalten Verstand hören und auf unser Ichleben auf der Erde, dann ist solche Einstellung wohl verständlich, aber wir gehen an dem wahren Leben vorbei und jagen Phantomen nach. Das Licht und die Kraft zum Leben können wir nur in uns schöpfen und nicht von der Welt gewinnen, und wir jagen der Welt nach, die uns nichts geben kann, aber unser Leben aufzehrt. Dann, wenn am Jüngsten Tage, da wir erwachen von dem Taumel, in den wir uns gestürzt haben, die Worte Jesu Christi uns vor Augen treten, dann werden wir erkennen, daß wir den Führer verschmäht haben, der uns die Wahrheit kündete, die uns stark gemacht hätte. Dann werden wir nicht aus freiem Willen und freier Liebe,

sondern zwangsläufig die Wege gehen müssen, die wir unbeachtet gelassen haben, die Wege der Demut und Selbstverleugnung, die dem Menschen nicht gefallen, aber ihm das Heil bringen können. Wer das Leben verschmäht hat, das sich ihm darbot, den wird das Leben bearbeiten, bis er unter Qualen reif und bereit geworden ist, es aufzunehmen, das Leben Jesu Christi.

*

> Glaubet mir, daß ich im Vater und der Vater in mir ist; wo nicht, so glaubet mir doch um der Werke willen. (Joh. 14, 11)

Jesus Christus bittet um Glauben, denn der Glaube ist der Schlüssel zum Leben. Das wahre ewige Leben besteht in der Vereinigung vom Vater mit dem Sohne, dem Kind. Der Sohn ist im Vater, und der Vater im Sohne. Die Ursache, die treibende Kraft, ist der Vater, und der Sohn, die Erscheinung, die wirkende Kraft. Beide bilden eine Einheit, denn keine der beiden Kräfte kann allein wirken und zur Geltung kommen. Ohne Liebe wird nichts gewirkt, aber der Liebe muß die Kraft und die Weisheit zur Seite stehen, die das wirkt, was die Liebe will. Wo eine Kraft ist, da müssen auch Widerstände sein, damit sie sich ausweisen kann. Das geistige Leben können wir mit unseren menschlichen Mitteln nicht erkennen, wir können es aber glauben, weil Jesus Christus, das Wort Gottes, es lehrte. Die Liebe und was sonst geistiger Natur ist berührt unser Bewußtsein nicht unmittelbar, wenn es nicht von uns geglaubt wird, da es uns nicht vor die Sinne tritt. Wer von uns Menschen ganz auf die Sinne und den Verstand eingestellt ist, dem das Wort und der Geist, der aus ihm spricht, nicht genügen, der kann durch die Werke, durch den Geist, der aus ihnen spricht, zum Glauben geführt werden. Der Glaube schließt unser Denken auf für den Geist, und wenn wir uns ihm im Glauben und der Liebe hingeben, dann wächst es in uns immer mehr, bis wir ganz unter seinem Einfluß stehen, so daß wir des sinnlichen weltlichen Lebens wohl entbehren können. Dann wird uns zur Wahrheit, daß nicht die Welt, sondern Gott durch Jesus Christus unser wahres Leben ist.

*

> Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer an mich glaubt, der wird die Werke auch tun, die ich tue, und wird größere als diese tun; denn ich gehe zum Vater. (Joh. 14, 12.)

Der Glaube an Jesus Christus befähigt den Menschen zu Werken, wie sie Jesus Christus auch tat. Es sind dies Werke der Liebe, die das geistige Leben der Menschen erwecken und fördern. Bei allen Werken Gottes steht der geistige Zweck voran, und Wunder geschehen nur dann, wenn sie geeignet sind, den Menschen auf das größte Wunder, die Liebe und Erbarmung Gottes zu uns sündigen Menschen hinzuweisen. Die Liebe Gottes leuchtet so in unser Leben hinein, daß wir ganz andere Menschen werden, bei denen die Liebe alles gilt, die auf Gott gegründet ist. Nicht daß wir als Menschen Gott lieben, sondern, daß Seine Liebe unsere Liebe wird, die Einfluß auf unser ganzes Leben gewinnt, so daß wir uns von ihr ganz leiten lassen und darüber unser Ich ganz hintansetzen. Das können wir tun: anbetend vor der Liebe und Erbarmung Gottes niedersinken voll Dankbarkeit, daß sie sich unser bedient und durch uns Seine Werke wirkt zur Verherrlichung Seines Namens. Der menschliche Verstand kann nicht erfassen, daß Jesus Christus, der auferstanden ist vom Tode des leiblichen Lebens, auch unser Leben ist und es der Liebe des Vaters übergibt, der Liebe, die nicht mehr richtet, sondern selig macht, weil sie den Tod überwunden hat, den Tod der Gebundenheit der Erscheinlichkeit der Welt und des eigenen Ich. Das ist das Wunder aller Wunder, daß wir, die wir im Fleische und auf Erden wandeln, doch in uns Leben aus Gott tragen, das uns leitet und führt auf Wegen, die Gott für uns ausersehen hat, damit auch durch uns Sein Name verherrlicht und Sein geistiges Reich auf Erden verbreitet werde.

Adolf Bonz.

„Das Heil ist unser aller“

. . . Gesegnet sei der Mann, . . . der zuerst am heiligen Abend vor Weihnachten die Kinder seines Hauses versammelte, den kleinsten erzählte, daß der Sohn Gottes aus Liebe für sie ein Kind geworden wäre, die größeren an diese Wahrheit mit Rührung erinnerte, ihnen sagte, die ganze Christenheit freue sich, sie sollen sich auch freuen, klein und groß möge nun jauchzen, und sie mögen spielen mit den Geschenken, welche er und ihre Mutter ihnen schenkten, aber sich mit ihm und ihrer Mutter auch der Wonne freuen, welche das Kindlein in der Wiege ihnen bereitet habe!

Es ist eine der süßesten Erinnerungen meines Lebens, wenn ich an die Weihnachtsabende denke, die ich mit meinen Geschwistern, meinen Eltern, dem ganzen Hause feierte. An dem Tage ließen meine Eltern auch das Gesinde nicht leer ausgehen; die letzte Magd mußte sich freuen, denn es herrschte im Hause die eine Empfindung: „Das Heil ist unser aller!“

. . . Gern geh' ich auf den Christmarkt die Abende der Christwoche und besuche die erleuchteten Buden, welche voll der Freude des bevorstehenden Festes sind. Der Greis und das gebeugte Mütterchen verjüngen sich, indem sie Geschenke für die Enkel aussuchen, wiewohl sie klagen, daß zur Zeit ihrer Kindheit die Christmärkte besser versehen waren.

Aber welch ein Anblick, wenn nun die süße Stunde schlägt, die Kinder gerufen werden und in die Kammer stürzen, in welcher die Eltern mit zärtlicher Ungeduld ihrer harren! Die grünen, mit hundert bunten Kerzen behangenen Buchsbaumbüsche, welche die Früchte der Jahreszeit, Aepfel, Nüsse und Rosinen, verbergen und erleuchten, die schönen Puppen und Reiter und Schlitten und Wagen, unter denen man immer das Kindlein in der Krippe oder zierlich geschnitzt die Flucht nach Aegypten oder die Hirten oder die Weisen vom Morgenland mit dem schönen Stern findet, alles das ist mit frommer Weisheit ersonnen und zeuget von der edlen Einfalt und Herzlichkeit unserer Väter.

Mancher schon Erwachsene, dess' die Welt begehret ihn zu sichten wie den Weizen, wird bei dieser Gelegenheit gerührt, und wenn er die Kinder sich der kleinen gemalten Krippe freuen sieht, freuet er sich wieder des göttlichen Kindes und läßt eine Träne niederfallen, wenn die Chorschüler vor den Häusern singen:

Den aller Welt Kreis nie beschloß,
Der lieget in Mariens Schoß,
Er ist ein Kindlein worden klein,
Der alle Ding' erhält allein! Kyrieleis!

Es gehört zum Charakter unseres Jahrzehnts, das Herzliche aus der Religion verbannen und sie ihrer eigentümlichen Einfalt und Lieblichkeit berauben zu wollen.

Mancher unserer jetzigen Reformatoren hat die Kinder von der Erkenntnis Desjenigen abziehen wollen, Der da sagte: Lasset die Kindlein zu Mir kommen! Wahrlich, ein solcher kennet das Herz des Menschen nicht! Es kann nicht zu früh sich den süßesten und edelsten Eindrücken öffnen. Es bleibt nicht so rein, wie es in der Kindheit ist, nicht so empfänglich.

Sollte jemand sich wundern, Saul unter den Propheten zu finden, so wisse dieser jemand, daß ich die Kinder liebe, mich gern ihren Freuden überlasse und es für mein größtes Glück halte, mich zugleich der Wonne der ganzen Christenheit am heiligen Abend überlassen zu können.

Das ist meine Freude! Das ist mein Stolz! Ich schäme mich dessen nicht, auf daß nicht einst das göttliche Kind, welches in der Krippe weinte, sich mein schäme, wenn es wiederkommt mit vielen tausend Engeln, in der Herrlichkeit seines Vaters, zu richten die Lebendigen und die Toten.

Fr. Leopold Graf zu Stolberg (1750—1819)

Am heiligen Abend

Die fremde Stadt durchschritt ich sorgenvoll,
Der Kinder denkend, die ich ließ zu Haus.
Weihnachten war's; durch alle Gassen scholl
Der Kinderjubel und des Markts Gebraus.
Und wie der Menschenstrom mich fortgespült,
Drang mir ein leises Stimmlein in das Ohr:
„Kauft, lieber Herr!" Ein mag'res Händchen hielt
Feilbietend mir ein ärmlich' Spielzeug vor.
Ich schrak empor, und beim Laternenschein
Sah ich ein bleiches Kinderangesicht;
Wess' Alters und Geschlechts es mochte sein,
Erkannt' ich im Vorübertreiben nicht,
Nur von dem Treppenstein, darauf es saß,
Noch immer hört' ich, mühsam, wie es schien:
„Kauft, lieber Herr!" den Ruf ohn' Unterlaß;
Doch hat wohl keiner ihm Gehör geliehn.
Und ich? — War's Ungeschick, war es die Scham,
Am Weg zu handeln mit dem Bettelkind?
Eh' meine Hand zu meiner Börse kam,
Verscholl das Stimmlein hinter mir im Wind.
Doch als ich endlich war mit mir allein,
Erfaßte mich die Angst im Herzen so,
Als säß' mein eigen' Kind auf jenem Stein
Und schrie nach Brot, indessen ich entfloh.

Theodor Storm

Wo weilt Gott?

„Wo weilt Gott?" Millionen Menschen schleudern in unserer Notzeit diese Frage gegen Gott. „Gäbe es einen Herrgott, dann könnte er diesem teuflischen Treiben nicht ruhig zusehen", so klagen sie stündlich. Wenige nur suchen ernstlich nach den wahren Ursachen dieser Zustände. Wer hat dies alles nun wirklich verschuldet?

Die menschliche Wissenschaft unseres hochgepriesenen Jahrhunderts hat Gott zur Seite geschoben und an seine Stelle aus sich selbst wirkende Kräfte gesetzt. Die Technik hat einen solchen Grad erreicht, daß sie glaubt, der menschlichen Vernunft göttliche Anerkennung zollen zu müssen. Ob es sich um die Kunststoffe mit ihren umwälzenden Ergebnissen handelt oder um die modernen Methoden geophysikalischer Durchleuchtung von Schichten und Lagerstätten, um die Entwicklung der Nachrichtenübermittlung, um die Fernlenkung der Raketen, Flugzeuge und Schiffe oder um die künstliche Erzeugung von Nahrungs- und Genußmitteln, immer wieder vergessen die Menschen, daß in all diesen Dingen, die sie anwenden und formen, lebendige Kräfte wirken, die auch dem leisesten Wink eines allmächtigen Willens sich fügen müssen.

Kaum hat der Mensch sein Können bis zur Atomzertrümmerung vorgetrieben und ist daran, durch einen Druck auf einen Knopf aus einem ferngelenkten Raketengeschoß über jedem beliebigen Teil des Erdballs Tod und Verderben auszuspeien, da erfaßt ihn ein Grauen vor dem, was er heraufbeschworen hat. Er fürchtet sich vor dem, was kommen kann, und ruft und schreit: „Wo bleibt Gott?"

Die Menschen wollten eine Welt gegen Sein Gesetz bauen, ihre Welt ohne Gott, und sind im Begriff, nachdem sie die Erde in Unordnung gebracht, auch noch die Ordnung im Luft- und Aetherraum zu stören. Was sie dadurch an Katastrophen anrichten, werfen sie Gottes Ordnung vor und rufen nach Ihm.

Gott aber ist da und sieht das Treiben der Menschen. Er stellte es ihnen anheim, die Lebensschule auf dieser Erde zu bestehen oder nicht zu bestehen. Daran hat sich nichts geändert. Will Er sie nicht zu Maschinen machen, dann muß Er ihnen ihren völlig freien Willen lassen, auch wenn sie ihn — mißbrauchen. Sie müssen dann aber auch alles ertragen, was sie durch ihre eigene Willensentscheidung verschulden.

Aber auch Gottes Wille steht unerschütterlich im All. Wenn die Menschen in ihrem selbstherrlichen Verstandeshochmut den Schöpfungs- und Heilsplan Gottes zu stören anfangen, dann greift Er auch ein und wird eingreifen. Doch den Zeitpunkt weiß nur Er allein!

„Wo bleibt Gott?", rufen selbst gläubige Menschen, wenn sie in bitterer Not stehen, so auch in der heutigen schweren Prüfungszeit. Auch sie hadern mit Gott, doch sie glauben an Ihn, erkennen Seine weise Führung und rufen um Hilfe. Das war schon immer so, seitdem Menschen auf Erden wohnen, und wird so bleiben, solange Geschöpfe auf dem Wege zu Gott zurück im Kampf zwischen Leid und Freud, zwischen Licht und Finsternis wandern. Diesen Menschen antwortet Gott mit den

Worten, die Jakob Lorber einst seiner Mutter zum Trost sprach [1]), als diese sich mancher bitterer Erfahrungen wegen beklagte:

„Es war ein Mann, den die vielen traurigen Ereignisse auf dieser Welt glauben machten, Gott kümmere Sich nicht viel um die Menschen und sehe ganz ruhig zu, wie die Schwachen von den Mächtigen unterdrückt und die Armen von den Reichen übervorteilt würden.

Da sandte Gott zu diesem Manne, der ein tugendhaftes Leben führte, einen Engel. Dieser sprach zu ihm: ‚Du sollst die unbegreiflichen Wege Gottes kennenlernen, folge mir!' — Da führte der Engel den Mann in einen Palast zu einem sehr reichen Herrn. Diesem schenkte der Engel eine große Geldsumme und viele Edelsteine. — Während dieser Beschenkung meldete sich ein Dürftiger beim Reichen. Diesen Armen tötete der Engel. — Darauf führte dieser den Mann in ein Dorf zu einer fast morschen Hütte, wo eine zahlreiche, überaus arme Familie wohnte. Diese Hütte steckte der Engel in Brand, und die armen Bewohner retteten nichts als ihr Leben.

Als der Mann all dieses sah, sprach er zum Engel: ‚Du bist kein Bote Gottes, sondern ein Bote des Teufels! Du häufst Ungerechtigkeit über Ungerechtigkeit!'

Der Engel sprach: ‚Höre, und du sollst bald anders urteilen! Siehe, der Reiche, den ich beschenkte, war stolz und geizig. Als ich aber seinen Reichtum so bedeutend erhöhte, fing er an zu prassen und verschwendete alles, daß er endlich ein Bettler wurde und anfing, sich zu demütigen.— Der Bettler, den ich tötete, war auf gutem Wege, er hätte aber noch am selben Tage eine große Erbschaft gemacht, dadurch wäre er hochmütig geworden, hätte ausschweifend gelebt und wäre von Gott gänzlich abgefallen. — Die arme Familie, deren Hütte ich in Brand steckte, wurde zuvor im Dorfe fast gar nicht berücksichtigt. Das Brandunglück aber erregte nahe und ferne großes Mitleid, und die arme Familie wurde von allen Seiten reichlich beschenkt'." —

Darum sagt der Herr in den „Lebensblättern" [2]): „Aber so Ich etwas tue oder aus weisen Gründen zulasse, was den Menschen in Angst und Schrecken versetzt, so soll er dabei nicht vergessen, daß Ich der alleinige Herr, aber auch der Vater der Menschen bin, und in Meinem alleinigen Willen nicht nur der einzelne Mensch, sondern die ganze Unendlichkeit ruhet. Was Ich tue, das tue Ich aus Liebe zu Meinen Kindern, zu ihrem eigenen geistigen Wohl, und was Mutwillen schlecht macht, das wende Ich wieder zum Guten, was allzeit nur wieder für den Menschengeist zum Wohl gereicht. Den Ich lieb habe, den zupfe und rupfe Ich und weiß auch das Warum; deshalb sollet ihr frohlocken im Herzen, daß Ich, euer Vater, euch so lieb habe".

„Wo bleibt Gott?", fragen auch des Vaters liebende Kinder im Gebet. Doch sie leben in der Gottesordnung, so gut sie es vermögen, und lieben Gott und den Nächsten. Aber auch ihnen kann der Herr die Prüfungen nicht ersparen, soll ihre Seele erstarken und reifen für Seinen Liebehimmel. Werden sie im Tragen des Kreuzes müde und rufen in Demut und Vertrauen: „Wo weilt Gott, mein Vater?", dann neigt Sich ihr Vater zu ihnen herab, schiebt Seine starke göttliche Hand leise unter das schwere

[1]) Himmelsgaben II, 158. [2]) I, 252.

Kreuz und hilft ihnen tragen. Da jubeln sie auf und preisen Seine Güte und Barmherzigkeit. Sie wissen um des Vaters Wort: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende" und „Wo zwei oder drei versammelt sind in Meinem Namen, da bin Ich mitten unter ihnen". — Dieses Wort, diese Verheißung des Herrn, ist auch die Antwort auf die Frage so vieler Menschen: „Wo weilt Gott?"

Der Herr ist überall dort, wo man das Gute tut und sich in Seinem Namen versammelt: wo man das Böse tut, werden wir Ihn nie finden!

Josef Firlus

Der Engel des Friedens

Ich träumte in der Weihnachtsnacht, ich wanderte durch die Tiefen des Himmels und sah einen Engel über die Wolken gehn. Die Lichtgestalt lächelte und trat zu mir und sagte: „Kennst du mich? Ich bin der Engel des Friedens. Ich tröste die Menschen und bin bei ihnen in ihrem großen Kummer. Wenn er zu groß wird, wenn sie sich auf dem harten Boden der Erde wundgelegen haben, so nehme ich ihre Seele an mein Herz und trage sie zur Höhe und lege sie auf die weiche Wolke des Todes nieder. Alle diese Wolken ziehen mit ihren Schläfern gen Morgen, und wenn die Sonne aufgeht, erwachen sie und leben. Glaube mir: nur mit leeren Gräbern fliegt die Erde um die Sonne."

Jean Paul.

Die Zahl 666

In seiner beachtenswerten Auslegung der Offenbarung des Johannes sagt Karl Hartenstein [1]) mit Bezug auf den Vers 18 des 13. Kapitels: „In Vers 18 lassen wir als ein großes Geheimnis eine heilige Zahl stehen, die wir nicht auszulegen vermögen, nachdem sich vor uns die Väter an dieser Zahl zerdacht und zergrübelt haben". — Im Anhang zum „Großen Advent", einer der kleineren Schriften der Neuoffenbarung, finden wir aber gerade über diese heilige Zahl wesentliche Angaben, die Hedwig Zluhan ihrem Deutungsversuch zugrunde gelegt hat.

Im 13. Kapitel der Offenbarung des Johannes ist uns die Zahl 666 als die Zahl des Tieres, dem der Drache seine Kraft und seinen Stuhl und große Macht gab, genannt und gleichzeitig als eines Menschen Zahl. Wörtlich heißt die Stelle: „Hie ist Weisheit. Wer Verstand hat, der überlege die Zahl des Tieres; denn es ist eines Menschen Zahl, und seine Zahl ist sechs hundert und sechs und sechzig". — Diese Zahl hat schon manches Kopfzerbrechen verursacht. Warum gerade 666? Was ist mit der Zahl 6?

Durch die Neuoffenbarung wissen wir, daß die Zahl 666 eine Verhältniszahl ist und in guter Beziehung die höchste Vollkommenheit darstellt, in schlechter Beziehung aber den größten Gegensatz zum göttlichen Willen. Als Vollmaß im Guten sollen wir 600 Teile Gottesliebe, 60 Teile Nächstenliebe und 6 Teile Eigenliebe besitzen. Das heißt: „wenn Eigenliebe

[1]) Karl Hartenstein, Der wiederkommende Herr. Eine Auslegung der Offenbarung des Johannes. Stuttgart 1948, S. 186.

die Zahl 6 ist, so braucht es 100 mal so viel Verleugnung derselben, um die Vollzahl der Gottesliebe im Menschen zu erreichen. Was die Nächstenliebe betrifft, so heißt es wohl: ‚Liebe deinen Nächsten wie dich selbst'. Aber dieses ist nicht so gemeint als solltet ihr, wenn 6 das Grundmaß der Eigenliebe und der Rest von 660 ist, euren Nächsten eben nur so lieben, wie diese Zahl 6 für euch ausdrückt. Nein, das will anders verstanden sein; die Zahl 6 soll nur bedeuten, daß ihr für euer körperliches Wohl den 10. Teil dessen behalten sollt, was ihr für den Nächsten opfern könnet, und was zehnmal als Opferfähigkeit der Gottesliebe gleichkommt." [1])

Wenn wir die Zahl 666 persönlich nehmen wollten, so dürften wir sie eigentlich als höchste Vollkommenheit nur für Jesus Christus, den Herrn der Herrlichkeit, und — den Satan als größten Gegensatz, höchste Eigenliebe, Selbstsucht und Hochmut nehmen und für jeden einzelnen von uns insoweit, als er sich der einen oder anderen Seite nähert.

In dem Tier aus dem Meer in Offenbarung Johannes Kapitel 13, dem der Drache seine Kraft, seinen Stuhl und große Macht gab, und das die Zahl 666 trägt, können wir unschwer die umgekehrte Zahl 666 erkennen, die satanischen Neigungen und Triebe: Eigenliebe, Selbstsucht, Herrschsucht. Dieses Tier tritt uns entgegen in all den Personen, Personengruppen und Institutionen, die diesen Geist verkörpern, ihn durch ihre Denk- und Handlungsweise (Malzeichen) ausdrücken.

Warum heißt die Zahl aber nun gerade 666? Die Zahl 6 stellt eigentlich den Menschen dar. Mit der Zahl 4 könnte man den natürlichen, an die göttliche Ordnung gebundenen Menschen bezeichnen, mit der Zahl 5 die freie Seele mit ihren 5 Sinnen, als Rückentwicklungsprodukt aus der Materie. Doch die Zahl 6 stellt das geistbegabte Ebenbild Gottes dar, das am 6. Schöpfungstag geschaffen wurde, den dreieinigen Menschen aus Körper, Seele und Geist mit dem göttlichen Geist der Liebe, des Lichtes und der Kraft. Was wir als diese 6 zu tun und nicht zu tun haben, zeigt uns gerade die Zahl 666, unsere Aufgabe, unser Ziel.

Da wir aber dabei so schmählich versagten, kam das Ziel Selbst in Seiner großen Erbarmung in unsere Mitte, stellte Sich als Glied in unsere Kette der Gebundenheit und Schuld, löste Sich aber durch die Erfüllung der Zahl 666 wieder heraus aus der Gebundenheit und sprengte so die Kette, stellte uns das göttliche Ebenbild im Menschen vor Augen, heiligte Sich für uns und führte so die 6 zur 7, den Menschensohn zum Gottessohn. Durch Ihn können nun auch wir zur 7, zur Gabe des Heiligen Geistes gelangen, indem wir Ihn zu unserem Herzensmittelpunkt machen. Nur durch den Christus in uns bestehen wir den Lebenskampf.

Die geraden Zahlen sind nach den Neuoffenbarungen unsymmetrische Zahlen und als solche unvollkommen, da sie keinen Mittelpunkt haben. Sechs, die Zahl des Menschen, ist der Gegensatz von drei zu drei und wird mit Christus als vier, als Zentrum, zur Sieben, zur göttlichen Schöpfung.

Bei den 7 Geistern Gottes oder den 7 göttlichen Eigenschaften „findet ihr die Ordnung in der Mitte; denn ohne Ordnung kann ja nichts bestehen, und so ist dieselbe der Grundpfeiler alles Geschaffenen, wenn es erhalten werden soll; und ihr sehet, daß bei diesem, obwohl Ordnung aus Liebe,

[1]) Der Grosse Advent, Lorber-Verlag Bietigheim, S. 144 f.

Weisheit und Wille hervorgegangen ist, doch die Ordnung die Basis der ersteren und die Basis der nächstfolgenden Eigenschaften sein muß, nämlich die Basis des Ernstes, der Geduld und der Barmherzigkeit." [1])

Auf der Grundlage dieses vierten göttlichen Geistes, der Ordnung, schuf Sich der Schöpfer in Seiner Schöpfung eine Hülle, um Sich Seinen Kindern, unbeschadet ihrer Freiheit, als liebender Vater enthüllen zu können und so der sichtbare Mittelpunkt der gesamten Schöpfung zu werden. Dieser wunderbare Mittelpunkt der Sieben in der Vier, der unser herrlicher Vater Selbst ist, führt noch weiter. Im Vater-Unser haben wir zwischen den 3 Bitten mit „Dein" und den 3 Bitten mit „uns", zwischen Seinen Gnadengaben an uns und unserer Schwachheit und Schuld, die Bitte um das tägliche Brot, das Lebensbrot, das Er Selbst ist.

In unserem 7000jährigen Schöpfungsabschnitt stimmen die ersten 3 Jahrtausende mit den 3 ersten Bitten des Vater-Unsers überein: Bei den Urvätern ist Er als der gute Vater wirkend, dessen heiliger Vatername von allen heilig gehalten wird. Unter Abraham, Isaak und Jakob mit seinen 12 Söhnen wird vorbildend Sein Reich dargestellt, und durch Moses mit den 10 Geboten und der Stiftshütte wird Sein Wille im Himmel und auf Erden verkündet. Auf der anderen Seite stehen 3 Jahrtausende voller Schwäche und Schuld. Doch in der Mitte, als 4, steht die größte Zeit aller Zeiten, wo: „der Allerhöchste dem Allerhöchsten das allerhöchste Opfer gebracht hat." Die Erfüllung einer gegenwärtigen und der Beginn einer neuen Schöpfung!

Und dieser unser ganzer 7000 Jahre-Schöpfungsabschnitt mit seinem herrlichen Zentrum ist wieder der Mittelpunkt einer unendlich größeren Schöpfungsperiode. Im Grossen Evangelium Johannis [2]) lesen wir: „Es hat demnach diese Schöpfungsperiode vor allen anderen den für euch noch lange nicht hell genug zu erkennenden Vorzug, daß sie in der ganzen Ewigkeit und Unendlichkeit die einzige ist, in der Ich Selbst die menschliche Fleischnatur vollkommen angezogen habe . . .

Nur diese Schöpfungsperiode hat die Bestimmung, auf irgend einem kleinen Weltenerdkörper, welcher gerade diese Erde ist, Mich für alle die vorhergehenden wie für alle in der nie endenden Ewigkeit nachfolgenden Schöpfungen in Meiner ewig urgöttlichen Wesenheit im Fleische und in engster Form vor sich zu haben und von Mir Selbst gelehrt zu werden.

Ich wollte für alle künftigen Zeiten und Ewigkeiten Mir wahre und wirkliche, Mir völlig ähnliche Kinder nicht nur wie gewöhnlich erschaffen, sondern durch Meine väterliche Liebe wahrhaft zeihen (heranbilden), damit sie dann mit Mir beherrscheten die ganze Unendlichkeit.

Um aber das zu erzielen, nahm Ich, der unendliche, ewige Gott, für das Hauptlebenszentrum Meines göttlichen Seins Fleisch an, um Mich euch, Meinen Kindern, als schau- und fühlbarer Vater zu präsentieren und euch Selbst aus Meinem höchst eigenen Munde und Herzen zu lehren die wahre göttliche Liebe, Weisheit und Kraft, durch die ihr dann Mir gleich beherrschen sollet und werdet nicht nur alle die Wesen dieser gegenwärtigen Schöpfungsperiode, sondern auch die vorangegangenen und alle die noch künftig folgenden." —

[1]) Der Gr. Advent, S. 124. [2]) IV, 255.

Die Menschenkinder in der Endzeit dieses einmaligen höchst begnadeten Schöpfungsabschnittes, der das Herz der ganzen Schöpfung bildet, sind nun wir! Und wir sollten doch bedenken, was das heißt, was unser himmlischer Vater mit uns vorhat, und uns freuen, daß wir gerade jetzt leben dürfen, bei den Abschlußprüfungen in der Hochschule der Kinder Gottes. Denn, wie es in der Schöpfungsgeschichte Mosis vom 7. Tag heißt: „Und also vollendete Gott am siebenten Tag Seine Werke, die Er machte, und ruhete am siebenten Tage von allen Seinen Werken, die Er machte", so sehen wir auch in der Offenbarung des Johannes, wie sich jeder Entwicklungszustand in der Sieben vollendet. — So erfüllt sich auch unser siebenter Tausend-Jahr-Tag in der Wiederkunft unseres Vaters in Jesu als einer Zeit, „in der der Geist bei den Menschen das große Uebergewicht bekommt", und „in der das Gären, Kämpfen und Verfolgen aufgehört hat", in der keine so schweren Lebensbedingungen mehr bestehen, aber auch keine so hohen Lebenserfahrungen mehr errungen werden können. Wir sollten uns daher doch sehr freuen, daß wir berufen sind, Herzenskinder der ewigen Liebe zu werden. Ja, wissen wir denn, ob wir nicht darum gebeten haben, gerade jetzt leben zu dürfen? Wenn es auch heiß hergeht, „wenn es auch Stunden gibt, in denen mehr geschieht als ehedem in einem Jahrhundert," und wir nicht aus und ein wissen, machen wir uns Mut: „Merk auf, mein Herz, es geht um viel!"

Und wenn uns Aufgaben gestellt werden, daß wir meinen, daran erliegen zu müssen, fassen wir uns, unser Vater traut sie uns zu und wartet voll Sehnsucht, daß wir bestehen möchten. Vor uns steht die Zahl 666. Er hat sie uns als Jesus vorgelebt und hat Sich Selbst uns auch als Beistand gegeben. Er hat Seinen Geist in das Herz unserer Seele gelegt. Sorgen wir, daß dieser herrliche Mittelpunkt in uns, der uns zum Mittelpunkt der ganzen Schöpfung macht, zu leuchten beginnt, daß es heißt: „In Wort und Werk, in allem Wesen sei Jesus und sonst nichts zu lesen."

Hedwig Zluhan

Ueber die Sündflut unserer Zeit

Durch Jakob Lorber 1849

Schauet und trauet aber nun außer Mir niemandem. Das spricht zu euch, Der euch erschaffen, erlöset und geheiligt hat durch Sein Wort und durch Seinen Geist.

Ueber die Erde geht nun eine geistige Sündflut, wie einst vor 4000 Erdjahren zu den Zeiten Noahs eine materielle gegangen ist. Jene tötete das Fleisch, diese aber tötet beides, d. i. Seele und Leib. Die Seele tötet diese Flut durch den Geist der Herrschsucht. ... Und diese Flut ist wie ein Feuer und ist ebendasselbe Feuer von dem es geschrieben steht (2. Petr. 3, 7), daß die Welt durch dasselbe zum zweitenmale wird gerichtet werden allgemein. Wollt ihr aber von dieser argen Feuerflut nicht ergriffen werden, so bleibet fest bei Mir und urteilet ja nicht bald so und bald so und saget auch nicht: Dieser oder jener, oder diese oder jene Partei, oder die Großen oder die Kleinen haben recht; denn Ich sage euch: nun hat niemand recht als bloß der, der sich weder hin- und herneiget, sondern ganz kerzengerade und felsenfest bei Mir verbleibt und alles Mir ganz allein überläßt; was darüber ist, — Ich sage es offen heraus — ist Sünde!

Dies alles mußte also kommen des Gottes-Wortes wegen, welches ist Mein Wort, das Ich Selbst vor Jerusalem geredet habe über Jerusalem und desgleichen auch, wie ihr wißt, über die ganze Welt!

Es werden noch gar große Dinge geschehen, und viel Arges werdet ihr noch sehen und werdet davon reden hören, und es wird ein Volk das andere verdammen; eine Partei wird der anderen Galgen erbauen; die noch vor kurzem sich als Freunde begrüßten, werden sich gegenseitig verraten, der Sohn den Vater, und der Vater den Sohn!

Aber ihr fället über niemanden ein Urteil, sondern lasset alles Mir allein über, so werdet ihr euch in Meiner Friedens-Arche befinden, in der euch nichts Arges dieser Zeit wird erreichen können.

Wer aus euch hat wohl eine Macht, etwas zu wirken in der Welt und auszurichten in ihr!? Urteilt er über die eine Partei, und sie siegt aber, wird sie dann nicht kommen und ihn ergreifen und Rechenschaft fordern von ihm? Und hält er es aber mit der andern, und siegt die erstere, wird diese nicht auch tun wie die andere mit dem, der wider sie war? Darum, da Ich bis jetzt noch keiner Partei den Sieg vorbestimmt habe als allein derjenigen, die es mit Mir hält, so enthaltet euch jeden Lobes wie auch jeden Tadels; denn ihr wißt es nicht, wen ihr loben oder wen ihr tadeln sollet! Solches weiß allein Ich, und werde jedem geben — nach seinem Werke!

So aber eine Macht siegt, da gehorchet eben der Macht, die da gesiegt hat; denn sie wäre keine Macht, so sie es nicht wäre aus Mir! Denn Ich allein gebe Macht und Ohnmacht! Die Macht siegt und die Ohnmacht unterliegt! Oder war Ich, als Mich Pilatus richtete, nicht so wie jetzt und ewig der alleinige Herr der Unendlichkeit!? So Ich das Gericht des Pilatus annahm und widersetzte Mich nicht demselben, da es sich doch um Meine eigene Haut handelte, also murret auch ihr nicht in eurer Sicherheit über das, was nun geschieht; denn so ohne Meinen Willen kein Sperling vom Dache fällt, und sogar alle Haare eures Hauptes gezählt sind, wie sollen nun diese Dinge geschehen können so ganz ohne Meinen Willen?!

Ist aber das also Mein Wille, und das darum, weil es die Welt selbst also wollte und noch will, so ist es aber dabei auch Meine Sorge, die zu bewahren, die fest an Mir halten und alles Mir überlassen. Wisset ihr denn nicht, daß Meine Ratschlüsse unerforschlich und Meine Wege unergründlich sind?

Sehet, Ich sende Wolkenbrüche, Blitze, Donner und Hagelschlag über die zumeist friedlichen Alpenbewohner, und die Fluten rauben ihnen Ochsen, Kühe, Schafe und Ziegen, und ihre Hütten reißen sie fort in die Abgründe, und ihrer Hände mühevolle Werke werden verwüstet, während dem reichen Städter kein Haar gekrümmt wird. So ihr da urteilen möchtet nach euren Rechtsbegriffen, wie wäre da Mein Handeln vor eurem Auge? Ich aber urteile und handle also, wie es recht ist in der Wahrheit.

So irgend die reineren Berge eine Geistespest beschleichen will, so wasche Ich sie mit den rechten Mitteln hinweg, und die Alpe wird wieder rein.

Der reiche Städter aber (voll Weltgestank) als kein Kind von der Höhe hat in seinem ungestörten Wohlleben aber auch allermeist seinen Lohn dahin. Der Bessere aber wird schon auch gewaschen, wenn schon nicht durch einen Wolkenbruch, so aber doch durch allerlei Gewässer, denn „ungewaschen kommt niemand in Mein Reich."

Ich brauche euch da nicht wieder vorzusagen, was da alles sonderheitlich noch geschehen wird, denn es kann noch sehr viel geschehen, aber auch sehr wenig mehr, darnach die Menschen sich von Mir — oder zu Mir wenden werden. Das Schwert hat schon viel zu tun gehabt und hat arg gehauset, aber so die Menschen noch länger in der Herrschsuchtsflut sich herumtreiben werden, so werde Ich noch einen andern Engel senden, nämlich den Hunger- und zugleich Pest-Engel. Diese Lehren werden den Menschen sicher ganz andere Rechtsbegriffe beibringen als die, von denen sie jetzt belebt sind.

Euer Wahlspruch aber sei: „Gebet dem Kaiser, was sein ist, und vor allem Mir, was Mein ist"; so werdet ihr mit der Welt und mit Mir Selbst am allerbesten darauskommen. Der Zöllner hatte wohl auch kein Recht, von Mir und Petro einen Mauthzins (Zoll) zu verlangen, denn wir waren keine Fremde, sondern einheimische Kinder. Was aber Ich als der Herr und euer aller Vater tat, das tuet auch ihr, so werdet ihr in allem wahrhaft „Meine Kinder" sein. Amen.

Das sage Ich als euer Vater voll Weisheit und Liebe. Amen, Amen, Amen. (Aus dem „Gr. Advent")

Im Vorhof der Ewigkeit II

Wegen der Tiefe der Gedanken und ihrer bemerkenswerten Aktualität haben uns viele Leser um eine weitere Kostprobe des Büchleins von Gustav Lindenberg gebeten. Wir kommen diesem Wunsche gerne nach. Erinnern wir uns daran, daß am Schluß des vorigen Abschnittes Jesus an Robert Blum die Frage stellt, wann und wo Er je zur Ermordung ungerechter Machthaber aufgefordert habe, und dann wörtlich erklärt: „Ich hatte die Macht, sie durch einen Hauch meines Mundes zu vernichten —, tat es aber nicht, sondern beugte mich unter alle bestehenden Gesetze bis zum Tode am Kreuz und lehrte ausdrücklich: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist! Desgleichen gebot ich durch Apostel Paulus, jeder Obrigkeit zu gehorchen, ob sie nun mild oder streng sei. Was sagst du zu diesen meinen Geboten?"

„Edelster Menschenfreund, darüber denke ich so: wenn du gegen die Machthaber der Welt gewettert hättest wie ich, so wäre deine Lehre gewiß nicht alt geworden; die Machthaber hätten sie schnell und gründlich mit Feuer und Schwert vertilgt. Das wußtest du recht wohl, und deshalb sagtest du: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!" Mit diesem Gebot konnten die Machthaber wohl zufrieden sein, zumal du es vermiedest, eine klare Grenze zu ziehen zwischen dem, was dem Kaiser, und dem, was Gott gehört. Diese Grenze konnte nach wie vor von den Herrschern selbst bestimmt werden, und so konnten die Mächtigen deine Lehre ohne Gefahr für ihre Ansprüche, ja sogar zu ihrem eigenen Vorteil wohl bestehen lassen. Und eben auf den dauernden Bestand deiner Lehre kam es dir doch an. Und genau so denke ich über

den Ausspruch des Paulus über den Gehorsam vor der Obrigkeit. Aber nun sieh: es ist doch ein unüberbrückbarer Widerspruch, wenn es auf der einen Seite heißt: „Ihr alle seid Brüder, und nur Einer ist euer Meister", und auf der anderen Seite: „Seid untertan der Obrigkeit, gleichviel, ob sie gut oder böse ist!" Nach deinem eigenen Wort kann man nicht zwei Herren gleichzeitig dienen; liebt man den einen, so muß man den anderen hassen. Ja, glaube mir, edler Freund, ich habe jenen Punkt deiner Lehre genau erwogen und habe genau unterschieden zwischen deiner eigentlichen, wahrhaft göttlichen Lehre und dem, was du aus weltlichen und zeitlichen Rücksichten einzuflechten für gut hieltest. Allerdings muß ich dir zugeben, daß du selbst der weltlichen Obrigkeit gehorsam warst und dich sogar durch das Gesetz der Welt ans Kreuz hängen ließest. Ob du aber die Macht gehabt hättest, dich der Obrigkeit erfolgreich zu widersetzen, — das weiß ich nicht. Ich glaube gern, daß du mit den tiefsten Gesetzen der Natur vertraut warst und deshalb über außerordentliche Kräfte verfügtest. Aber deine Gefangennahme und Hinrichtung wirft auf deine Machtvollkommenheit doch ein recht bedenkliches Licht, und gar mancher hat sich daran schwer gestoßen und geärgert. Darum haben ich und viele andere uns nur an die reine Lehre deines Mundes gehalten, dagegen aus deiner überlieferten Lebensgeschichte alles übernatürlich Wunderbare als später erdichtete Fabel verbannt. Ob wir daran recht oder unrecht taten, das, lieber Freund, erführe ich gern von dir selbst."

*

„Mein geliebter Bruder, wenn du dir je die Mühe gemacht hättest, die ganze Heilige Schrift alten und neuen Testaments von A bis Z in einer guten Uebersetzung oder im Urtext genau durchzugehen, so wärest du sicher zu ganz anderen Anschauungen gekommen. Du legst an das Wenige, das du aus der Schrift weißt, den Maßstab deiner weltlichen Klugheit und siehst deshalb auch in meinen und des Paulus Winken betreffs der Obrigkeit Ausflüsse weltlicher Klugheit. Du hast zwar auch darin nicht so ganz und gar unrecht. Aber mir scheint, ich verstehe mich auch auf die Weltklugheit besser als du. Und gewiß, aus Weltklugheit gaben ich und Paulus unsere Gebote des Gehorsams vor der Obrigkeit, nämlich wegen der weltlichen Ordnung der Menschen, aber gewiß nicht aus Furcht vor den Mächtigen der Erde oder aus Sorge um den Bestand meiner Lehre. Es muß dir doch einleuchten, daß eine gewisse Ordnung der Welt unerläßlich ist. Oder bist du im Ernst der Meinung, große menschliche Gesellschaften könnten ohne Vorsteher und Herrscher bestehen? Nein, das wäre noch weniger möglich als der Bestand des Weltalls ohne seine unerbittlichen Naturgesetze. Stell dir vor, die Planeten, Monde und Sonnen dürften nach freiem Belieben im Weltall umherfliegen. Ich sage dir, und du verstehst recht wohl, daß es da Katastrophe über Katastrophe geben müßte. Denke nur, die Erde, auf der du lebtest, würde sich aus dem Bereich ihrer Sonne entfernen! Alsbald würde sie völlig erkalten, und alles Leben auf ihr zugrunde gehen, ja, sie selbst würde über ein kurzes der Vernichtung anheimfallen. Deshalb hat jeder Weltkörper und jede Gesellschaft solcher Körper einen Regenten in Gestalt eines übermächtigen Zentralgestirns. Die Monde werden regiert von ihren Planeten, ganze Planetengesellschaften von ihren Sonnen,

ganze Sonnenschwärme von weit größeren Zentralsonnen — und so fort bis zu den allergewaltigsten Ur-Zentralsonnen, die ihrerseits wieder zueinander in streng geregelten Abständen und Verhältnissen stehen. Und all diese Körper, ob groß oder klein, ziehen ihre genau vorgeschriebenen Bahnen in genau vorbestimmten Geschwindigkeiten in völligem Gehorsam. Und selbst in diesem scheinbar rein mechanischen Himmelsuhrwerk geschehen fortwährend Dinge, die der Mensch als Unrecht bezeichnen könnte. Es kommt z. B. vor, daß alle Planeten einer Sonne bis auf einen einzelnen sich zeitweise auf der einen Seite des Herrschergestirns befinden, jener einzelne aber auf der entgegengesetzten Seite. In solchem Falle wird die lebenspendende Kraft der Sonne fast ganz von dem Planetenschwarm auf ihrer einen Seite in Anspruch genommen, während jener einzelne Planet auf der Gegenseite recht stiefmütterlich bedacht wird. Dieser einzelne hat dann ein schlechtes Jahr, vielleicht auch mehrere schlechte Jahre nacheinander. Dennoch läuft er gehorsam seine Bahn. Würde er sie dagegen rebellierend verlassen, so wäre das über ein kurzes sein sicheres Ende und zugleich eine ungeheure Katastrophe für das ganze Sonnensystem, dem er angehört, und noch weit darüber hinaus. Sieh, mein Freund, so spricht sich die natürliche Weltordnung schon in der Gesellschaft materieller Weltkörper aus. Um so notwendiger sind entsprechende — wenn auch verschiedene — Ordnungsgesetze für die verschiedenen Arten lebender Wesen, die schon eine gewisse Eigenwilligkeit haben, am allernotwendigsten aber für den Menschen, der mit einem fast völlig freien Willen begabt ist und kraft dieses Willens die ungeheuerlichsten Dinge anrichten könnte, wenn er nicht durch strenge weltliche Gesetze einigermaßen in Schranken gehalten würde. Ich sage dir, da wäre kein Mensch vor dem anderen sicher. Denn es gibt Menschen, die ihre höchste Wonne empfinden in Phantasieen und Plänen, alles Lebende, ja, die ganze Schöpfung zu vernichten. Andere, weit zahlreichere Menschen denken an fast nichts anderes als an die grauenhaftesten geschlechtlichen Ausschweifungen. Könnten sie ihre fürchterlichsten Phantasieen ungehindert ins Werk setzen, so würde die Erde schon nach 100 Jahren nur noch von Scheusalen wimmeln, die nicht mehr den Namen Mensch verdienten. Die meisten Menschen aber sind von der Herrschsucht besessen, und die Herrschsucht, je mehr Spielraum sie hat, desto größer wird sie, desto rücksichtsloser geht sie darauf aus, alles vor sich in den Staub zu beugen. Denke dir nun eine ganze, große Gesellschaft solcher Menschen! Wie würde sie leben, wenn sie nicht durch strenge politische Gesetze im Zaum gehalten würde? Ich sage dir: eine Gesellschaft der wildesten Raubtiere wäre ein Friedensidyll dagegen. Es wäre, mit einem Wort, das vollkommenste Chaos auf Erden, der blindwütige Vernichtungskampf aller gegen alle. Mit solchem Chaos verglichen ist aber selbst der blutdürstigste Tyrann noch ein sanftes Lamm. — Nun, mein Freund, dämmert dir nicht doch etwas von dem, was ich im Auge hatte, als ich meinen Bekennern den Gehorsam vor der Obrigkeit empfahl? — Rede!"

*

„Teuerster Meister, ich zweifle nicht, daß du mir in aller Wissenschaft und Weisheit himmelhoch überlegen bist, und kann die Notwendigkeit freiheitsbeschränkender Gesetze und machthabender Gesetzesvollstrecker nicht

in Abrede stellen. Aber ich muß doch fragen: sollten denn solche von Gottes Gnaden ernannte oder vom Volk gewählte Machthaber auch wohl das Vorrecht haben, ihre selbstgemachten Gesetze selbst zu übertreten? Und wenn sie sich von ihren eigenen Gesetzen selbst entbinden, — wer entbindet sie von deinem Gesetz der Nächstenliebe? Warum dürfen sie Millionen in tiefster Armut dahinschmachten lassen und Hunderttausende auf ihren Schlachtfeldern in den Tod schicken? Sollte da ein armes gequältes Volk nicht das gute Recht haben, solche Tyrannen davonzujagen und durch weise und gute Männer zu ersetzen? Der Arme hat auf der Erde nichts Gutes. Von der Wiege bis zur Bahre ist er der Spielball der Mächtigen, Gut und Blut muß er für sie opfern und wird zum Dank dafür verachtet — und für seinen ohnmächtigen Zorn von den Pfaffen auf die ewige Verdammnis vertröstet. Sage mir, Freund, ist das alles auch schon in der Ordnung der Natur begründet? Nein, ich behaupte, das ist schon die Ordnung der Hölle und ihre Methode, aus armen Menschen noch viel ärmere Teufel zu machen. Wo bleibt da die sogenannte Gottheit? Ist sie mit solchen Zuständen einverstanden? Und wenn sie damit einverstanden ist, kann man da von den Menschen noch erwarten, daß sie Gott lieben? — Ich will damit aber keineswegs eine eventuell existierende Gottheit kritisieren und tadeln; denn sie hat sicher Größeres und Wichtigeres zu tun, als sich mit den Würmern des Erdenstaubes abzugeben. Das Schreckliche ist nur, daß diese armen Erdenwürmer doch auch mit einigem Gefühl und Verstand begabt sind und ein ewiges Leben haben, wie ich nun an mir selbst erkenne. Sollen diese armen Würmer nun auch noch das besondere Glück haben, als Teufel in Ewigkeit verflucht zu sein? — Ach bitte, vielleicht kannst du mir die Dinge in einem besseren Lichte zeigen."

Weihnachtsschmuck

Ein großer Künstler hat über Nacht
Die Bäume geschmücket mit funkelnder Pracht;
Die Buchen, die Birken, die Linden so zart,
Die Tannen, sie wuchten im Silberbrokat,
Und goldener Sonnenschein fließet hinein,
Daß alles erglänzet wie Edelgestein.

O Seele, o schmücke auch du dich so hell
Und öffne dich weit dem göttlichen Quell,
Daß Strahlen der Liebe sich spiegeln in dir,
Dich segnen und krönen mit himmlischer Zier!

Otto Zluhan

Briefe an „Das Wort“

„Hier ist Christus, dort ist Christus“. „In Heft 3/4 schrieb ein Freund aus Brasilien in der „Aussprache“ u. a.: ‚Wir wissen, daß es Lügenapostel gibt und falsche Christusse, die womöglich auch die Auserwählten irreführen möchten (Matth. 24, 24), ja, Satan selbst wird die Maske eines Lichtengels annehmen (2. Kor. 11, 13—15), aber das wissen wir auch: jeder unsaubere Geist entflieht sofort, wo der Name Jesus angerufen wird (Jak. 4, 7)‘.

Hierzu möchte ich gerne Stellung nehmen im Interesse aller aufrichtigen Wahrheitssucher. Jeder kann daraus lernen, weil es Selbsterlebtes und nicht etwas Nachgeschriebenes ist. Es war in B. (Schweiz) im Jahre 1923. Wir waren eine Gemeinschaft von ca. 50 Lorberfreunden. In der Hauptsache wurde der Geisterverkehr gepflegt in den Versammlungen. Liebe, Demut und Wahrhaftigkeit waren unser Ziel. Auch die Kundgaben von den Jenseitigen waren nur geistiger Art. Sie hatten nichts Irdisches an sich, sondern alle geistigen Mitteilungen zielten darauf hin, uns näher zum Heiland zu bringen. Alle Geister sprachen im Namen Jesu, ja Jesus Selbst sprach des öfteren zu uns. Wir prüften die Geister mit aller Gründlichkeit und erlebten trotzdem eine außergewöhnliche Enttäuschung im Namen Jesu von Nazareth. Es stellte sich nämlich heraus, daß wir allesamt Irrgeistern zum Opfer gefallen waren, und dies alles im Namen Jesu! Die Art der Enttäuschung möchte ich hier der Kürze wegen nicht mitteilen, bin aber gerne bereit, jedermann darüber Auskunft zu geben um der Wahrheit willen, welche mir sehr am Herzen liegt.

Ein anderes, noch drastischeres Beispiel soll zeigen, daß wir heute in einer Zeit leben, in der man Jak. 4, 7 nicht mehr ohne weiteres anwenden kann. Es betrifft den schon über die Grenzen Amerikas hinaus bekannten schwarzen „Heiland“, genannt Father Divine, der heute angeblich schon über 20 Millionen Anhänger hat. Völlig unerklärlich erscheint es mir, daß auch von den Lorberfreunden schon der eine oder andere zu ihm gestoßen ist. Divine läßt es sich gefallen, als allmächtiger Gott angesprochen zu werden. Das genügt jedoch nicht, denn er erklärt wörtlich: ‚Als allmächtiger Gott habe ich mich selbst verkörpert!‘ (siehe die in der Schweiz erscheinende Zeitschrift seiner Anhänger „Der Neue Tag“, Heft 19, 1949!).

Ich habe es mir seit Monaten zur Aufgabe gemacht, die Lehre von Divine zu studieren und zu prüfen. Es sei hier kurz gesagt, daß diese Lehre etwas außergewöhnlich Verführerisches an sich hat, und daß ihre Anhänger mit einer Intensität die Qualitäten Jesu Christi zu verkörpern versuchen, wie man es wohl selten erlebt. Trotzdem bin ich zu der festen Ueberzeugung gekommen, daß Divine ein falscher Christus ist. Ich gebe hier einen Abschnitt der Zeitschrift „Der Neue Tag“, Heft 19, S. 8 und 9, wörtlich wieder. Dieser Abschnitt öffnete mir vollends die Augen; Father Divine sagt da wörtlich: ‚Einer meiner Vertreter sprach mit einem Mann, welcher glaubte, er sei der Vater von neun oder zehn Kindern; der Betreffende war in schwierigen Verhältnissen und konnte kaum Nahrung und Komfort für die Kinder aufbringen. Dieser Vertreter riet dem Mann, sich

an Mich[1]) zu wenden. Er fragte: Kennen Sie Father Divine? Sie leben in der Stadt und haben zehn Kinder, Sie sollten Father Divine kennen. Der Mann glaubte, Mich verfluchen zu können. Er sagte, er wolle gar nichts über Mich hören, er glaubte Mich zu verwünschen und sagte, er werde seine Frau nicht aufgeben. Er sagte: Father Divine geht umher, um die Familien auseinander zu reißen etc. Father Divine werde ihn nicht zu Grunde richten. Am nächsten Tag oder noch am selben Tag fiel eines der kleinen Kinder zum Fenster hinaus und mußte in den Spital gebracht werden. Seine Frau und er gingen in den Spital. Sie mußten bis in den späten Nachmittag oder bis zum frühen Abend warten und konnten keine Einkäufe mehr machen. Es wurde beinahe 20 Uhr, bis sie heimgehen konnten. Indessen zündeten seine Kinder eine Oellampe an; die Lampe explodierte, fiel um und setzte das Haus in Brand. Als er näher kam und den Rauch und das Gedränge der Leute sah, rannte er zum Hause. Er brach die Tür auf und rannte durch eine Glastür und schnitt sich dabei gefährlich; es gelang ihm jedoch, ins Schlafzimmer einzudringen, um, wie ich denke, den Säugling zu retten. Als er das Kind hinausgebracht hatte, war das Haus beinahe zerstört. Zwei Kinder konnten nicht mehr gefunden werden. Man konnte nicht einmal die Ueberreste der Kinder finden. Hier sind die Trümmer, wo die Männer die Körper der Kinder suchen. Sie können die Ueberreste der Kinder finden. (Oh, es ist wundervoll, versicherten die Hörer.) — Er glaubte, Mich verfluchen zu können, aber er trieb Mich aus sich heraus und aus seiner Hoffnung auf Erfolg, auf Leben und Gesundheit. Es ist in der Tat wundervoll! Das Kind, welches zum Fenster hinausgefallen war, befand sich im Spital in sehr ernstem Zustand. Als die Eltern das Kind, welches von ihm aus den Flammen gerettet wurde, in ärztliche Behandlung brachten, sagte der Doktor, das Kind sei gestorben. Es ist in der Tat wundervoll!‘ — Soweit der Zeitungsbericht! Man stelle sich vor: Wenn ein Mann, der der festen und heiligen Ueberzeugung ist, daß Father Divine nicht der Allmächtige ist, mit seiner Familie zu Grunde geht, findet es Divine wundervoll. Ich frage nur: Wo ist in diesem „allmächtigen“ Father Divine die unbegrenzte Liebe und Barmherzigkeit, wie sie uns Jesus in der Bibel und in der Neuoffenbarung lehrt und vorlebt? Ja, wir leben in der Zeit der falschen Christusse. Man sollte es nicht für möglich halten, daß selbst Geschwister aus unseren Reihen so wenig Geistesleitung besitzen, daß sie diesen Satansbetrug nicht durchschauen!“

Heinrich Mammele, C.

Noch einmal: „Vatermedien“. „Ich kam erst jetzt dazu, den ausgezeichneten Artikel „. . . ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat“ von W. Schippert in Heft 2 des 19. Jahrgangs zu lesen. Er ist mir wirklich aus der Seele gesprochen. Man muß dankbar sein, wenn eine Zeitschrift den Mut hat, auch einmal etwas Unerfreuliches zu erörtern und Verrücktes wieder an die richtige Stelle zu rücken. Besonders das, was S. 41 über die Vatermedien gesagt ist, deren ganze Liebe in zuckerübergossenen Süßlichkeiten besteht, und über die Reïnkarnierten, möchte ich voll und ganz unterschreiben.

[1]) Die auf Father Divine sich beziehenden persönlichen Fürwörter werden im „Neuen Tag“ grundsätzlich groß geschrieben!

Als ich im Lesen der Lorberwerke noch Anfängerin war, hatte ich Gelegenheit, in sogenannten Kundgaben zu lesen, und kam mir sehr klein und häßlich dabei vor; denn ich mußte mir gestehen: bei solcher schwülstigen Liebe kam ich nicht mehr mit, ja, ich fand sie höchst widerlich. Ich wurde nun ganz deprimiert und dachte, ob ich wohl zu den Verlorenen gehöre, da ich bei so überschwänglichen Empfindungen nicht mehr mitkam. Endlich, ich wollte fast aufgeben, da ich nur immer mutloser wurde, kam ich zum Lesen von ‚Robert Blum'. Da wehte schon ein anderer Wind, und ich bin dankbar, daß ich zu diesem Buch kam.

Durch den Artikel von W. Schippert wurden mir nun vollends die Augen geöffnet; denn ich muß gestehen, daß ich mir im Anfang nicht recht getraute, ein Urteil zu bilden, was man über manche Schwärmer denken soll. Umso mehr freue ich mich, daß also mein Instinkt der Ablehnung ganz richtig war und ich mit meiner Empfindung nicht allein dastehe.

Seit ich insbesondere ‚Robert Blum' gelesen habe, weiß ich, daß ich viel mehr gefunden habe, als ich je zu finden hoffen konnte. Ich weiß, daß ich auch heute noch nicht würdig bin, aber wenigstens fähig, das Wort anzunehmen, nachdem ich vorher unendlich viele Bücher, auch indische, gelesen und auch viele neuerstandene Sekten besucht habe. Ich fand aber nirgends Befriedigung. Jetzt aber weiß ich, daß ich nicht mehr zu suchen brauche. Ich schreibe Ihnen meinen Fall nur deshalb so ausführlich, weil er geradezu eine Illustration zu Ihrer Ansicht ist, keine Organisation zu gründen. Mit Recht! Denn erst, wenn der Mensch reif ist, kommt er zu diesen Büchern und eher nicht, oder er legt sie ungelesen aus der Hand . ."

Frau Josefine Masson, F.

Mahnung

Denkt doch, was Einfalt ist!
Seht doch, was Einfalt kann!
Die Hirten schauen Gott
Am allerersten an.

Der sieht Gott nimmermehr,
Nicht dort, noch hier auf Erden,
Der nicht ganz inniglich begehrt,
Ein Hirt zu werden.

Angelus Silesius

Aus dem Zeitgeschehen

Zwei Lichter begegnen sich. Seit mehr als dreiviertel Jahrhundert besteht in Mexiko eine christliche Lehre, die im Laufe der Jahrzehnte in aller Stille sich über die Grenzen des Landes verbreitet hat und die auch in unserer Heimat einige kleinere Gemeinden zu ihren Anhängern zählen kann. Wir hatten Gelegenheit, uns mit einem deutschen Arzt, der seit mehr als drei Jahrzehnten in Mexiko lebt und arbeitet, über diese Lehre zu unterhalten. Die Ausführungen dieses Geistesfreundes, der oft und oft in der Lage war, diese christliche Lehre zu prüfen, stellen wir in gedrängter Form unseren Lesern zur Verfügung.

„Der Geist des Herrn ist über mir, darum, daß mich der Herr gesalbt hat. Er hat mich gesandt, den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu verkündigen den Gefangenen die Freiheit, den Gebundenen, daß ihnen geöffnet werde, zu verkündigen ein gnädiges Jahr des Herrn und einen Tag der Rache unseres Gottes, zu trösten alle Traurigen.

. . . Sie werden die alten Wüstungen bauen, und, was vor Zeiten zerstört ist, aufrichten; sie werden die verwüsteten Städte, so für und für zerstört gelegen sind, erneuen. Fremde werden stehen und eure Herde weiden, und Ausländer werden eure Ackerleute und Weingärtner sein. . . . Ihr aber sollt Priester des Herrn heißen." (Jesaja 61, 1—2, 4—6).

„Heute hat sich diese Schrift erfüllt.

Kurz nach dem Ableben von Gottes Werkzeug Jakob Lorber (1864) tauchte in dem damals armen, von Krieg und Revolution verwüsteten und sehr heimgesuchten Mexiko ein großes Licht auf in Form einer gewaltigen Geistes-Lehre. Der Geist des Herrn offenbarte sich durch einen gewissen Roque Rojas, einen sehr frommen und sehr ernsten Nachfolger Christi. Während vieler Jahre blieb dieses Licht jedoch vor der Außenwelt verborgen und somit unbeachtet, bis nach den letzten großen, inneren Revolutionsbewegungen von 1910—1920 dieses Licht, welches in der Zwischenzeit in so manche dunkle Ecke, so manches beängstigte Herz und so manches verhärtete Gewissen eindringen konnte, sich so nach und nach in all seiner Herrlichkeit zeigte. Der Herr, unser himmlischer Meister, offenbart sich noch bis auf den heutigen Tag in ganz Mexiko. Mehrere Prophezeiungen und Andeutungen verschiedenen Ursprungs wiesen auf einen neuen Zeitabschnitt hin, welcher um ungefähr diese Zeit beginnen soll. Und tatsächlich eine neue Zeit, die Zeit des Heiligen Geistes, die dritte Zeit, in welcher sich der Heilige Geist über alles Fleisch ausgießen soll, hat somit für die Menschheit begonnen.

Heute, nach kaum drei Jahrzehnten seiner Aktivität, ist dieses Licht, diese Lehre zu einem gewaltigen Werk herangewachsen, sodaß es nicht mehr verborgen bleiben kann. Die Verzweigung über ganz Mexiko ist sehr erstaunlich, und in der Hauptstadt allein existieren über einhundert Tempel, in welchen diese Lehre verbreitet wird. Viele von diesen Tempeln fassen große Scharen, ja, manche bis in die Tausende von Menschen, welche sich fast täglich in denselben vereinigen, teils um eine Predigt unseres Herrn zu vernehmen, teils um sich auf eine künftige Arbeit im Weinberg des Herrn vorzubereiten oder auch, um von seelischen und körperlichen Gebrechen und Krankheiten befreit zu werden. Hier bedient sich der Herr einer oftmals sehr einfachen, schlichten, ja sogar des Lesens und Schreibens unkundigen, doch ernst- und gewissenhaften Person, ob Kind oder Greis, ob Mann oder Frau, um Sein Wort und Seine Lehre kundzugeben. Diese Person, welche wir in Mexiko Fakultät oder Pedestal heißen [1], spricht im Trancezustand die Worte, welche ihr durch einen universalen Strahl vom Herrn eingegeben werden und welche schon oftmals von strengen Kritikern geprüft und als Offenbarungen begutachtet wurden. In diesen Veranstaltungen gießt sich der Heilige Geist in all Seiner Liebe aus; denn Gott Selbst ist die Liebe. Täglich kommen viele zu dieser Erkenntnis und ergreifen diese Liebe, diese Wahrheit, stärken sich im Glauben und im Geiste unter der Einwirkung dieses universalen Strahles und genießen die Früchte dieser kräftigen, reinen Geistes-Lehre.

Nun werden sich viele fragen, warum der Herr gerade dieses demütige und einfache mexikanische Volk auserwählt hat, dieses Licht, diese Glaubenssegnun-

[1]) Das Wort „Medium" oder gar „Vatermedium" gibt es bei uns nicht.

gen zu empfangen und sie zu verbreiten. Es bedarf keiner besonderen Kenntnisse der Heiligen Schrift, um zu wissen, daß sich der Herr zum ersten Mal des Volkes Israel, der Nachkommen Jako s, annahm, und es vom Joch und Sklaventum der Aegypter befreite. Unser himmlischer Vater hatte sich damals einen Moses auserwählt, welcher Sein Volk aus der Gefangenschaft, obwohl durch lange Wüstenwanderungen, dem verheißenen Lande Kanaan zuführen sollte. Wie wunderbar hat der Herr Sein Volk geleitet und gesegnet, hat ihm Manna regnen lassen, wo keine Nahrung zu finden war, Wasser aus dem Felsen springen lassen, wo nur Wüste und Trockenheit gewesen. In der zweiten Zeit wurde Gott Selbst Fleisch, kam wiederum zu Seinem Volke Israel, Seinem geistigen Volke, nicht zum Judentum, um dieses nochmals zu erlösen, doch in dieser Zeit nicht dem Joch des Cäsars, sondern dem Joch der Sünde zu entreißen und ihm in Liebe und Demut den Weg zum himmlischen Kanaan zu zeigen. Wie viele Wunder hat der Herr unter diesem Volk getan? Wieviele Kranke hat Er unter ihnen geheilt? Wieviel Not und Elend hat Er gelindert und wieviele zerbrochene Herzen hat Er verbunden? Offensichtlich hat der Herr vorausgesehen, daß ein großer Teil Seiner liebevollen Arbeit und Opfer vergebens war, denn Er hatte vor Seinem Abschied nochmals verheißen, daß Er wiederkommen würde, doch nicht in Menschengestalt, sondern „auf einer Wolke" als Geist. Und in dieser Form, diesem Wesen, als Heiliger Geist, hat Sich der Herr nochmals erniedrigt in dieser dritten Zeit, um Sein in Ketten und Schande liegendes geistiges Israel zu überraschen und Ihm Seine Lehre, den letzten Abschnitt Seiner himmlischen Weisheit zu bringen und es vorzubereiten für seine letzte Wanderung und Uebersiedelung ins Reich des ewigen Friedens.

In der ersten Zeit bediente Sich der Herr eines Werkzeuges, Moses, in der zweiten Zeit erwählte Er zwölf Jünger, welche Er als Apostel ausbildete und sie mit der Kraft des Heiligen Geistes erfüllte, damit Er sie aussenden konnte in alle Welt, Sein Wort und Seine Lehre zu verkündigen. Und nun, in dieser dritten Zeit, der Zeit der Vollendung, erwählt Sich der Herr einhundert und vierundvierzigtausend Seiner Getreuen, aus allen Völkern und Nationen, wo immer die Geister der Kinder Israels sich einverleibt haben mögen, um sie vorzubereiten, damit diese Seine Lehre und Sein Werk in alle Welt verbreiten sollen.

In den Lorber-Schriften lesen wir, daß sich zwei große Lichter begegnen werden[1], und hier, zwei Lichter begegnen sich, das eine kommt vom Osten und geht nach dem Westen, während das andere vom Westen her seine Strahlen nach dem Osten verbreitet. Vor ungefähr einem Jahre hat der Herr, unser himmlischer Meister, uns ausgesandt mit dem Auftrag, dieses Licht, diese gewaltige Lehre, gleich einer frohen himmlischen Botschaft, unter Seinen Kindern in diesem verwüsteten und schwer heimgesuchten Erdteil zu verbreiten. Der Herr hat uns ausgerüstet mit Glauben, Liebe und Demut und hat uns besondere Gaben zugeteilt, damit wir Gesundheit, Leben, Licht, Trost und Kräfte den Schwachen geben können. Ferner hat Er uns die Wege vorbereitet, hat uns die Herzen aufgetan, welche dieses wunderbare Licht, diese Geisteskraft aufnehmen sollen.

Hier in Deutschland ist diese Lehre nicht neu, denn schon viele ernste Nachfolger des Herrn erfreuen sich der Offenbarungen und Manifestationen des Heiligen Geistes. Es gibt hier verschiedene Kreise, wo die reine Gotteserkenntnis und wahre Gottesverehrung geübt wird. Man kennt auch schon Fälle, wo die wahre Verbindung von Geist zu Geist", welche das Ziel und Bestreben dieser Lehre ist, erreicht worden ist, doch viele dieser kleinen Gemeinden existieren, ohne daß man vom Bestehen der andern etwas weiß. Diese kleinen Herden zu vereinigen, ihnen zu helfen und sie gegenseitig zu stärken, ist eine unserer Aufgaben. Wer jemals von dieser Kraft des Heiligen Geistes ergriffen wurde, wird in aller Zukunft nicht mehr derselbe sein, noch sein wollen, denn wer sie im Geiste erfahren hat, wird sich auch bestreben, diese beglückenden Erlebnisse seinem Nächsten mitzuteilen, weil die höchste Beglückung eines Jüngers des Herrn es lediglich ist, das Instrument oder Werkzeug Gottes sein zu dürfen. Gott ist und bleibt für uns alle das Allerhöchste, das Allervollkommenste, weil Gott eben das Ein und Alles der ganzen Weltschöpfung ist. Wer einmal von der Wahrheit dieser großen Lehre, dieses großen Werkes überzeugt ist, wünscht mehr und mehr den Willen seines geliebten Meisters kennen zu lernen, sich Seinem Willen und Seiner Gnade zu unterwerfen, denn nur so kann Sich der Herr auch völlig durch ihn bezeugen, und nur auf diesem Wege kann er die innere Freiheit und Glückseligkeit erlangen, welche man nur auf dem Weg des Friedens finden kann. Er wünscht, auch anderen Seelen auf den Weg des Friedens zu verhelfen, denn dann erst fängt er an, seinen Nächsten zu lieben wie sich selbst und empfindet auch dann erst ein inbrünstiges Verlangen, die Welt aus ihrer Traurigkeit zu retten und sie der Liebe der Liebe, dem Leben des Lebens näher zu bringen, denn Liebe ist Leben und Leben ist Liebe, ewige Liebe und ewiges Leben."

[1]) Gr. Ev. Joh. IX, 94.

Wieviel Christen gibt es wirklich?

„Die Zahl der Christen (Protestanten, Katholiken und Orthodoxe) nimmt ständig ab", so lesen wir in einer katholischen Wochenschrift Frankreichs. In Limoges sind von den 115000 Einwohnern nur 10000 praktizierende Christen. In Marseille stellte eine katholische Sozialarbeitsgruppe fest, daß man von hundert Menschen höchstens einen als Gläubigen bezeichnen kann. Für die übergroße Mehrzahl der französischen Bauern ist, wie ein Studienbericht der katholischen Landjugend Frankreichs ausführt, die Religion nur mehr eine formale Angelegenheit, das Morgengebet gleich dem Frühstück ... In England kann, wie die Konferenz von Lambeth feststellte, nur mehr jeder 5. Anglikaner als Praktizierender angesprochen werden. In Norwegen sind nach Ansicht eines protestantischen Geistlichen zwei Drittel der Bevölkerung materialistisch.

„Im ganzen", so lesen wir in der obengenannten Zeitschrift, „muß man die offiziellen Zahlen, nach denen von den 2,2 Milliarden Einwohnern der Erde 800 Millionen Christen sind, erheblich berichtigen. Ich weiß", so schreibt der Verfasser dieser Zeilen, „daß es glühende Eliten gibt, daß die heroischste Heiligkeit von lebendigster Kraft strahlt, daß die zukünftigen Jahrhunderte bis zur Ermüdung damit beschäftigt sein werden, die großen Pioniere des zwanzigsten Jahrhunderts zu kanonisieren (heilig zu sprechen), aber ich denke an die Ueberlegung eines Wissenschaftlers: wir werden noch sterben vor lauter Vorkämpfern. Eine Gesellschaft ist nicht christlich, weil es in ihr christliche Vorkämpfer gibt, eine Hand voll glühender Christen. Die Kirche, die gehofft hatte — jetzt wird ein protestantischer Geistlicher zitiert — eine christliche Zivilisation heraufführen zu können, geht vielleicht einer Rückkehr in die Katakomben entgegen. Ihre eigentliche Angst liegt darin begründet, daß sie kein neues Terrain mehr erobert und daß sie, wenn sie nicht die Massen unseres Volkes bekehrt, vielleicht eines Tages nur mehr ein Ueberrest der Vergangenheit in einer fremdgewordenen Welt sein wird." — Beim Lesen dieser Sätze erinnern wir uns der Worte des Herrn aus dem Großen Evangelium Johannis (IX, 166): „Ich werde nimmerdar wohnen in den von Menschenhänden erbauten Tempeln und werde Mich nicht ehren lassen auf den Altären. Wer Mich liebt und Meine leichten Gebote hält, der ist Mein lebendiger Tempel. Und sein Herz voll Liebe und Geduld ist der wahre und lebendige und Mir allein wohlgefällige Opferaltar zu Meiner Ehre. Alles andere ist Gericht, Tod und Verderben."

Religion als Quelle der Kultur.

T. S. Elliot, der bekannte englische Publizist und Schriftsteller, der sich zur Zeit auf einer Vortragsreise durch Deutschland befindet, äußerte sich in einem Interview dahin, daß man heute nicht mehr die Wahl zwischen politischen Parteien oder entgegengesetzten Staatsauffassungen habe, sondern nur die zwischen einer heidnischen und christlichen Kultur.

„Ich bin der Ansicht", so sagte Elliot u. a., „daß die Kultur jedes Volkes aus seiner Religion entsteht und daß ihre Entwicklung in erster Linie durch die Religion erfolgt. Es ist offensichtlich, daß eine Kultur eine gewisse Zeit weiterbestehen und sogar eines ihrer besten Werke auf dem Gebiete der Kunst, ja, der Philosophie hervorbringen kann, nachdem der Glaube verlorengegangen ist. Diese Gemeinschaft zehrt jedoch von ihrem kulturellen Kapital — wie es die ganze europäische Kultur während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und noch mehr im 20. Jahrhundert getan hat — und es besteht die Gefahr einer Erschöpfung. Wenn wir daher nicht unser Christentum behaupten, werden wir keine neue Kultur haben. Es sei denn, wir nehmen den Glauben einer anderen Religion an. Doch ist es mir klar, daß es nur eine tieferstehende Religion sein könnte."

Die ältesten Bibeltexte gefunden. Der Archäologe Lankaster-Harding teilte kürzlich in einer englischen Zeitung mit, daß im Spätsommer 1947 in einer Höhle im Vorgebirge des nordwestlichen Küstengebiets am Toten Meer die ältesten bisher bekannten Bibelhandschriften gefunden worden sind. Es handelt sich um acht Pergamentrollen, die vermutlich aus dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert stammen. Unter anderem ist das gesamte Buch Jesaja auf einer fast sieben Meter langen, sehr gut erhaltenen Rolle aufgezeichnet. Außerdem wurden ein Kommentar zum Buch Habakuk, ein Hymnenbuch, ein Ritualbuch einer unbekannten jüdischen Sekte und ein Buch mit dem Titel „Der Krieg zwischen den Kindern des Lichts und des Dunkels" gefunden. Alle Manuskripte sind in der hebräischen Sprache geschrieben. Außer den acht Pergamentrollen sind Reste von Handschriften entdeckt worden, die noch älteren Ursprungs sein sollen. Bisher konnten die Schöpfungsgeschichte, zwei Bücher Mosis, das Buch der Richter und das Buch Daniel identifiziert werden.

*

Das neue Buch

Wolfgang Trillhaas, Vom Wesen des Menschen. Eine christliche Anthropologie. CES-Bücherei, Curt E. Schwab G. m. b. H., Stuttgart. 128 S., brosch. DM 4.80.

Die Situation unserer Zeit läßt uns tiefer als sonst über den Menschen und sein Dasein nachdenken, vor allem diejenigen unter uns, die nicht oder noch nicht der Oberflächlichkeit des Alltagsgeschehens zum Opfer gefallen sind. Es ist dem Göttinger Theologie-Professor gelungen, uns die Lösung des Rätsels unseres Daseins weitgehend zu erleichtern. In sechs Hauptabschnitten (Der Mensch zwischen Geburt und Tod; der Mensch vor Gott; der Mensch in der Natur; der Mensch als Persönlichkeit; Mensch und Umwelt; der Mensch und die Kultur) behandelt er die einzelnen Probleme in einer Sprache und Gedankenführung, die auch der einfache Leser versteht, und dafür muß man dem Verfasser besonders danken. Das Kapitel „Christus als der neue Mensch", mit dem der Abschnitt „Der Mensch vor Gott" beendet wird, ist in seiner knappen Formulierung geradezu klassisch zu nennen. Im übrigen spiegelt jede Zeile des Büchleins, wie es ja auch der Untertitel sagt, den christlichen Standpunkt wider. Trillhaas aber ist, obwohl evangelischer Theologe, mit keiner Silbe tendenziös, sondern stets überkonfessionell. Die Literaturangaben am Schluß seines Büchleins zeigen, mit welch weitem Herzen sich der Verfasser seine ausgezeichnete Sicht des menschlichen Daseins erarbeitet hat. Dr. M.

Fritz Leist, Der lebendige Gott und die Götter. Der Versuch eines Weges. Verlag Cassianeum, Donauwörth. 244 S. Halbl. DM 6.60.

In einer Zeit, in der Hunderttausende sich anschicken, nach Rom zu pilgern, und in der die eine Kirchenkonferenz die andere ablöst, die Frage zu behandeln, „wie wir Christen werden können", erscheint fast grotesk. Das Buch von Fritz Leist, aus einem tiefen Verantwortungsbewußtsein geschrieben, will dieser Frage „dienen und auf ihre Antwort vorbereiten". Mit schonungsloser Offenheit wird gezeigt, wie das Leben der meisten Menschen auf Selbsttäuschung beruht, indem sie, die sich Christen nennen, auf die Frage, warum sie denn Christen sind, eine unbefriedigende oder gar keine Antwort wissen. Mit der gleichen schonungslosen Offenheit wird gezeigt, wie Gott in vielen Menschen sterben mußte, weil sie ihn, der alles sieht, als Zeugen ihres häßlichen Lebens nicht brauchen konnten und wollten. Der Verfasser weiß, daß die Welt sich in einer schweren Krise befindet, die zur Katastrophe zu werden droht, er kennt auch die Wurzeln des Uebels unserer Zeit. Hier zwei Sätze aus dem Zusammenhang seiner wesentlichen Ausführungen, an denen wir nicht achtlos vorübergehen sollten: „Die Tatsache, daß viele Christen an seelischen Krankheiten leiden, fordert uns zur Besinnung auf. Wir werden umso nachdenklicher, wenn wir die uferlose Not sehen, zu der seelische Krankheiten im Abendland und in Amerika geworden sind, also in Gebieten, die einmal vom christlichen Glauben geprägt waren", und „Eine Frömmigkeit, die nicht aus der Entscheidung zum Glauben lebt, fortwährend vor ihr flieht und sie wegschiebt, aber dennoch sich in die Meinung hineinsteigert, Christ zu sein, und dafür die Bestätigung in religiösen Uebungen findet, ist Selbstbetrug".

Der Raum reicht nicht aus, um die Fülle der Gedanken auch nur anzudeuten, die der Verfasser vor uns auszubreiten vermag, sei es über „das Verlangen nach Heil", über die „Einübung in die religiöse Welt", „die Realität des Göttlichen", „die Götter" und „Die Botschaft vom lebendigen Gott". Das Ergebnis seiner tiefgründigen, durch viele Stellen aus der Hl. Schrift untermauerten Arbeit, die er bescheiden den „Versuch eines Weges" nennt, ist die beglückende Erkenntnis, „daß Gott spricht. Es kann geschehen, daß ich mich plötzlich getroffen weiß und inne werde, der verborgene Gott meint mich in dieser Stunde, mich allein. Gewiß ist seine Kundgabe anderer Art als jegliches Sprechen sonst in der Welt. Das Ohr muß mir dafür gegeben und geöffnet werden, um hören zu können. Ich muß durch das Schweigen hindurchhören". Und an anderer Stelle heißt es: „Mag dieses Ziel weit und unerreichbar erscheinen, empfinden wir nicht dennoch zuweilen ein Wissen aus dem Herzinnern: Ich weiß, wem ich mich glaubend angelobe. Wenn Gott lebendig wird und in seinem Wort mich ruft, wenn ich ihn höre, dann beginne ich, meines Glaubens inne zu werden". Zwar ist der Verfasser zu Gott als dem Seine Kinder liebenden Vater noch nicht gelangt — und dadurch erklärt sich das Fehlen einer kurzen Darstellung des Verhältnisses „Vater und Kind" als dem Endziel des angedeuteten Weges — doch ist von den Erkenntnissen, die uns die Arbeit bietet, bis zur Neuoffenbarung durch Jakob Lorber nur noch ein kurzer Schritt. Und deshalb verdient das Buch von Fritz Leist größte Beachtung!

Dr. M.

Zum Jahresschluß!

Mit dem vorliegenden Heft schließt der 19. Jahrgang unserer Zeitschrift. Ueber die lange Verbotszeit hinaus haben unsere Leser uns die Treue gehalten. Zahlreiche neue Leser sind hinzugekommen, und die große Zahl der Zuschriften hat uns gezeigt, daß „Das Wort" vielen Menschen Licht, Kraft, Trost und Freude gebracht und sie an den reichen Quell der Neuoffenbarung herangeführt hat.

Unser Bemühen, vom Standpunkt der Neuoffenbarung auch zu den wichtigsten Fragen der Zeit Stellung zu nehmen, ohne dabei unsere Zeitschrift zum Tummelplatz aller möglichen Ansichten und Richtungen werden zu lassen, ist von unseren Freunden begrüßt und verstanden worden. Wir danken allen herzlich für die Vorschläge und Anregungen, die uns zu unserer Unterstützung zugegangen sind. Auch im kommenden Jahr wollen wir versuchen, in unserer Zeitschrift die herrlichen Erkenntnisse und Wahrheiten der göttlichen Neuoffenbarung unseren Freunden und Lesern so nahe zu bringen, daß sie in der Lage sind, sich dieselben zu eigen zu machen und in Familie und Beruf zur Anwendung und Geltung zu bringen. Mit der Neuoffenbarung als Fundament unseres Lebens und unserer Arbeit wird auch der überkonfessionelle Charakter unserer Zeitschrift nach wie vor gewahrt.

An unsere Leser ergeht erneut die Bitte, sowohl an der Ausgestaltung unserer Zeitschrift weiter mitzuarbeiten, als auch ihrer weiteren Verbreitung sich nach besten Kräften zu widmen. Jedem Geistesfreund sei es eine vornehme Aufgabe, im neuen Jahr wenigstens einen neuen Leser unserer Monatsschrift zu gewinnen.

Wiederum steht ein neues Jahr vor uns, ein Jahr, von dem wir alle uns erhoffen, in ihm mit der Hilfe des Vaters in der Ueberwindung unserer geistigen und materiellen Not einen beträchtlichen Schritt vorwärts zu kom-

men. Nach wie vor sind Not und Elend groß in unserem Volk und in allen Völkern der Erde. An wen aber könnten wir uns in unserer Hilflosigkeit anders und besser wenden als an unseren Herrn und Heiland Jesus Christus?! So rufen wir denn alle unsere Geistesfreunde auf, sich mehr noch als bisher der Macht des Gebetes bewußt zu sein und sich im kommenden Jahr zu einer

Gebets-Gemeinschaft

zusammenzuschließen. Regelmäßig am Sonntagabend um 9 Uhr wollen wir uns im engen Familienkreis im Gebet an Ihn wenden. Wir wollen Ihn im Geiste und in der Wahrheit bitten um geistige Erleuchtung für die Menschheit, damit sie erkennt, was zu ihrem Frieden dient, um Kraft von oben für alle, die guten Willens sind, um bereite Herzen, zu erfüllen den göttlichen Willen, um Arbeiter in Seinem Weinberg, damit Sein Reich der Liebe und des Friedens bald erstehen kann in den Menschenherzen, und immer mehr in ihnen die Sehnsucht erwache: Komm, o Jesu, komme bald! Erquicke Du die Mühseligen und Beladenen, tröste die Leidtragenden, stärke und heile die kranken und bekümmerten Herzen, hilf den Gefangenen und Verfolgten, führe Du unsere Kriegsgefangenen heim, sei Du die Heimat der Heimatlosen, ja, sei Heimat und Geborgenheit, Kraft und Stärke, Glück und Beseligung allen Deinen Kindern, Freunden, Nachfolgern und Liebhabern! Deine Liebe, Dein Friede, Deine Gnade und Erbarmung sei mit uns allen, Amen!

Wir alle sind Kinder eines Vaters. Tragen wir Ihm im neuen Jahr gemeinsam immer wieder das vor, was uns gemeinsam bedrückt. Unser Glaube an Seine Liebe und Barmherzigkeit ist unerschütterlich; deshalb dürfen wir vor allem in allen geistigen Anliegen Seine unverschämten Bettler sein. Doch nicht unser, sondern Sein allein heiliger Wille geschehe!

In diesem Sinne erbitten wir für alle unsere Geschwister und Freunde der Botschaft Jakob Lorbers zum Weihnachtsfest und zum Neuen Jahr den Segen des himmlischen Vaters!

Lorber-Verlag und Schriftleitung.

Lizenzträger: Friedrich Zluhan, Lorber-Verlag, Bietigheim, Württ.
Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Josef Mahlberg, Lorber-Verlag, Bietigheim, Württ.
Druck: Lorber-Verlag Otto Zluhan, Bietigheim, Württbg. — Dezember 1949
Postscheckkonto 22107 Stuttgart